KÖNIGLICHE MUSEEN ZU BERLIN

MITTHEILUNGEN

AUS DEN

ORIENTALISCHEN SAMMLUNGEN

HEFT XIV

AUSGRABUNGEN IN SENDSCHIRLI IV

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1911

AUSGRABUNGEN

IN

SENDSCHIRLI

AUSGEFÜHRT UND HERAUSGEGEBEN

IM AUFTRAGE

DES ORIENT-COMITÉS ZU BERLIN

IV

MIT 19 TAFELN

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1911

Abb. 146. Die große Freitreppe, neben ihr die Mauer Mk. v. Luschan phot. 1902.

VII.

BERICHT ÜBER DIE FÜNFTE GRABUNG, 1902.

VON FELIX v. LUSCHAN.

VORBEMERKUNG.

Die vierte Ausgrabungsperiode 1894 hatte u. a. zu der Auffindung der höchst eigenartigen, nach Süden zu weit offenen Halle geführt, die, wie Tafel XXVI/XXVII zeigt, in einer Ausdehnung von etwa 44 m die beiden als Hilani II und Hilani III bezeichneten mächtigen Bauwerke verbindet. Ihr Zweck war zunächst unklar und blieb es auch, als in ihrer Nähe lose im Brandschutt ein großer Stein mit einer aramäischen Inschrift aufgefunden wurde, die — wie wir jetzt wissen, irrtümlich — auf diese Halle bezogen wurde.

Diese Halle, die ich in meinen amtlichen Berichten damals als „Prunkfaçade des Barrekub“ bezeichnet hatte, ist durch eine kurze, etwa von S nach N gerichtete Mauer in zwei Teile getrennt, einen kurzen östlichen und einen sehr viel längeren westlichen. Hinter dem östlichen Teil liegen zwei geschlossene Räume, der eine größere von etwa 7 : 18 m, der andere kleinere von 7 : 8 m, also Räume, die man zur Not immerhin als Wohnstätten ansprechen könnte. Hinter dem westlichen Teil der Halle aber liegt keinerlei geschlossener Raum; eine dicke mit drei nach Norden sehenden, turmartigen Pfeilern ausgestattete Mauer trennt ihn von einem offenen Hof, der von der Halle aus durch eine über zwei Meter breite Doppeltür zugänglich war. Nun ist in jener Inschrift von einem Winter- und einem Sommerhaus die Rede und es ist sicher begreiflich, daß man daran denken konnte, den östlichen Teil der Halle als die Winterwohnung, den westlichen als das Sommerhaus aufzufassen. In dem gepflasterten Hof hinter der Prunkfaçade konnte man einen „Wirtschaftshof“ erblicken, in dem die Wohnungen des nicht zur Familie gehörenden Gefolges, der Leibgarde und Ähnliches lagen.

Persönlich habe ich mich dieser Deutung niemals angeschlossen; für mich war es von vornherein klar, daß „Sommerhaus und Winterhaus“ nicht im Hallenbau, sondern hinter dieser Prunkfaçade zu suchen seien, an der bis dahin noch nicht ausgegrabenen Nordwestecke des Hügels. Für eine Ausgrabung an dieser Stelle bin ich schon 1894 (Z. f. E. Verh. S. 495) in meinem Berichte über die Grabung jenes Jahres eingetreten und für diese Grabung erbat und erhielt ich dann die Gelder, mit denen die Campagne von 1902 bestritten wurde. In der mir damals erteilten Instruktion (d. d. 9. 12. 1901) heißt es dementsprechend: „Das Haupt-

223189

augenmerk ist auf den hinter der Prunkfaçade im N des Hügels vermuteten Bau zu richten". Die neue Grabung hat diese meine Vermutung denn auch in sehr weitgehendem Maße bestätigt und an jener Stelle zur Freilegung großer und unerwartet prächtiger Bauwerke geführt, die hier und im nächsten Kapitel beschrieben werden sollen.

Die neue Expedition mußte leider auf die seit 1890 bewährte Mitarbeit von Robert Koldewey verzichten, der inzwischen mit der Leitung der Deutschen Ausgrabungen in Babylonien beauftragt worden war. An seine Stelle ist Herr Bauführer (jetzt Regierungsbaumeister) Gustav Jacoby getreten. Für seine mühevollen und sorgfältigen Aufnahmen, besonders auch für die Tafeln XXXXIX bis LI und für zahlreiche erläuternde Textbilder gebührt ihm aufrichtiger Dank. Die Leitung des ganzen Unternehmens war wieder in meine Hände gelegt worden. Bei den photographischen und bei den diesmal ganz besonders zeitraubenden ärztlichen Aufgaben sowie bei der Registrierung der Kleinfunde wurde ich, wie in früheren Jahren, so auch diesmal, von meiner Frau in wahrhaft aufopfernder Weise unterstützt. Speziell zum Zwecke kurdischer Sprachstudien war Herr Dr. v. Le Coq eingeladen worden, sich der Expedition als Gast anzuschließen; er hat sich aber auch durch die selbständige Leitung einzelner kleiner Sondergrabungen um die Sache verdient gemacht.

Die unerwartet günstigen Ergebnisse der Grabung und die dem entsprechend diesmal sehr große Anzahl von Arbeitern, die meist über 200 betrug und manchmal bis nahe an 300 hinaufreichte, ließ bald die Unterstützung des Expeditionsleiters durch einen zweiten mit der Technik von Ausgrabungen vertrauten Fachmann dringend erwünscht erscheinen. So erfreute sich die Expedition in ihrem späteren Verlaufe auch der Mitarbeit von Dr. Hubert Schmidt. Er stand vielen unserer Ansichten, besonders über die Chronologie von Sendschirli, sehr skeptisch gegenüber und hat sich so nicht nur durch seine unermüdliche Beteiligung an schwierigen Einzelaufgaben ein großes Verdienst um die letzte Grabung erworben, sondern ganz besonders auch dadurch, daß er immer wieder von neuem auf die Notwendigkeit zurückkam, unsere früheren Datierungsversuche zu überprüfen und im einzelnen durch neue Grabungen zu sichern.

Zu warmem Danke sind wir wie bei drei früheren Grabungen dem Tscherkessen Hassan Beg verpflichtet, mit dem ich schon seit der Expedition nach dem Nemrud-Dagh, 1883, in enger Freundschaft verbunden bin. Zu seinen Aufgaben gehörten auch diesmal wieder die Verhandlungen mit den Lokalbehörden und die meist wenig erfreulichen Unterhandlungen mit den Eigentümern der Grundstücke, die wir für unsere Schutthalden nötig hatten; aber auch sonst war er immer unermüdlich in unserem Interesse tätig, und es ist nicht zum wenigsten sein Verdienst, wenn während der ganzen Dauer unserer Arbeiten in Sendschirli, inmitten der unruhigen und unbotmäßigen, noch dazu durch Rassenhaß erregten und verbitterten, aus Kurden und Armeniern zusammengesetzten Bevölkerung Konflikte durchaus vermieden werden konnten. Als Kommissär der Kaiserlich Ottomanischen Regierung figurierte Arslan Effendi, dem für vielfaches Entgegenkommen auch an dieser Stelle zu danken, mir eine angenehme Pflicht ist.

Wir verließen Berlin am 13. Dez. 1901 und langten am 30. Dez. in Alexandrette, am 2. Januar 1902 in Sendschirli an. Dort fanden wir, worauf wir durch Briefe der uns befreundeten Trappisten von Schechli bereits seit mehreren Monaten vorbereitet waren, unser altes Lager vollkommen zerstört und im wörtlichen Sinne des Wortes spurlos vernichtet vor. Im September oder Oktober 1901 scheint unser Barackenlager Gegenstand eines hartnäckigen Kampfes zwischen auswärtigen Kurden und türkischen Redif-Truppen gewesen zu sein. Irgendwelche Einzelheiten haben wir niemals erfahren können, aber von der ganzen Anlage mit acht Wohnbaracken, verschiedenen Arbeitsräumen, dem gesamten Schanzzeug, dem Eisenbahnmaterial mit über 300 m Schienen, 10 Karren usw. war keine Spur mehr vorhanden. Obwohl ich schon von Berlin aus alles eingeleitet hatte, um mit dem Bau des neuen Lagers

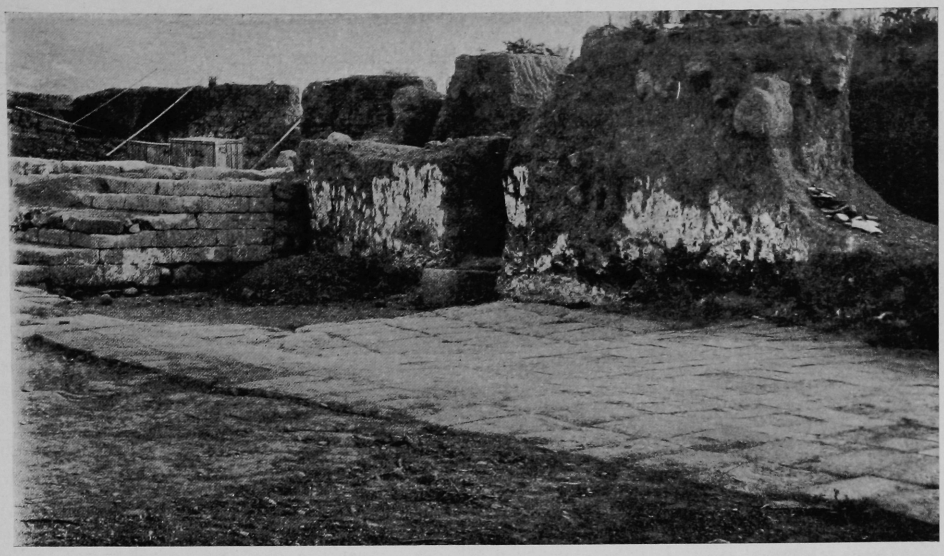


Abb. 147. Die Mauer Mk mit der kleinen Tür nach Gk. v. Luschan phot. 1902.

sofort beginnen zu können, erlitt dieser doch eine arge Verzögerung, weil unsere ganze Nachbarschaft wegen Milzbrand und Klauenseuche in Quarantaine versetzt war, so daß uns Bretter und Balken sehr viel langsamer zugingen, als das vorauszusehen gewesen war. Wir haben also etwa vier Wochen bei sehr ungünstigem Winterwetter in unzureichenden Zelten und teilweise ganz im Freien hausen müssen. Dagegen konnte das neue Lager auf der Kuppe des Hügels, etwa an der Stelle des Asarhaddon-Palastes erbaut werden, mit teilweiser Benutzung der alten Fundamente und an der hygienisch günstigsten Stelle der ganzen Gegend.

Mit der Grabung wurde bereits am Tage nach unserer Ankunft, am 3. Januar 1902 begonnen. Sie wurde mit durchschnittlich 150—200 Mann täglich bis zum 13. Juni 1902 fortgesetzt. Am 14. Juni 1902 verließen wir Sendschirli, kamen, durch allerhand Quarantaine-Schwierigkeiten aufgehalten, erst am 10. Juli nach Triest und waren am 15. Juli 1902 in Berlin zurück.

Die Grabung begann naturgemäß mit der Anlage eines Grabens, den ich von dem Ostende der Barrekub-Façade gerade nach Norden an den Rand des Burghügels ziehen ließ, wo wir die Anlage einer großen Schutthalde ins Auge gefaßt hatten. Und schon am zweiten Morgen hatten wir das Glück, auf einen großen noch in situ befindlichen Türangelstein und auf eine mächtige Torschwelle (zwischen J 1 und J 2 auf Tafel L) zu stoßen, die, wie sich mit der Zeit ergab, zu einem der Haupträume des gesuchten Bauwerkes gehörten. So war für das weitere Vorgehen der Weg von Anfang an gewiesen und für die ganze Campagne die Aufgabe klar vorgezeichnet. Von jenem zweiten bis zum letzten Tage der Grabung ist uns jedes Schwanken und Zagen erspart geblieben; wir hatten einfach nur die vor uns liegenden Mauern zu verfolgen, um dem ersten Punkte unserer Instruktion gerecht zu werden.

Aber auch die zweite Aufgabe, „die Freilegung des der Barrekub-Façade gegenüber liegenden Bauwerkes“ bot keine allzu großen Schwierigkeiten; auch hier konnten wir uns von Stein zu Stein an den Fundamenten forttasten und so schließlich einen großen und eigenartigen Grundriß feststellen. Doch machte da schließlich die vorgeschrittene Jahreszeit der Untersuchung ein Ende, ehe der im Süden vermutete Eingang zu dem mächtigen, etwa 2000 qm großen Komplex gefunden war.

Für die Einzelheiten der merkwürdigen Bauwerke, die wir im Laufe der fünften Campagne freigelegt, verweise ich vor allem auf den ausführlichen und eingehenden Architekturbericht Gustav Jacobys, der diesem Kapitel unmittelbar folgt. Einstweilen möchte ich hier nur eine ganz knappe Übersicht über das Erreichte geben, sowohl zur Einführung in jenen Bericht, als auch zur allgemeinen Orientierung für jene, die sich mehr für die großen kunstgeschichtlichen und historischen Zusammenhänge interessieren als für die kleinen Einzelheiten der Architektur. Da habe ich vor allem einen Umstand hervorzuheben, der für die Art der Grabung an der ganzen Nordwestecke des Burgberges und ebenso auch für die Art unserer dortigen Ergebnisse von Bedeutung ist. Zwar waren wir auch bei den früheren Ausgrabungen in Sendschirli mehrfach auf ausgedehnte Brandspuren gestoßen, aber es hatte sich da immer um verhältnismäßig kleine Brände gehandelt; der ganze Nordwestbezirk der Burg aber, mit Ausnahme eines Teiles seiner östlichen Begrenzung ist durch einen ungeheuren Brand zerstört worden, bei dem Rohziegelmauern von fast 1 m Dicke durch und durch rot gebrannt wurden.

Abb. 148. Raum J 9 mit der Türe nach J 8, von Norden her gesehen. v. Luschan phot. 1902.

An vielen Stellen war der Brand so stark, daß einzelne Ziegel zu einer glasigen Masse verschlackten, und nur an wenigen Mauern war der Brand schwächer gewesen, so daß an diesen die Ziegel und der Lehmmörtel nu oberflächlich gerötet wurden. Während nun anderswo in Sendschirli die Lehmziegelmauern oft entweder völlig zerstört oder nur mit großer Sorgfalt und Mühe nachweisbar sind, so daß man sich zur Gewinnung des Grundrisses vorwiegend an die Fundamente halten mußte, so sind sie fast im ganzen Nordwestbezirk noch in Manneshöhe, oft 2 m und darüber hoch erhalten. An manchen Stellen reichte so die tadellos gebrannte Mauer bis fast an die Grasnarbe heran, wie z. B. hier Fig. 148 und später Fig. 156 S. 247 zeigen. Das bedeutete zunächst eine große Erleichterung der Grabung, nicht nur wegen der Vereinfachung der Leitung, sondern auch weil ein wesentlicher Teil der gesamten Masse nicht bewegt zu werden brauchte und als „gute Mauer“ stehen bleiben konnte. Auf der anderen Seite freilich hatte dieser Zustand der Mauern zur Folge, daß wir bei der Ausgrabung nur den Zustand feststellen konnten, in dem sich die Bauwerke gerade zur Zeit der Katastrophe befunden hatten und auch den meist nur ganz unsicher. Tatsächlich konnte ich mich auch im späteren Verlaufe der Grabung nicht entschließen, die Mauern zu demolieren und die Fundamente selbst zu untersuchen. Natürlich wird das einmal geschehen müssen, und ich hoffe, daß es unter Leitung eines sehr erfahrenen Architekten geschieht — dann erst wird es möglich sein, manche Punkte in der Baugeschichte des Nordwestbezirkes aufzuklären, die uns einstweilen noch völlig dunkel geblieben sind.

Die große Brandkatastrophe muß zur Zeit des Barrekub erfolgt sein; wenigstens sind mehrfach im Brandschutt Dinge gefunden worden, die seiner Zeit angehören, und niemals etwas, was jünger wäre. Dieser Barrekub aber bezeichnet sich in der hier schon mehrfach, am ausführlichsten S. 167ff. erwähnten Inschrift als Vasall des Tiglatpilesar; wir wissen also, daß der Nordwestbezirk und seine Nachbarschaft in der späteren Hälfte des 8. vorchristl.

Jahrhunderts durch Brand zerstört wurde. Unsere Ausgrabung hat ferner mit Sicherheit ergeben, daß mehr als die Hälfte des eigentlichen Nordwestbezirkes, und zwar der wichtigere, nach Süden zu gelegene Teil nach dem Brande überhaupt nicht mehr berührt wurde und bis zu dem Zeitpunkte, in dem unsere Grabung einsetzte, im buchstäblichen Sinne des Wortes intakt geblieben war. Was da am Tage der Katastrophe vom Schutt bedeckt wurde, das fand sich völlig unberührt wieder, so daß für uns die genaue Untersuchung des Brandschuttes eine ebenso mühevolle und zeitraubende als wissenschaftlich dankbare Aufgabe wurde.

An denjenigen Stellen, an denen der Brand mit geringerer Heftigkeit gewütet oder die er überhaupt gar nicht erreicht hat, so an der äußersten Nordwestecke der Burg, in der Gegend nördlich von Hilani III und an der östlichen Begrenzung des im folgenden (vgl. auch Tafel L) mit J bezeichneten Bauwerks sind im Gegensatz zu den durch Brand zerstörten Teilen mehrfach nicht nur die Ziegelmauern, sondern auch die Fundamente selbst völlig verschwunden. Da haben eben immer wieder Leute gebaut und die alten Fundamente als Steinbruch benutzt. Warum dabei die durch Brand zerstörten Stellen vermieden und geschont wurden, ist nicht leicht zu verstehen; man könnte sich ja im Gegenteil vorstellen, daß es für die Leute unendlich bequemer gewesen wäre, die gebrannten Ziegel einzeln auszubrechen, als den Lehmschutt wegzuräumen oder gar noch aufrechte Mauern aus ungebrannten Ziegeln zu demolieren, und doch ist dies geschehen und jenes nicht. Die großen Prunkräume, die auf Tafel L mit J 1, J 2, J 3, K 1 und K 2 bezeichnet sind, und viele andere weniger wichtige sind so durch mehr als sechsundzwanzig Jahrhunderte völlig unberührt geblieben, während in der unmittelbaren Nähe schon die Arbeiter Asarhaddons und dann Leute in hellenistischer und noch späterer Zeit Steine gesucht oder neue, meist recht klägliche Bauten aufgeführt haben. Fast möchte man glauben, daß heilige Scheu oder Aberglaube die Leute abgehalten habe, sich an dem Brandschutte der großen Paläste zu vergreifen; vermutlich ist dabei aber doch ein rein praktischer Grund maßgebend gewesen. Für die in der Katastrophe gebrannten Ziegel hatte man offenbar nicht viel Verwendung; wo man für das Pflaster in Höfen oder Baderäumen gebrannte Ziegel brauchte, stellte man sie in der gewünschten Form und aus besonders fein geschlämmtem Ton neu und glatt her; die rauhen Ziegel aus den verbrannten Mauern konnte man dazu nicht brauchen und sie wieder in neue Mauern einzubauen scheute man sich in der Regel, weil man wußte, daß sie ungleich leichter auszubrechen waren, als ungebrannte Ziegel. Aber auch die rohen Klaubsteine in den Fundamenten scheinen an sich nicht sehr verlockend gewesen zu sein; was im Schutte der alten Bauwerke hauptsächlich lockte, das waren sicher die großen Orthostaten; diese findet man immer wieder von neuem verwendet, und wir haben schon früher gesehen, wie bereits die Baumeister Asarhaddons für seinen auf der Stelle von Hilani I errichteten Palast fast durchwegs Orthostaten aus älteren Bauwerken benutzten, natürlich mit Vorliebe glatte, soweit solche zu haben waren; aber auch solche mit Reliefs, die dann abgearbeitet wurden, was immer noch sehr viel einfacher war, als die Herstellung neuer Orthostaten und ihr Transport aus dem viele Stunden weit entfernten Steinbruch. Bei einem großen Brande aber gehen auch die sonst nahezu unverwüstlichen Doleritblöcke fast ausnahmslos in Trümmer oder bekommen wenigstens Risse und Klüfte, die sie wertlos oder nur für Fundamentsteine brauchbar machen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir diesem Umstande die Erhaltung vieler wertvoller Reliefs verdanken, die sonst rettungslos dem Spitzhammer verfallen wären.

Ein gutes Beispiel hierfür ist das großartige Relief mit dem sitzenden Barrekub, das Tafel LX abgebildet ist. Das obere Bild dieser Tafel zeigt es in situ mit den Spuren des Brandes. Die Risse waren genügend, den Stein vor der Abarbeitung zu bewahren, aber die einzelnen Stücke waren noch immer zu groß, als daß sie als Fundamentsteine bequem gewesen wären, so blieb der ganze Stein als wertlos unberührt stehen und konnte jetzt in Berlin wieder ad integrum zusammengesetzt werden, wie das untere Bild dieser Tafel zeigt.

Anders ist es der schönen Sphinxbasis gegangen, die nur wenige Meter von dem thronenden Barrekub entfernt gestanden hatte; sie ist, wie man aus der Abb. auf S. 163 sehen kann, bei dem Brande, weil von allen Seiten exponiert, in zahlreiche kleine und kleinste Stücke zerborsten, von denen wir bisher erst einen Teil über den halben Hügel zerstreut, in verschiedenen späteren Fundamenten aufgefunden haben.

Typisch für die Abarbeitung eines nicht durch Feuer entwerteten Steines ist hier der Fig. 149 abgebildete Orthostat; er stammt vermutlich aus Hilani III, war aber nach dem „oberen Palast", den wir dem Asarhaddon zuschreiben, verschleppt und da in eine Türschwelle eingebaut worden. Es ist derselbe Stein, von dem R. Koldewey auf S. 141, Abb. 46b eine Ansicht der oberen Fläche mit den zwei Dübellöchern gegeben hat. Unsere Abbildung hier läßt bei sorgfältiger Betrachtung noch die Umrisse des alten Reliefs erkennen: Links eine sitzende Frau, rechts ein stehender bärtiger Mann, vor der Frau wohl ein Tisch mit Speisen, vor dem Mann eine kleinere Figur, das ganze anscheinend ein Totenmahl, aber in wie traurigem Zustande!

Ganz besonders lehrreich für diese Verhältnisse ist der hier, Fig. 150, abgebildete Orthostat; es ist einer der wenigen, die wir an der Hauptfront von Hilani III noch in situ vorgefunden haben; auch ihn hat man angefangen abzuspitzen, und zwar, bezeichnenderweise, von rechts nach links; von seinen drei Figuren ist die eine schon ganz abgearbeitet und kaum eben noch an einigen Stellen in den Umrissen zu erkennen. Auch die zweite ist bis auf den behaarten Kopf abgespitzt. Nur die dritte Figur ist verschont geblieben: Der Steinmetz hatte inzwischen den durch die Erschütterung der Arbeit deutlicher gewordenen Riß entdeckt, der sich noch von dem Brande her durch den ganzen Stein hindurchzieht, hat seine Arbeit sofort abgebrochen und den Stein ruhig stehen gelassen. So haben große Brandkatastrophen zwar zur Vernichtung der Bauwerke, aber zugleich zu ihrer Erhaltung und zum Schutze ihrer Skulpturen und, wie wir später sehen werden, auch ihrer Inschriften geführt.

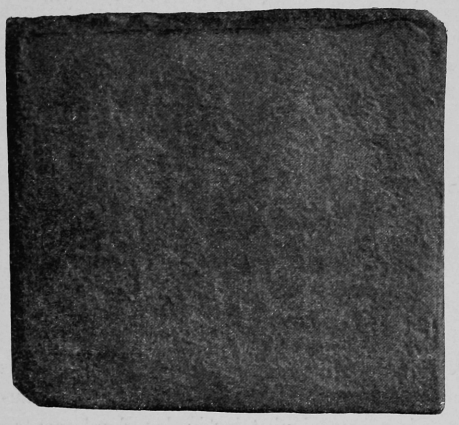


Abb. 149. Orthostat mit abgearbeitetem Relief.

R. Koldewey hat S. 161 dieser Berichte gezeigt, daß auch die Prunkfaçade des Barrekub einer vernichtenden Feuersbrunst zum Opfer gefallen war, und hat da in sehr scharfsinniger Weise nachgewiesen, daß absichtliche und bewußte Brandstiftung vorlag, indem an einer Stelle zwei Steinschichten des Fundamentes herausgerissen wurden, so daß der hölzerne Rost unterhöhlt und freigelegt wurde. Wir wissen jetzt, daß auch die Bauwerke des eigentlichen Nordwestbezirkes zur Zeit des Barrekub in Flammen aufgingen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie derselben Katastrophe zum Opfer fielen, wie die Prunkfaçade. Nach Spuren absichtlicher Brandlegung habe ich da allerdings vergeblich gesucht, wenn aber, wie es nach unserer Grabung scheint, ein großer Teil der Mauern hier ohnehin ganz mit Holz verkleidet war, würde auch ohne Freilegung des Balkenrostes ein großer Brand leicht zu entzünden gewesen sein. Bis jetzt ist wenig mehr als die Hälfte der Oberfläche des ganzen Burghügels von Sendschirli untersucht; die nächsten Grabungen können noch manche Überraschung bringen, aber einstweilen hat es den Anschein, als ob sowohl die von Barrekub errichteten, als auch die von ihm restaurierten und in Benutzung genommenen älteren Bauwerke alle noch zu seinen Lebzeiten, etwa 720 a. Chr., verbrannt wären und als ob erst

um 670, also 50 Jahre später für Asarhaddon wieder in Sendschirli gebaut worden wäre. Damals suchte man im Schutte der Prunkfaçade und in dem von Hilani III nach Orthostaten, der eigentliche Nordwestbezirk aber blieb zum größten Teile gänzlich unberührt.

1. DIE BAUWERKE IM NORDWESTBEZIRK.

In der Nähe des Tores hinter der Prunkfaçade des Barrekub hatten wir 1894 eine Unregelmäßigkeit im Ziegelpflaster des Hofes wahrgenommen, von der Koldewey S. 171 als von der „Ecke eines diagonal gelegten Stückes“ spricht. Die Stelle ist auf meiner Photographie S. 170 und auf Taf. XXIV deutlich zu erkennen; ich dachte schon damals an die Möglichkeit eines gepflasterten Weges am Rande eines Gartens, aber jene Ziegel lagen hart

Abb. 150. Orthostat von Hilani III. In situ gefunden; teilweise abgearbeitet. v. Luschan phot. 1894.

an der Grenze unseres damaligen Ausgrabungsgebietes, und wir hatten weder Zeit noch Geld, die Sache weiter zu untersuchen. Hätten wir das tun können, so würden wir schon damals gefunden haben, daß diese anscheinend willkürliche Unregelmäßigkeit der Anfang eines mit drei Ziegeln in der Breite gepflasterten Weges war, der in einer Länge von etwa 33 m und etwa 93 cm breit zu einem richtigen Torgebäude führte, dessen mit zwei großen Löwen geschmückte Öffnung nach SSO gewandt war. Dieses Tor ist auf dem Plane Tafel L mit Q bezeichnet; eine sehr lehrreiche Ansicht von Osten her ist hier, Abb. 151, wiedergegeben.

Die Löwen werden später, im IX. Abschnitt dieses Heftes beschrieben werden. Einstweilen sei schon jetzt auf Tafel LXV verwiesen, auf der sie in strenger Seitenansicht abgebildet sind.

Trat man von außen, von SO her, durch das Löwentor, so konnte man nach links auf dem mit Ziegeln gepflasterten Wege zu dem Tore hinter der Barrekub-Façade gelangen, blieb man aber in der Toröffnung stehen und blickte geradeaus und nach rechts, so hatte man einen grandiosen Ausblick auf die nach SW gerichteten Hauptfronten zweier großer

Paläste, von denen besonders der zweite, mehr im Westen gelegene, mit seiner mächtigen Freitreppe und seinen drei gewaltigen Säulen einen imponierenden Eindruck gemacht haben muß. Die Photographie Abb. 152 gibt eine gute Vorstellung nicht nur von dem heutigen Zustande, sondern auch von der alten Herrlichkeit. Im Vordergrund sieht man die Reste der Toranlage; die Löwen, von denen einzelne Stücke noch fast in situ gefunden wurden,

Abb. 151. Torgebäude Q von O. N. O. her gesehen. Im Hintergrund die Fundamente von Hilani III. Vor diesen die der Barrekub-Façade. v. Luschan phot. 1902.

andere in unmittelbarer Nähe zerstreut lagen, sind wieder auf ihre alten Läufer gesetzt; dahinter, etwas nach links verschoben, weil die Aufnahme fast rein von SSO her gemacht wurde, sind jederseits zwei Orthostaten auf ihren alten Läufern in situ sichtbar. Durch dieses Tor gelangte man in einen etwa 30×60 m großen Hof, dessen südliche Ecke mit Ziegel-

Abb. 152. Der Nordwestbezirk; im Vordergrund das Torgebäude Q. v. Luschan phot. 1902.

pflaster versehen war, während er sonst im allgemeinen wohl mit Gartenanlagen versehen zu denken ist. Von dem Löwentor führt ein mit großen Doleritplatten gepflasterter Weg zu der achtstufigen, fast 20 m breiten Freitreppe, die auf dem Bilde gut zu sehen ist. Hinter der Freitreppe lag eine große nach SW offene Halle, K 1 auf Tafel L, deren vordere Front durch drei mächtige Säulen getragen wurde, von denen die Basen noch an ihrer ursprünglichen Stelle vorgefunden wurden und hier mit photographiert sind. Hinter der letzten Basis liegen in sekundärer Verwendung als Läufer zwei große Orthostaten. Fast genau in der Front dieser drei Säulen liegt näher am Löwentore die Mauer, die auf dem Plane mit Mk

bezeichnet ist. Nahe an ihrem nordwestlichen Ende, also in der Nähe der großen Freitreppe sieht man ein kleines Tor mit einer Steinschwelle, vgl. auch Abb. 146 auf S. 237. In der weiteren Verlängerung dieser Front gegen SO steht die runde Basis, die auch auf der Abb. 152 zwischen dem rechten Löwen und dem rechten Orthostatenpaare hindurch sichtbar ist. Rechts von dieser Basis liegen unter dem Steinhaufen die Reste eines durch Feuer zerstörten Orthostaten mit Inschrift, von der noch später die Rede sein wird. Von den vielen Mauern, die unser Bild sonst noch zeigt, wird man manche auch auf dem Plane wiedererkennen. Auch westlich von der Freitreppe sind noch Reste von Mauern teilweise bis zu 2 m Höhe erhalten, die zu derselben Gesamtanlage gehören.

Wie aus Tafel L ersichtlich, haben wir versucht, die sämtlichen Räume des Nordwestbezirkes in drei Gruppen zusammenzufassen, von denen zwei, J und K, in großer Ausdehnung zusammenhängen, während die acht Räume der dritten Gruppe, L, sich unmittelbar an die Burgmauer anlehnen. J und K sind zweifellos, wenigstens in den letzten Jahren vor der Zerstörung, gemeinsam benutzt worden, aber es ist ebenso sicher, daß sie nicht gleichzeitig erbaut wurden. Hingegen steht gegenwärtig noch nicht fest, welches Bauwerk das ältere ist. Gustav Jacoby hält K für jünger, J für älter; ich vermute augenblicklich das Gegenteil, aber ich habe meine Meinung in dieser Sache in den letzten Jahren schon drei- oder viermal geändert und denke, daß wir hier so lange vor einem non liquet stehen werden, als bis durch die Untersuchung der Fundamente selbst Klarheit geschaffen wird.

Wenden wir uns zunächst, als dem Löwentore näher liegend, nach dem Bauwerke J, so fällt uns sofort die Unsymmetrie der nach SW sehenden Hauptfront auf, sowie seine vom Hilani-Typus abweichende große Tiefenentwicklung. Trotzdem möchte ich vermuten, daß wenigstens der südwestliche Teil von J noch als richtiges Hilani anzusprechen ist, zu dem die drei Räume J 1 bis 3 gehören, während die Räume J 4 bis 14 einen späteren Zubau darstellen könnten. Ein zwingender Beweis hierfür ist allerdings bisher nicht erbracht und wird auch vor Freilegung der Fundamente nicht zu erwarten sein, aber Gustav Jacoby weist schon jetzt darauf hin, daß die Räume 1 bis 3 vielfach Ausbesserungen und Umbauten zeigen, die mit einem Erweiterungsbau nach NO zusammenhängen können. Inzwischen wird man, auch nach der Analogie des benachbarten Baues K, für J ursprünglich Hilani-Typus annehmen dürfen — trotz der unsymmetrischen Front, die vielleicht weniger auffallend erscheint, wenn man bedenkt, daß auch bei Hilani II und III die Türme unsymmetrisch angebracht waren. Bei J ist nun also der Eingang ganz an das rechte Ende der Façade verschoben, und ebenso ist, völlig abweichend vom Hilani-Typus, der eigentlichen Frontmauer in großer Ausdehnung die Mauer Mk vorgebaut. Man könnte denken, daß diese Mauer eine spätere Zutat sei, und könnte sich z. B. vorstellen, daß man sie nachträglich gebaut, um das Bauwerk J in eine Front mit dem inzwischen entstandenen Bau K zu bringen. Einen scheinbaren Halt gewinnt diese Vorstellung durch eine runde Säulenbasis, die der Mitte der großen Schwelle von J 1 um etwa 2 m vorgelagert ist. Die Schwelle, also der offene Eingang zu der Halle J 1 ist 8 m breit; man würde nun von vornherein erwarten, in ihrer Mitte eine Säulenbasis zu finden; so ist der Eingang des Hilani III nur 10 m breit und hatte sogar zwei Säulen. Aber auch die genaueste Untersuchung der Schwelle von J 1 hat nicht den geringsten Anhalt dafür ergeben, daß hier jemals eine Base gestanden haben könnte. Trotzdem hatte ich vorübergehend daran gedacht, daß die 2 m vor der Schwelle stehende niedere Basis früher auf dieser selbst gestanden haben könnte. Ich habe deshalb an einer Stelle das Ziegelpflaster, auf dem sie zu stehen schien, hochgehoben und durch eine kleine Grabung festgestellt, daß sie lange nicht in ihrer ganzen Höhe aus dem Pflaster hervorragt und daß sie unten, in scharfem Absatz verbreitert, auf einem guten Fundament aufruht. Vgl. Abb. 153. Es ist also ganz ausgeschlossen, daß sie etwa zufällig von der Schwelle vor J 1 nach vorne gerutscht sein könnte, aber ihr Verhältnis zur Mauer Mk ist mir lange unverständlich gewesen.

Eine befriedigende Erklärung verdanke ich Herrn Prof. Albert Carsten, mit dem ich die Sachlage mehrfach erörtern durfte; er hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß die Entfernung der Säulenachse von der Vorderkante der Mauer Mk gleich ist derjenigen von der Vorderkante der Mauer von J 2 und J 1. Er hat auch die große Güte gehabt, in der untenstehenden Skizze anzudeuten, wie die einfache Annahme eines Sattelholzes genügen würde, alle Schwierigkeiten zu heben. Kürzere Sattelhölzer müssen ja immer vorausgesetzt werden, auch wenn die Säulen wie sonst in der Mitte der Schwelle stehen, und auch in unserem Falle würden wir nur ein solches von 3 m Länge anzunehmen haben, denn die Länge der die innere, weniger breite Öffnung überdeckenden Balken ist so gering, daß keine mittlere Unterstützung nötig war. Tatsächlich sehen wir in Sendschirli ja auch Säle von mehr als 10 m Breite ohne mittlere Säulenstellung überdeckt. Dank dieser ebenso einfachen als überzeugenden Lösung haben wir also vor J 1 eine fast 14 m lange und 3 m tiefe, überdachte, nach vorn ganz offene Vorhalle anzunehmen.

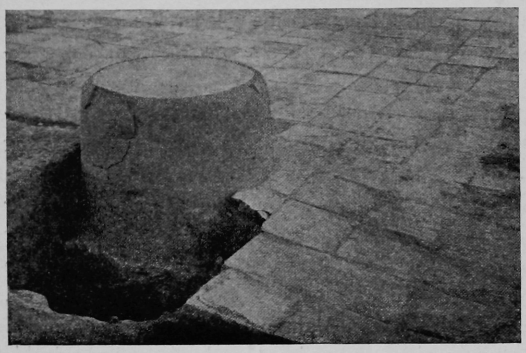


Abb. 153. Trommelförmige Säulenbasis vor dem Eingange in J 1; unten verbreitert. v. Luschan phot. 1902.

Rechts von der Schwelle stand ein glatter, links ein Orthostat mit Inschrift, leider durch Feuer sehr zerstört. Wir werden auf ihn noch zurückkommen. Passiert man die Schwelle, gelangt man in den großen Saal J 1, aus dem eine feste Doppeltüre in den Saal J 2 führt. Tafel LII zeigt im Vordergrund die mächtige Schwelle dieser Tür und ihre beiden Pfannensteine. Die Aufnahme ist aus dem Inneren nach außen, fast genau in der Richtung nach Süden gemacht, und so sieht man auch die große eben erwähnte 8 m lange Schwelle, über die man nach J 1 gelangt; an ihrem südöstlichen Ende steht noch der eben erwähnte große glatte Orthostat, gleichfalls im Brande beschädigt, wenn auch viel weniger als sein Gegenüber, dessen Reste zur Zeit der Aufnahme bereits entfernt waren, so daß nur sein Läufer sichtbar ist. Nach außen vor der Mitte der äußeren Schwelle sieht man die runde Basis für das Dach der Vorhalle und weiter nach SSO die vier riesigen Orthostaten des Löwentores. Die Löwen selbst waren damals schon verpackt. Sieht man genau zu, so erkennt man, wie vom Löwentor aus zwei mit Doleritplatten gepflasterte Wege führen, einer nach Norden zu dem südlichen Teil der Vorhalle von J 1, der andere nach WNW zur Freitreppe. Besser freilich sieht man dieses Verhältnis noch auf Taf. L, die auch den dritten mit Ziegeln gepflasterten Weg zur Prunkfaçade des Barrekub wesentlich deutlicher zeigt, als Tafel LII.

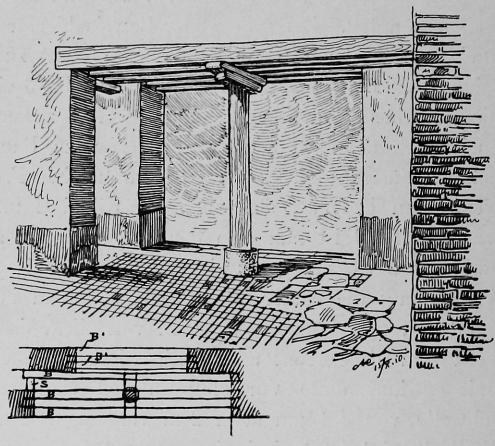


Abb. 154. Bedachung der Vorhalle von J 1.
Schematische Skizze von Prof. Albert Carsten. 1910. Drei Längsbalken ruhen auf dem Sattelholz, ein Balken muß auf einem kurzen Unterzug ruhen. In gleicher Lage und Länge hätte man sich die den schmalen Gang Gk überdeckenden Balken zu denken. Die Mauer rechts ist durchschnitten gezeichnet, um den perspektivischen Standpunkt richtig zum Ausdruck zu bringen.

Das nordöstliche Ende der Schwelle zwischen J 1 und J 2 ist hier, Fig. 155 abgebildet. Man sieht in der Mauer gegen J 3 deutlich die großen Löcher für die senkrechten und wagrechten Hölzer, mit denen der Türrahmen an die Mauer gebunden war. Reste von

Abb. 155. Nordöstliches Ende der Schwelle zwischen J 1 und J 2. v. Luschan phot. 1902.

Ziegeln haben sich da nicht weiter gefunden, man wird also annehmen müssen, daß der hölzerne Türrahmen die ganze Breite des Raumes, etwa 6 m ausfüllte. Die Doppeltüre selbst, zwischen den Angelsteinen gemessen, war nur 2,85 m breit.

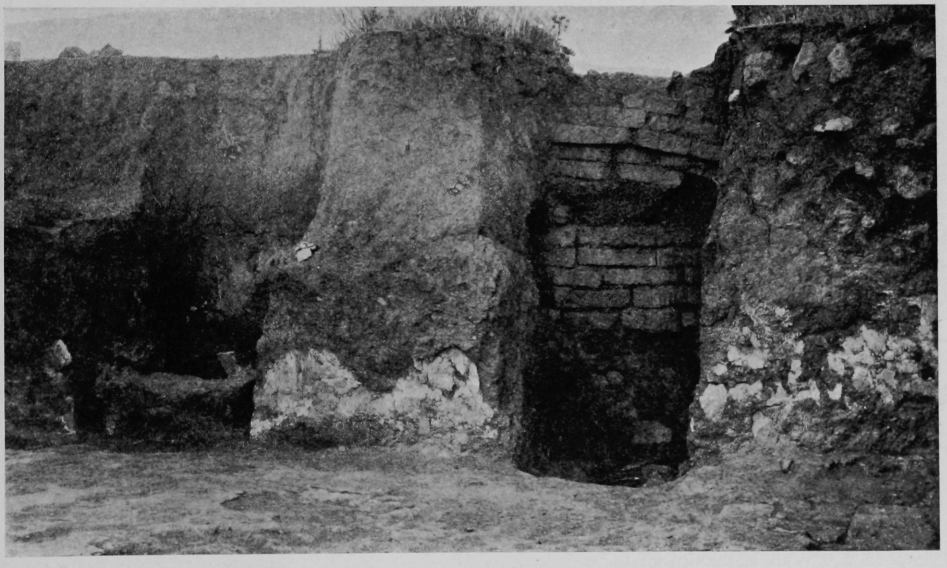


Abb. 156. Nischen in der Nordwestwand von J 2. v. Luschan phot. 1902.

Nach Überschreiten einer Schwelle gelangt man in den Saal J 2; er unterscheidet sich von allen anderen bisher in Sendschirli bekannt gewordenen Innenräumen durch eine ringsum laufende Reihe von niedern Orthostaten aus Sandstein. Es ist das ein weiches, flyschähnliches, eigentlich recht minderwertiges Material, aus dem auch die Vorstufen zu der Schwelle zwischen J 1 und J 2 bestehen und dem wir bei den Ausbesserungsarbeiten auf der großen Freitreppe

wieder begegnen werden. In J 2 ist diese Orthostatenreihe, die übrigens niemals sehr imponierend ausgesehen haben kann (vgl. später, Abb. 182) und kaum anders gewirkt haben dürfte, wie etwa bei uns eine hohe Sesselleiste, später übertüncht worden und dann kaum mehr sichtbar gewesen. Sehr viel auffallender sind zwei große und tiefe Nischen in der dem Eingange gegenüber liegenden Nordwestwand des Saales. Die Hinterwand dieser Nischen scheint bereits durch die Hauptmauer des anstoßenden Gebäudes K gebildet zu sein. Ist J tatsächlich älter als K, wird man kaum anders können, als diese Nischen für ehemalige wirkliche Fenster des Raumes J 2 zu halten. Der gegenwärtige Befund erhellt aus Abb. 156 und aus G. Jacobys genauer Beschreibung S. 276; eine vollständige Aufklärung der zunächst unverständlichen Anlage wird wohl erst von der völligen Abtragung der Mauern zu erwarten sein.

Aus J 2 führt eine 1,25 m breite Tür — doch wohl nicht nur ein offener Durchgang, obwohl Spuren einer wirklichen Tür nicht nachzuweisen waren — nach dem Haupt-

Abb. 157. Teil der Nordwestwand von J 3, schräg von Norden her gesehen; man beachte oben die Löcher für Holzbalken, die Reste des sehr dicken Wandberufs und das hier ausnahmsweise aus ganz kleinen Steinen bestehende Fundament. v. Luschan phot. 1902.

raume des ganzen Bauwerkes, einem Saal von über 25 m Länge und über 8 m Breite. In der Mitte der nordwestlichen Hälfte des Saales liegt noch heute die alte Feuerstelle, ein aus mehreren Schichten flach verlegter Ziegel hergestelltes Rechteck von 3,2 zu 2,6 m Größe, die Abb. 182 durch die Tür aus J 2 sichtbar ist. In der Südwestwand des Saales befindet sich noch eine zweite Tür zur Verbindung mit J 1; von ihr ist nur die nordwestliche Leibung erhalten, die südöstliche völlig zerstört, so daß ihre Breite unbekannt ist. Es muß aber hervorgehoben werden, daß auf jener nordwestlichen Leibung ganz sichere Reste von Wandbewurf mit Kalkmörtel gefunden wurden. Würde man daraus schließen, daß auch diese Türöffnung nur einen offenen Durchgang und keinen richtigen Verschluß bedeutete, so müßte dasselbe natürlich auch für die eben erwähnte Öffnung zwischen J 2 und J 3 gelten, dann müßte man aber zugeben, daß man einunddenselben Raum einmal durch eine außerordentlich feste und massive Tür abschließt und daneben durch einen offenen Durchgang

mit der Außenwelt verbindet. Dies scheint mir aber noch sehr viel unwahrscheinlicher, als die Annahme, daß man eine Türleibung auch dann tüncht, wenn man später einen hölzernen Türstock einsetzen will. Außerdem wissen wir aus assyrischen Ausgrabungen, vor allen aus den schönen Untersuchungen von Walter Andrae[1]), daß es auch sehr große feste Türen gab ohne Türstock im heutigen Sinne des Wortes, bei dem wir an einen rechteckigen, in sich geschlossenen Rahmen aus Holz denken, mit Schwelle, Sturz und seitlichen Pfosten, sowie mit mehr weniger luftdicht schließendem Falz für die Türflügel. Im alten Assyrien hat es ganz zweifellos feste Türen ohne derartige Falze und ohne seitliche Holzpfosten gegeben. Jeder Türflügel hatte — genau wie im alten Ägypten und heute noch vielfach in Innerafrika — oben und unten einen drehrunden Zapfen. Der untere drehte sich in einer Pfanne, der obere in einer aus der Leibung vorragenden Öse. Pfannen und Ösen waren manchmal aus Stein, aber sie waren sicher oft nur aus Holz und sind dann natürlich heute meist spurlos verschwunden.

Wir haben also keinen Grund, unverschließbare Türöffnungen anzunehmen, wenn keine steinernen Pfannen erhalten und wenn die Türleibungen verputzt und getüncht sind. Aus

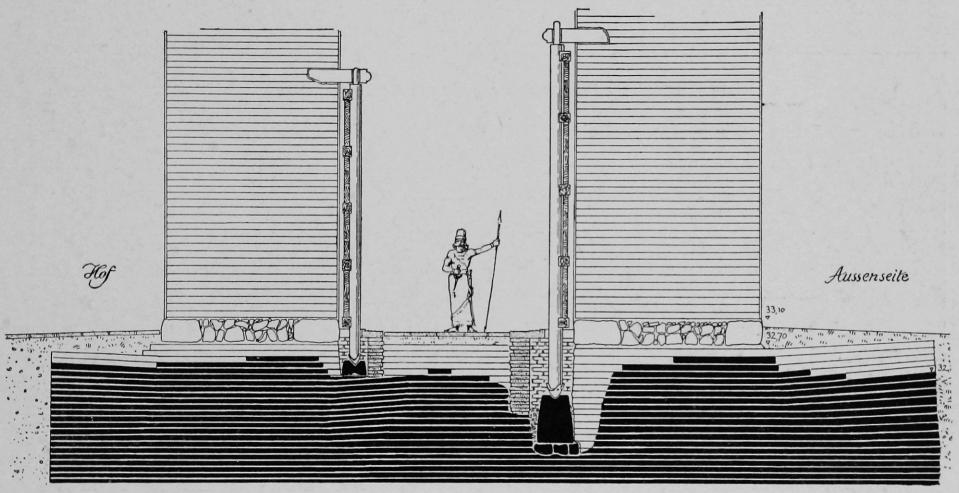


Abb. 157 A. Schnitt durch einen ergänzten Torraum im Anu-Adad-Tempel in Assur aus der Zeit Salmanassar II. Nach Walter Andrae.

Andraes hier reproduzierter Zeichnung geht sogar direkt hervor, daß er sich an den großen Toren des Anu-Adad-Tempels in Assur aus der Zeit von Salmanassar II. die Leibungen verputzt gedacht hat. Ganz dasselbe kann man übrigens auch in Europa oft genug sehen. Auch bei uns pflegt man noch heute besonders schwere eiserne Tore nicht in Angeln aufzuhängen, sondern auf Pfannen ruhen und oben in Ösen laufen zu lassen, wobei natürlich die Leibungen sichtbar bleiben und entsprechend behandelt werden.

Merkwürdig und einstweilen unklar ist die Mauer Mk und der hinter ihr liegende, schmale, nur 1,36 m breite Gang Gk, auch wenn man sich seine beiden Öffnungen (vgl. die Abb. 146, 147 und 152) durch regelrechte feste Türen verschlossen denkt. Ich vermute, daß an seinem nordwestlichen Ende eine Treppe und ein Turm lag, der seinerzeit Verbindung mit verschiedenen Räumen eines Obergeschosses hatte. Die beiden Türen im Gange Gk würden dann Nebeneingänge zu Räumen des Obergeschosses darstellen.

[1]) Der Anu-Adad-Tempel in Assur (10. wissensch. Veröff. der Deutschen Orient-Gesellschaft). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1909. Für die Erlaubnis, aus diesem Bande eine Zeichnung hier reproduzieren zu dürfen, bin ich der Verlagshandlung zu großem Danke verpflichtet.

Jedenfalls sind die bisher erwähnten Säle J 1 bis 3 die Prunk- und Repräsentationsräume, während die in ihrer gegenwärtigen Form vielleicht etwas jüngeren Räume im Nordosten zweifellos Wohn- und Wirtschaftszwecken dienten. J 4 und J 5 wird man wegen der langen aus flachgelegten Ziegeln aufgebauten hohen Klinen mit einiger Sicherheit als Schlafräume ansprechen dürfen. Die Räume J 9, 11 und 12 sind wohl Wirtschaftsräume im engeren Sinne des Wortes; J 8 ist anscheinend nur ein Durchgangsraum, vielleicht irgendwie mit dem Badebetriebe zusammenhängend, dem zwei ganz große Räume, 6 und 7, gewidmet sind. Einen Teil der eigentlichen Wohnräume denke ich mir im Obergeschoß gelegen; denn ein solches muß schon wegen der ungeheuren Schuttmassen angenommen werden, mit denen alle Räume gleichmäßig angefüllt waren; auch geht es kaum an, die kleinen Zimmer 8, 9, 11 und 12 als wirkliche „Wohnräume" eines fürstlichen Palastes anzusehen, und das um so

Abb. 158. Wasserrinnen und mit Asphalt vergossenes Ziegelpflaster im Badezimmer J 6 von NNO her gesehen. v. Luschan phot. 1902.

weniger, als sie alle vier sicher nur durch das Badezimmer J 7 zugänglich waren. In J 9, dem einzigen etwas größeren unter diesen vier Zimmern, ist etwa in der Mitte zwischen dem Säulensockel und der Außenwand ein gegen 180 Kilo schwerer rechteckiger Doleritblock gefunden, an dem eine fast 2 m lange schwere eiserne Kette befestigt war. Man wird diesen Befund nur durch die Annahme erklären können, daß in diesem Raume irgend ein Tier oder ein Mensch gefangen und an die Kette gelegt war; ich denke jetzt an einen großen Hund, vielleicht an einen Löwen; andere mögen an einen Staatsgefangenen denken und dafür eine Stütze in allerhand Resten von verbrannten Schmuckgegenständen erblicken, die im gleichen Raume, unmittelbar neben der runden Basis gefunden wurden. Über diese wird später berichtet werden, wenn über die Kleinfunde zusammenfassend gehandelt werden wird; zur Aufklärung über die Bedeutung des Raumes J 9 können sie nichts beitragen, da nicht feststeht, ob sie nicht etwa aus dem Obergeschoß herabgefallen sind. Irgendwelche Knochenreste des „Gefangenen" sind nicht gefunden worden, obwohl ich die ganze Schuttschicht des Raumes persönlich untersuchte und so sorgfältig durch meine Finger gehen ließ, daß mir nicht das

kleinste Stückchen eines kalzinierten Knochens hätte entgehen können. Da der Raum sicher durch Feuer zerstört ist, und da kalzinierte Knochen nicht so leicht verwittern, wird man annehmen dürfen, daß der „Gefangene" schon vor der Vernichtung des Palastes aus dem Raume entfernt wurde. Unter allen Umständen halte ich es aber nicht für richtig, diesen Raum, J 9, als „Wohnzimmer" im gewöhnlichen Sinne des Wortes aufzufassen; viel eher könnte er als Stall oder als Gefängnis bezeichnet werden.

Hingegen kann über die Bestimmung der beiden Badezimmer J 6 und 7 kein Zweifel sein; beide Räume waren einst sorgfältig mit gebrannten Ziegeln gepflastert, deren Fugen mit Asphalt vergossen sind, soweit die Ziegel nicht etwa ganz in Asphalt verlegt wurden. Rings um die südliche Hälfte von J 6 laufen etwa meterbreite Klinen, was an sich schon

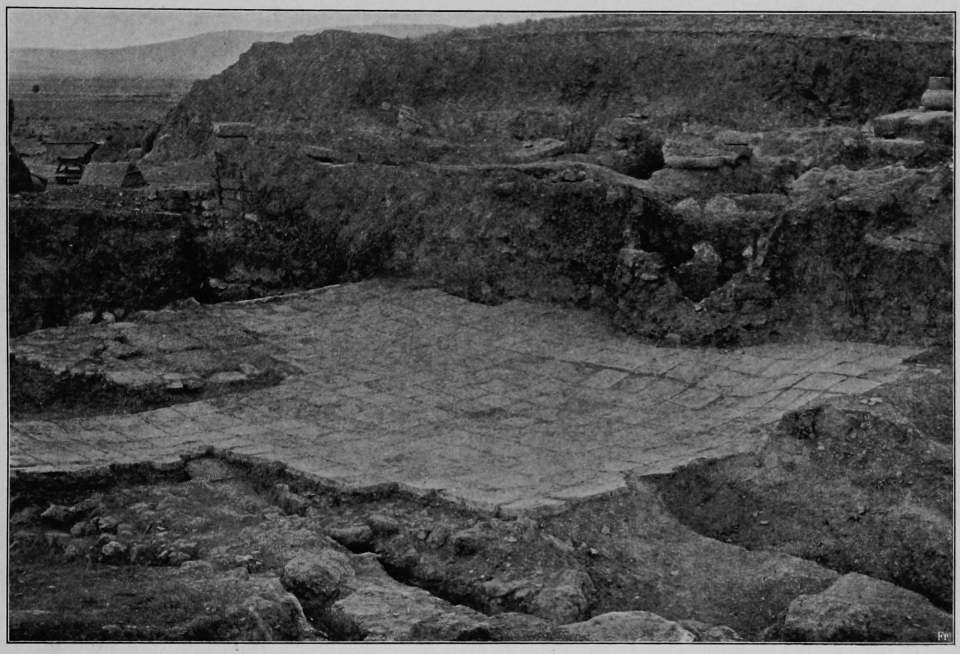


Abb. 159. Ziegelpflaster und Wasserbehälter in J 7, rechts oben ist ein Stück einer späten Türschwelle mit einer Säulenbase sichtbar. v. Luschan phot. 1902.

auf eine recht verfeinerte Lebensführung schließen läßt. Tatsächlich wurden auf und neben einer dieser Klinen auch die freilich traurig verkohlten Reste eines prunkvoll verzierten großen Sitzmöbels aus Elfenbein gefunden. Auf und teilweise unter dem Fußboden von J 6 sind die Fig. 158 abgebildeten Rinnen erhalten, die nach NW abwässern. Die im Vordergrund der Abbildung sichtbare Klosettschale läßt vermuten, daß ein Teil des Raumes, wahrscheinlich die Ecke im Osten mit dem noch gut erhaltenen Ziegelpflaster (vgl. Tafel L), ursprünglich durch Mauerwerk oder wenigstens durch Holzwände von dem übrigen Badezimmer isoliert war. Jedenfalls ist eine ähnliche Steinschale in einer Ecke des Badezimmers L 6 durch regelrechtes und gut fundamentiertes Mauerwerk von dem Rest des Zimmers abgetrennt, wie gleichfalls aus dem Plane auf Taf. L zu ersehen ist. In J 6 ist der Fußboden durch mehrfache spätere Umbauten teilweise zerstört, so daß die Einzelheiten der Einrichtung nicht mehr ersichtlich sind.

Besser erhalten ist der Boden des zweiten Badezimmers, der hier Fig. 159 abgebildet ist. Dieses Bild zeigt auch den merkwürdigen großen, kreisrunden, fast zisternenähnlichen

Wasserbehälter, der zwischen J 6 und J 7 eingebaut gefunden wurde; er hat etwa 1,5 m im Durchmesser und war bei der Freilegung an einer Stelle fast ebenso hoch erhalten. Die Innenwand war mit wasserdichtem zementartigen Mörtel verkleidet, am Boden fand sich ein mit den Ableitungsrinnen in Verbindung stehendes Loch, das natürlich zu verschließen war, wenn man den Behälter füllen wollte. Dieser war anscheinend dazu bestimmt, das vom Dache des Palastes abfließende Regenwasser aufzuspeichern. Über seine ursprüngliche Höhe und über die Form seines oberen Randes sind wir nicht unterrichtet. In der Nordwestecke, die völlig zerstört gefunden wurde, befand sich vermutlich eine Einrichtung gleich der oben für J 6 und L 6 erwähnten.

Beide Badezimmer wässerten nach Nordwest ab, zunächst durch eine aus halbrunden Doleritrinnen gebildete und mit Doleritplatten gedeckte Leitung, die zwischen J 10 und J 11 geführt war — vgl. Abb. 160. Den weiteren Verlauf dieses Kanales habe ich noch bis in die Mitte von J 15 verfolgen können (vgl. später Abb. 193); ihn bis zur Burgmauer zu verfolgen, muß einer späteren Grabung vorbehalten bleiben.

J 10 war anscheinend ein massiver Turm, in dem aber vielleicht eine Treppe nach einem Obergeschoß gelegen hat. J 13 und J 15 sind wohl ungedeckte offene Hallen gewesen;

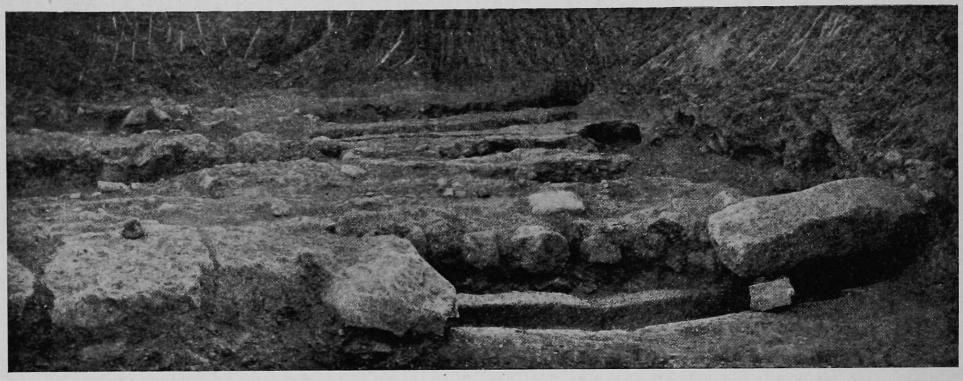


Abb. 160. Wasserweg zwischen J 10 und J 11, zur Ableitung des Wassers aus den Badezimmern. Im Hintergrund das Fundament des Turmes J 10. v. Luschan phot. 1902.

J 13 ist besonders auffallend dadurch, daß sein Zugang von J 15 her durch zwei außerordentlich mächtige Orthostaten flankiert ist. Aus J 13 führt eine Tür nach dem Vorratsraum oder Keller J 14, in dessen südlichem Teile noch die Reste von 10 großen Pithen in situ gefunden wurden. Fast in der Mitte dieses Raumes befindet sich, auf einer rohen, handbreit unter dem alten Estrich liegenden Doleritplatte stehend, ein nahezu würfelförmiger Doleritblock (53 × 60 cm und 50 hoch). Seine Oberseite trägt, wie auch die Abb. 161 erkennen läßt, eine leicht vertiefte und etwas geglättete kreisrunde Fläche, die ganz hell ist, während ihre Umgebung geschwärzt erscheint. Vielleicht haben wir eine Säulenbasis vor uns; vielleicht aber hat der Stein nur einen niedrigen Hackstock aus Holz getragen.

Richtige, runde Säulenbasen hingegen haben sich in der Mitte der Räume J 5, 6 und 9 in situ vorgefunden; sie stehen alle drei auf oben glatt behauenen Doleritplatten; eine ähnliche Platte lag auch nicht weit von der Mitte in J 4; es ist also nicht unmöglich, daß auch dieser Raum eine solche Basis hatte; da seine Südostmauer vom Feuer verschont geblieben war, ist sie nachträglich (von Steinsuchern?) bis auf geringe Spuren demoliert worden; daher wurde auch der alte Fußboden des Raumes zerstört; wenn hier einmal eine Doleritbasis gestanden hat, ist sie verschleppt worden und steht jetzt wohl irgendwo in sekundärer Verwendung; vielleicht ist es sogar dieselbe Basis, die sich nur wenige Meter

von der Mitte des Raumes J 4, aber in einer höheren, jüngeren Schichte in der Mitte einer späten Türschwelle vorgefunden hat. Die Abb. 148 auf S. 240 zeigt die alte Basis in Raum J 9 noch an ihrer ursprünglichen Stelle. Ähnlich sind auch die Basen, die sich in J 5 und 6 noch in situ gefunden haben. Über die Bedeutung wage ich kaum eine Vermutung. Die Räume sind nicht entfernt so groß, als daß etwa zentrale Stützen für die Decke nötig gewesen wären. Vielleicht ruhte auf diesen Räumen noch ein besonders hohes Obergeschoß, das eine Verstärkung der Deckenkonstruktion erwünscht erscheinen ließ; aber die Schuttmassen, die auf diesem Teil des Bauwerkes lagen, waren nicht merkbar mächtiger, als die auf den übrigen. Außerdem sind die Sockel mit einem oberen Durchmesser von 53 bis 62 cm so klein, daß sie nur verhältnismäßig schwächliche Säulen getragen haben können; vielleicht haben die Säulen auch nur zum Aufhängen von Waffen usw. gedient, etwa in Erinnerung an die Zeltstangen vergangener Zeiten.

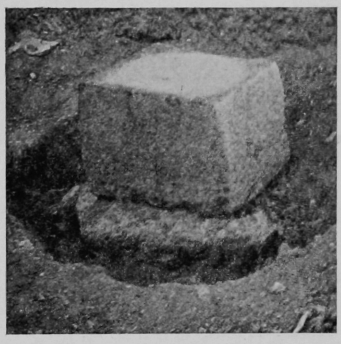


Abb. 161. Würfelförmiger Doleritsockel in der Mitte von J 14. v. Luschan phot. 1902.

Nach Nordosten zu ist das Gebäude J durch eine starke, nahezu 50 m lange, völlig gerade Mauer abgeschlossen, die durch keine Türöffnung unterbrochen ist; zwischen ihr und der Burgmauer bleibt demnach ein schmaler, unbebauter Streifen, der im Westen kaum 5 m breit ist und sich gegen Osten auf fast 10 m verbreitert. Im Westen mündet er auf den freien etwa rechteckigen Platz von fast 25 m Seitenlänge an der Nordecke des Burghügels, im Osten geht er ohne bisher bekannte Grenze in den noch nicht ausgegrabenen Bezirk im Südosten des Bauwerkes J über. Auch nach dieser Richtung war der Palast selbst durch eine gerade Mauer begrenzt, die ungefähr 45 m lang ist; bei ihrer schlechten Erhaltung läßt sich von ihr nicht mit der gleichen absoluten Sicherheit wie von der Nordostmauer sagen, daß sie keine Türöffnungen hatte, aber für keinen der vier Räume, die sie abschließt, ist eine Öffnung nach Südost irgend wahrscheinlich; wir werden also annehmen müssen, daß der Palast J samt dem von ihm eingeschlossenen Bauwerke K festungsartig abgeschlossen war und nur von der Toranlage Q aus erreicht werden konnte, sowie durch die anscheinend nur für den inneren Verkehr bestimmte Türe hinter der Prunkfaçade des Barrekub.

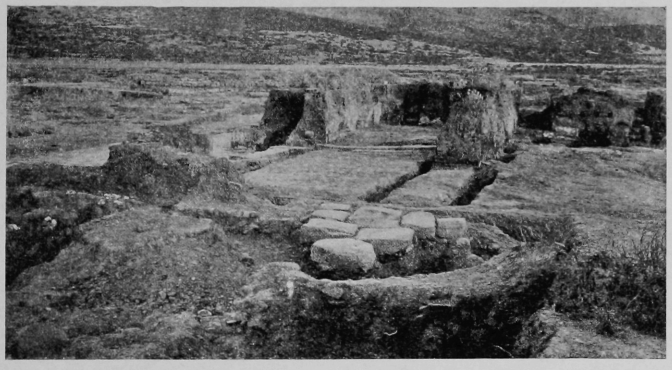


Abb. 162. Blick in die Prunkräume von J, von SO aus gesehen; im Vordergrund der Unterbau der großen Statue. Frau v. Luschan phot. 1902.

Hatte nun die Südostmauer von J auch keinerlei Türöffnung, so war sie doch in anderer Weise unterbrochen. Unmittelbar vor ihr stand, mit dem Antlitz nach SO gewandt, auf einem von zwei Löwen gebildeten Sockel eine gewaltige Statue, für die ich einstweilen nur auf die Abbildungen 173 und 260—267 verweise. Sie wird im IX. Kap. dieses Heftes näher beschrieben werden. Vermutlich stand sie nicht in einem besonderen Gebäude, sondern im Freien, aber gedeckt durch das wohl weit vorspringend zu denkende Dachwerk der Südostmauer. Das

Verhältnis des Unterbaues der Statue zu dieser Mauerflucht geht am besten aus Abb. 194 des Architekturberichtes hervor. Sehr lehrreich, auch für die Anlage der großen Prunkräume von J ist aber auch die vorstehende Abb. 162. Sie zeigt im Vordergrund den aus großen Doleritplatten unregelmäßig zusammengelegten Unterbau der Statue, die fast genau in der Verlängerung der Mauer zwischen J 1 und J 3 steht. Rechts von dieser Mauer, die bis auf ihr Fundament abgetragen ist, sieht man also einen Teil des großen Raumes J 3. In seinem Hintergrund ist der breite Gang nach K 2 sichtbar und neben ihm die Nordwestmauer von J 3 mit ihren Balkenlöchern und den weißen Stuckresten; vor ihr liegt ein heller Streifen, die in starker Verkürzung gesehene viereckige Feuerstelle. Links von der Mauer hinter dem Statuenunterbau erscheint der ganze Saal J 1 und hinter ihm, durch die große Schwelle und ihren Stufenabsatz getrennt, J 2 mit seinen beiden Nischen, von denen die rechte allerdings zum größten Teile verdeckt ist. Nach außen von J 1 sieht man die lange Schwelle, über die man schreiten mußte, um in den ganzen Bau zu gelangen. Am Ende dieser Schwelle liegt der große Läufer, auf dem der Inschriftorthostat gestanden hatte; hinter dessen äußerem Ende öffnet sich der dunkle Gang Gk, hinter dem noch die Mauer Mk in ihrer ganzen Breite sichtbar ist, während im Hintergrund, unmittelbar über ihr beginnend, die Fundamente von Hilani III zu sehen sind.

An die Prunkräume des Palastes J schließt sich nun, wie am besten wiederum aus Tafel L zu ersehen ist, im Nordwesten das Bauwerk K an, dessen mächtige, fast 20 m breite Freitreppe bereits früher erwähnt wurde. Für diese Freitreppe verweise ich hier nur auf den Architekturbericht sowie auf die Abbildungen 146, 147 und 152 und auf die Tafel LIII. Sie springt fast 5 m weit frei vor, man wird aber doch annehmen dürfen, daß sie in großer Ausdehnung überdacht war; die drei gewaltigen Säulen von fast 110 cm Durchmesser, die in der Front des Bauwerkes liegen, haben sicher Sattelhölzer getragen, die ein weit vorkragendes Dach ermöglichten.

Die drei Basen, von denen eine Tafel LIII, unten, in größerem Maßstabe abgebildet ist, sind unter einander nicht ganz gleich, aber im Mittel etwa 85 cm hoch und haben 154 cm im Durchmesser. Mit einem Gewichte von über 4 Tonnen gehören sie schon durch ihre mächtige Größe zu den auffallendsten Stücken, die überhaupt bisher in Sendschirli ans Tageslicht gekommen sind. Ihre reiche und ganz eigenartige Ornamentik stellt sie aber in die erste Reihe unserer Funde und wird ihnen sicher einmal einen wichtigen Platz auch in der Geschichte des griechischen Kyma anweisen. Auf die merkwürdigen Einzelheiten dieser Basen werde ich im IX. Kapitel näher einzugehen haben. Hier sei nur erwähnt, daß sie aus hervorragend gutem, ausgesucht blasenfreien, also besonders harten und widerstandsfähigen Dolerit bestehen. Durch den Brand ist die obere Hälfte allerdings stark mitgenommen, da ringsum Dutzende von großen und kleinen schalenförmigen Stücken abgesprengt sind. Aber alle diese Stücke konnten leicht wieder angefügt werden, so daß jetzt wenigstens zwei von den drei Basen völlig wieder hergestellt werden konnten, die eine in Konstantinopel, die andere in Berlin.

Ob die Basen für die Stelle, an der wir sie in situ gefunden, auch ursprünglich gedacht waren, steht nicht fest. Daß sie etwas gerückt sind und daß man sie bei einem Umbau in recht ungeschickter Art etwas unter das neue Niveau der Halle hat sinken lassen, war leicht festzustellen und ergibt sich auch sofort aus einem Vergleich von Fig. 163 mit der vollständigen Abbildung auf Tafel LIII unten. Was wir aber bisher nicht mit Sicherheit ermitteln konnten, ist, ob diese Sockel von Anfang an in der gleichen Art als Säulenbasen gedacht waren, in der sie zur Zeit des Barrekub verwendet worden, oder ob sie etwa ursprünglich nur als Zwischenstücke zwischen ungeheuren Tierpostamenten und den eigentlichen Säulenschäften gedient haben, wie R. Koldewey für ein ähnliches, wenn auch sehr viel kleineres und einfacheres Stück einmal angenommen hat. (Vgl. diese „Ausgrabungen“ S. 197.) Dann wäre es nicht ganz aus-

geschlossen, daß die ursprünglichen Postamente sich noch in der Nähe würden einmal nachweisen lassen.

Am nordwestlichen Ende der Treppe, links von der dritten Basis liegen zwei Läufer in situ. Daß sie vorher in einem älteren Bau als Orthostaten aufrecht gestanden haben, ergibt sich einwandfrei aus den Dübellöchern, aber hier sind sie als Läufer verwendet und eine genaue Betrachtung ihrer Oberfläche ergibt, daß sie in dieser ihrer sekundären Verwendung ihrerseits einen Orthostaten getragen haben müssen. Von ihrer nach oben gewandten Fläche ist die vordere, südöstliche Hälfte etwas dunkler gefärbt und merkbar abgescheuert, die hintere Hälfte aber heller und ohne jede Spur einer Glättung oder Abscheuerung. Es ist nicht möglich, die Standfläche auf den Zentimeter genau zu messen, man kann sie jedoch auf etwa 65 × 130 cm schätzen. Dies würde aber recht gut für den schönen Tafel LXVII

Abb. 163. Das nordwestliche Ende der großen Freitreppe mit der westlichen Basis und mit zwei als Läufer (wahrscheinlich für die Bauinschrift) verlegten ehemaligen Orthostaten. v. Luschan phot. 1902.

abgebildeten Orthostaten mit der Bauinschrift passen, der schon 1891 lose im Schutte südlich von der Barrekub-Façade gefunden wurde. Es lag damals nahe, für ihn irgendeinen Platz im Bereiche dieser Façade selbst zu suchen, und Koldewey hat sich S. 163 bemüht, zu zeigen, daß er am westlichen Ende der Façade gestanden haben könnte, gleichsam als Pendant zu dem Orthostaten mit dem sitzenden Barrekub, den wir am Ostende der Façade noch in situ vorgefunden hatten. Irgendein Beweis für die Richtigkeit oder auch nur Wahrscheinlichkeit dieser Vermutung konnte aber nicht beigebracht werden, und wir haben seither gesehen, daß auch am Eingange in den Palast J nur ein Orthostat eine Inschrift trug, der gegenüberliegende aber glatt war. Ich nehme jetzt an, daß unsere Bauinschrift vom Jahre 1891 aus dem Gebäude K stammt und auf den Fig. 163 abgebildeten Läufern gestanden hat. Ein zwingender Beweis ist hierfür freilich nicht zu erbringen, aber es ist zunächst ganz sicher, daß überhaupt ein Orthostat da gestanden haben muß, denn seine Standspur ist noch heute vorhanden. Ebenso ist es sicher, daß man ihn von seinem Platze entfernt hat, denn wir haben diesen leer gefunden. Vermutlich haben die Bauleute Asarhaddons, wenn

sie auch sonst nicht weiter in die Ruinen des Nordwestbezirks eingedrungen sind, diesen großen Orthostaten am Rande des Schutthaufens gesehen und zu transportieren angefangen. Unterwegs ist der vom Brande angegriffene Stein geplatzt und die Leute haben die Trümmer dann beiseite geworfen. Das große Stück mit dem König und der Inschrift haben wir gefunden, das kleinere mit dem Diener ist vermutlich weiter verschleppt worden und bisher noch nicht zum Vorschein gekommen. Genau wie die Inschrift des Kalamu links am Eingange in den Palast J stand, so wäre dann die Inschrift des Barrekub links vom Eingange in das Bauwerk K gestanden, und daß sie tatsächlich auch auf die Bauten des Nordwestbezirks Bezug nimmt und nicht wie früher angenommen nur auf die Prunkfaçade, werde ich im IX. Kapitel zeigen können.

Schreitet man die große Freitreppe hinan und tritt zwischen die Säulenbasen, so sieht man in die nach SW weit offene Halle K 1. Links von ihr führt ein Gang in und auf den mächtigen Turm K 4, während sich an ihrem rechten Ende der Eingang nach K 2 befindet, dem Hauptraume des ganzen Baues. Dieser ist fast so groß, wie J 3 und war mit ihm durch einen breiten Gang verbunden.

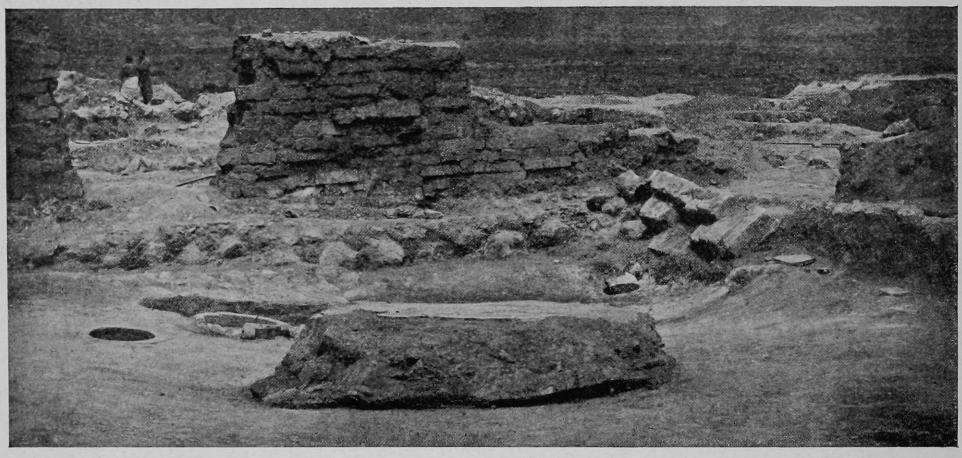


Abb. 164. Die runde Feuerstelle in K 2; links von ihr die Reste von Steinschalen in situ, dahinter die NW-Wand von K 2, rechts die zerstörte Treppe nach K 3. v. Luschan phot. 1902.

Der Parallelismus zwischen diesen beiden Sälen K 2 und J 3 ist ganz unverkennbar; sie sind beide sehr groß, vor allem außerordentlich lang; beide haben in der nordwestlichen Hälfte eine mächtige Feuerstelle; zwar ist die von K 2 nicht rechteckig, wie die von J 3, sondern kreisrund, aber dafür fanden sich in beiden Sälen, zwischen der Feuerstelle und der Nordwestwand, die Reste großer Steinschalen. Auf die Untersuchung der runden Feuerstelle haben wir der Wichtigkeit der hier in Frage kommenden Probleme wegen die denkbar größte Sorgfalt verwandt. Besonders habe ich Hubert Schmidt gebeten, über die Freilegung der Stelle und über den Ausgrabungsbefund ein besonderes Protokoll aufzunehmen; es wird im Architekturbericht abgedruckt werden. Inzwischen geben hier die Abbildungen 164—66 bereits eine ungefähre Vorstellung von dem tatsächlichen Befunde. Entsprechend den verschiedenen Bauperioden und oft recht wesentlichen Umbauten, die wir für die beiden Paläste J und K haben feststellen können, ist auch die runde Feuerstelle in K 2 mehrfach überbaut worden. Die ursprüngliche Anlage ist aus Abb. 165 zu ersehen. Auf dem alten Estrich des Saales wurde erst eine kreisrunde Stelle von etwa 2,30 m Durchmesser mit gestampftem Lehm um rund 15 cm überhöht und dann mit einer einfachen Ziegelschicht belegt. Das Ganze wurde mit dünnem an mehreren Stellen zusammengenieteten Bronzeblech eingerahmt.

An sechs Stellen ragen kästchenförmige „Handhaben“ aus demselben Material vor, hohl, mit Lehm gefüllt, ursprünglich wahrscheinlich angelötet gewesen, nicht angenietet und daher bei dem großen Brand nach unten gefallen.

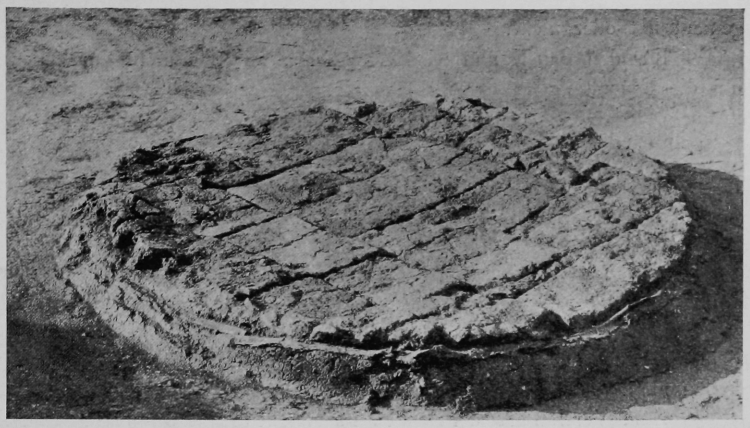


Abb. 165. Ursprüngliche Anlage der runden Feuerstelle in K 2: Ziegelbelag mit einer Einrahmung aus Bronzeblech. 1/20 d. n. Gr. v. Luschan phot. 1902.

Neu und im guten Erhaltungszustand muß diese Feuerstelle mit ihrer wohl blank geputzten und golden schimmernden Umrahmung sehr gut ausgesehen haben, aber wir haben ihr sicher zu viel Ehre angetan, wenn wir sie in den Tagen der Freilegung auch nur scherzweise als „ehernes Meer“ bezeichneten; es handelt sich im Grunde ja doch nur um einen dünnen Blechrand von recht minderwertiger Technik. Man hat diesem Rand aus Bronzeblech auch später noch eine „symbolische“ Bedeutung zugeschrieben und deshalb die Feuerstelle für einen

Abb. 166. Rand der Feuerstelle in K 2. Oben noch ein Rest des spätesten Belages, unten ein Stück vom Bronzerande, mit einer der sechs „Handhaben“. v. Luschan phot. 1902.

Altar und den Dreisäulenbau für einen Tempel erklärt. Durch eine solche Auffassung gewinnt unsere runde Feuerstelle eine noch weit über ihre eigentliche und konkrete Bedeutung hinausgehende allgemeine Wichtigkeit, und so wird es nötig, auch an dieser Stelle die Frage Herd oder Altar, Palast oder Tempel zu streifen. In letzter Linie zwar ist die Frage vielleicht weniger wichtig, als sie anfangs erscheint, denn im alten Orient hat auch

der Familienherd eine sakrale Bedeutung und selbst Königtum und Priesterwürde sind da nicht immer scharf zu trennen; aber gleichwohl möchte jeder, der sich mit der Augrabung und mit der alten Geschichte einer Ruinenstätte beschäftigt, doch gerne mit einiger Sicherheit wissen, ob ein bestimmter Bau oder ein einzelner Raum vorwiegend sakralen Zwecken gedient hat oder nicht.

Für den Bau K nun wird diese Frage wahrlich nicht durch den Streifen Bronzeblech um die Feuerstelle zu entscheiden sein. Dieser Streifen war sicher sehr geeignet, das Abkrümeln von Lehm und das Umherstäuben von Asche einzuschränken, aber eine „symbolische" Bedeutung brauchen wir für ihn deshalb nicht anzunehmen. Noch heute gibt es in Berlin in kleinen Mietswohnungen Hunderte von Kachelöfen etwa aus den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, die mit Messingbändern zusammengehalten oder verziert sind; soll man für diese auch eine symbolische Bedeutung annehmen? Allerdings ist Bronze im alten Orient vermutlich etwas teurer gewesen, als Messing heute für uns; aber der Wert von ein paar Pfund Bronzeblech kann auch damals keinerlei Rolle gespielt haben und am allerwenigsten bei einem Bauwerk mit Doleritbasen von über vier Tonnen Gewicht, deren Transport aus dem Steinbruche allein schon Hunderte von Arbeitern durch viele Wochen beschäftigt haben muß.

Zum Verständnis der beiden Feuerstellen in J 3 und in K 2 scheint es mir richtig, in erster Linie die heutigen Verhältnisse in der Gegend zum Vergleiche heranzuziehen. Da leben jetzt „Türken", Kurden und Armener, alle drei Gruppen unter recht ähnlichen äußeren Umständen. Die „Türken" haben der Rasse nach kaum etwas mit wirklichen Osmanen zu tun, sie sind Nachkommen derselben extrem kurzköpfigen und überwiegend brünetten Urbevölkerung, von der auch die Armener abstammen. Unter den Kurden gerade in Nordsyrien finden sich allerdings zahlreiche Individuen mit langen Köpfen, hellen Augen und hellen Haaren, deren ganzer Habitus die nordische Heimat verrät, aber auch diese haben, soweit sie nicht etwa reine Zeltnomaden sind, die für die Dörfer ortsübliche Bauweise angenommen — und so finden wir da überall, bei „Türken", Kurden und Armenern, wenigstens bei den Wohlhabenden, noch heute dasselbe lange schmale „Megaron" mit der in der Nähe einer Schmalseite liegenden Feuerstelle, das wir in Sendschirli bis rund ein Jahrtausend vor Beginn unserer Zeitrechnung zurückverfolgen können. Im heutigen Dorfe Sendschirli kann man fast ein Dutzend Häuser zählen, die alle ein solches Megaron bilden, und einige von diesen haben schon recht ansehnliche Dimensionen. So mißt ein dem Kurdenschech Hanifé Aga gehöriges etwa 7 zu 20 m und kommt so den großen alten Prunkräumen des Nordwestbezirks schon sehr nahe. Hanifé Aga besitzt im Süden des Hügels, hart an der Burgmauer, westlich vom äußeren Stadttor fünf Häuser, jedes mit nur einem Raum. Auf dem Taf. XXIX gegebenen Plane der alten Stadt kann man diese Gruppe leicht finden; sie liegt zu beiden Seiten des Nordweisers, in der Nähe der Fiederung; da liegt am weitesten östlich der große Empfangsraum, dann mit der Schmalseite nach S gerichtet ein Stall, dann das Frauenhaus, das Wohnhaus für Gäste und ganz nach Westen das Haus für die Diener. Nur der Stall hat keinen Herd, alle vier anderen Räume haben jeder eine Feuerstelle, alle gleichmäßig in der Nähe der Ostwand, während der Eingang am westlichen Ende der Südwand sich befindet. Gewöhnlich sind die Feuerstellen rechteckig, etwa 1 m zu 1,20 bis 1,30. Aber die Feuerstelle in Hanifés großem Empfangsraum ist kreisrund mit 1,20 Durchmesser. Die anderen gleichzeitig gebauten Räume haben rechteckige Feuerstellen, alle gleichmäßig mit einer etwa spannhohen Lehmbettung und in der Regel mit Steinen eingefaßt; mehrere Kurden hatten sich hierzu Steine oder Stücke von gebrannten Ziegeln aus der Ausgrabung genommen, und Hanifé hatte in einem früheren Hause, das er sich nach unserer ersten Grabung 1888 bauen ließ, die kleine kreisrunde Feuerstelle sogar mit den Bruchstücken der verzierten Deckel der Türzapfenschalen aus dem Asarhaddon-Palast (s. Abb. 50, S. 143) ein-

gefaßt, die wir damals vor unserer Abreise zu bergen unterlassen hatten. Er war nicht wenig erstaunt, als wir beim ersten Besuche nach unserer Wiederkehr die Steine erkannten und reklamierten.

Die gleiche unmittelbare Kontinuität läßt sich übrigens auch für die Dachkonstruktion annehmen: Dachwalzen, die in Sendschirli fast drei Jahrtausende im Bauschutt gelegen hatten, wurden von unseren Arbeitern hochgeschätzt und sofort für das eigene Dach wieder in Gebrauch genommen, als ob sie von gestern gewesen wären. So dürfte man der Wahrheit recht nahe bleiben, wenn man für die Feuerstellen in den Prunkräumen des alten Šam/al keine andere Bestimmung annimmt, als für die des modernen Sendschirli. Da ist aber von irgendeiner sakralen Bedeutung nicht entfernt die Rede; da ist der Herd einfach der Mittelpunkt des Hauses; im Winter brennen da Tag und Nacht mächtige Eichenklötze und auch im Sommer wird meist ein kleines Feuer unterhalten. Richtige, oft nur spannhohe Klinen sind längs der Wände aufgestellt; und da werden die Gäste empfangen und nach einem bestimmten Zeremoniell gesetzt, je vornehmer, um so näher dem Feuer. Ich habe nur einmal gesehen, daß ein Junge von vielleicht 15 Jahren genötigt wurde, sich neben den Hausherrn zum Feuer zu setzen; aber er hatte kürzlich seinen Vater verloren und war gekommen einen Kondolenzbesuch zu erwidern. Bei Leuten, die nur einen einzigen Raum haben, wird auf diesem Herd ausnahmsweise auch gekocht; wo es angeht, kocht man im Freien oder im Hause der Frauen oder in einer besonderen Küche. Höchstens der Kaffee für die Gäste wird auch bei vornehmen Leuten im „Megaron" gekocht. Aber alle Mahlzeiten werden hier eingenommen und die dem Frauenhaus entwachsenen Söhne pflegen auch des Nachts hier zu schlafen. Die für den heutigen Orient so charakteristische Trennung der Geschlechter[1]) ist sicher nicht erst mit dem Islâm aufgekommen, sondern überhaupt uralt orientalisch und gelangt so auch in den Grundrissen der alten Paläste zur Geltung. Im Palast des Asarhaddon, der an der Stelle von Hilani I als eine durchaus einheitliche und in sich geschlossene Anlage errichtet wurde, kommt die Zweiteilung in ein Männer- und ein Frauenhaus in vollendeter Weise zum Ausdruck und eine ähnliche Anordnung darf uns denn auch bei Palästen nicht wundernehmen, die kaum zwei Jahrhunderte älter sind als die Zeit Asarhaddons. In diesem Zusammenhange muß hier auch an Tiryns erinnert werden, wo der Männersaal eine runde, das Megaron der Frauen eine viereckige Feuerstelle hat.

Wir werden also den Bau K so lange für einen Palast und nicht für einen Tempel zu halten haben, als bis nicht ein zwingender Beweis für das Gegenteil erbracht ist.

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder nach dem Saale K 2 zurück, so ist an dessen Nordwestwand, also hinter der runden Feuerstelle ein kleines Fundament zu erwähnen, das wohl nachträglich eingebaut ist. Seine Bestimmung ist unbekannt; in seiner Nähe wurden die Reste von verbrannten menschlichen Gesichtern aus Elfenbein gefunden, die aussehen, als ob sie einst in kleine Figuren aus Holz eingesetzt gewesen wären. Man könnte von „Penaten" sprechen, die am häuslichen Herd aufgestellt waren; an wirkliche Kultbilder zu denken, scheint mir schon die geringe Größe der Figuren zu verbieten, die ich nach der Höhe der Gesichter auf nicht mehr als 15 oder 20 cm schätzen möchte.

Aus K 2 führten am äußersten Westende der sonst glatten Nordmauer einige Stufen zu einem kleineren Raume K 3, dessen Mauern größtenteils zerstört sind. Dasselbe gilt von einem Raume K 5, der an die Nordwestwand von K 2 angeschlossen war, aber nur von außen (oder etwa vom Obergeschoß aus??) zugänglich gewesen sein kann. Den Turm K 4, der von der großen offenen Halle aus seinen Zugang hatte, habe ich bereits erwähnt; er vermittelte vermutlich auch die Verbindung mit dem Obergeschoß.

[1]) Wie sehr diese auch in der modernen Architektur zum Ausdruck gelangt, erhellt auch für den Fernerstehenden aus der wertvollen Arbeit von Oscar Reuther, Das Wohnhaus in Bagdad und anderen Städten des Irak. Berlin, Ernst Wasmuth, 1910.

Wie von dem älteren Teile des Palastes J, so gilt erst recht von K, daß auch dieses Bauwerk ein typisches Hilani ist; seinem hohen Alter entsprechend ist es von großer Einfachheit: Von zwei kleinen Nebenräumen abgesehen, besteht es nur aus einem großen Saale, dem eine offene Halle und ein Turm vorgelagert sind.

Westlich von K, zwischen diesem Palast und der Burgmauer haben wir acht meist kleine und mittelgroße Räume nachgewiesen, die auf Tafel L als ein einheitliches Gebäude mit L 1 bis 8 bezeichnet sind; einzelne von diesen Räumen kommen dem Palaste K bis auf wenige Meter nahe, aber eine direkte Verbindung scheint nicht bestanden zu haben. Ob sie alle gleichzeitig erbaut sind, steht nicht fest. Jedenfalls aber waren sie gleichzeitig in Benutzung. Zwei von den Räumen, L 2 und L 5, vielleicht auch L 8 waren von außen zugänglich; untereinander waren alle durch Türen verbunden. L 7 und L 8 springen weit gegen die große Freitreppe vor, und man könnte sie deshalb vielleicht für spätere Zubauten

Abb. 167. Das Badezimmer L 6 von Nordwest her gesehen. v. Luschan phot. 1902.

halten, entstanden zu einer Zeit, in der man sich nicht mehr scheute, die mächtige Wirkung der Freitreppe durch so nahe an sie gerückte kleinere Bauten zu beeinträchtigen. Wahrscheinlicher ist, daß man alle Räume von L so groß gemacht hat, als der enge Raum zwischen K und der Burgmauer es nur überhaupt gestattete, und dann wäre es begreiflich, daß man L 7 und 8 wesentlich größer gestalten konnte als die Räume im Norden. Denkt man sich dann auch L 7 und 8 nur nieder und ohne Obergeschoß, so wird man eine wesentliche Schädigung der Façade von K nicht mehr anzunehmen brauchen. Sieben von den acht Räumen haben vermutlich Wohnzwecken gedient und waren vielleicht für Frauen und Kinder bestimmt. Nur L 6 ist ein Badezimmer. Vgl. Abb. 167. Es ist mit gebrannten Ziegeln gepflastert, die in Asphalt verlegt sind; so ist der Belag als eine zusammenhängende Masse erhalten, obwohl der Boden sich stark gesenkt hat. In der Ostecke ist durch eine besondere Mauer ein kleiner nicht ganz rechteckiger Raum abgetrennt, dessen Bestimmung durch eine noch in situ am Boden liegende rundliche Doleritplatte mit Loch und Rinne ohne weiteres klar wird. Wie zu erwarten, war dieser etwa 1,2 mal 1,7 große Raum durch eine Türe von dem Badezimmer abgetrennt; in der Mörtelbedeckung der Türleibungen sind noch die Ab-

drücke der Türstöcke erhalten; hingegen wurde, wie nicht anders vorauszusetzen, keine Schale für den Türzapfen gefunden; bei so kleinen Türen war natürlich auch die Pfanne nur aus Holz, oft vielleicht nur eine Vertiefung in der Türschwelle.

In der Südecke des Badezimmers fanden sich im Schutte unmittelbar über dem Ziegelpflaster einige zusammen etwa nußgroße Stücke Auripigment. Man wird daraus schließen müssen, daß schon damals die Sitte bestand, die Scham- und Achselhaare nicht mit dem Messer zu scheren, sondern mit einer aus Auripigment und Arsenik gemischten Ätzpasta zu entfernen. An Ort und Stelle werden heute für diesen Zweck teilweise[1]) europäische Schermesser verwandt, aber der Gebrauch der Auripigmentpasta hat sich bei den orthodoxen Juden in Rußland und Polen noch bis auf den heutigen Tag erhalten, hat also ein greifbar nachgewiesenes Alter von fast drei Jahrtausenden.

In der Mitte der Nordwand desselben Zimmers und mit ihr parallel stand eine leider schlecht erhaltene Badewanne aus Bronzeblech, genietet und mit gegossenen Henkeln.

Damit wäre der Ausgrabungsbericht für den Nordwestbezirk zu Ende gekommen. Wir haben da drei Bauwerke vor uns, J, K und L, die, wenn auch nicht gleichzeitig erbaut, so doch jedenfalls gleichzeitig benutzt wurden. Das geht aus dem Verbindungsgang zwischen J 3 und K 2 hervor und mit fast derselben Sicherheit auch aus der vollständigen Übereinstimmung in den keramischen Resten aus allen drei Bauwerken. Der Orthostat am Eingange von J trug eine Inschrift von Kalamu, der, wie wir später hören werden, etwa um die Zeit von 850 v. Chr. anzusetzen ist. Wir werden also keinesfalls arg fehlen, wenn wir alle drei Bauwerke in das neunte vorchristl. Jahrhundert verlegen; um 730 berichtet Barrekub von ihrer Erneuerung, bald nachher ist die ganze Herrlichkeit zu Schutt und Asche geworden und auch die Bauleute Asarhaddons haben um 670 nur vom Rande des Trümmerhaufens einige Steine entfernt, ihn aber sonst im wesentlichen unberührt gelassen.

Jetzt, wo wenigstens die Grundrisse wieder freigelegt sind, würde es naheliegen, über die Bestimmung jedes einzelnen Raumes nachzudenken. Das Ergebnis würde aber immer wenig befriedigend bleiben, schon weil die alten Bewohner selbst zweifellos mehrfach die Einteilung ihrer Räume geändert haben, und auch deshalb, weil wir nicht mit Sicherheit wissen, wie viele Räume ein Obergeschoß hatten. Nach der Schichtung des Brandschuttes und nach der Verteilung von Tonscherben muß ein Obergeschoß für den ganzen Komplex von J 4 bis J 12 angenommen werden und ebenso für die Räume L 3 bis L 6. Die ersteren sind natürlich von einer Treppe in J 10 aus erreichbar gewesen, die letzteren vielleicht von K 4 aus, wobei allerdings angenommen werden müßte, daß der Gang Gg überdeckt war. Die großen Prunkräume J 3 und K 2, und ebenso J 2 und die beiden offenen Hallen J 1 und K 1 denke ich mir von doppelter Geschoßhöhe und daher ohne weiteren Aufbau. K 3 ist wohl ein Bad gewesen, da es über dem Kanal gelegen, und K 5 darf man vielleicht als Küche ansprechen. Diesen beiden Räumen entspricht kein oberes Geschoß, die Mauern von K 5 haben nicht einmal gute Fundamente. Ein dritter Grund der Unsicherheit ist rein sprachlicher Art. Barrekub spricht in seiner Bauinschrift an einer Stelle, die nach der ganzen Lage der Dinge nur auf die Gebäude des Nordwestbezirks bezogen werden kann, von einem Winterhaus und einem Sommerhaus. Muß man deshalb wirklich etwa K (mit L?) für den Sommerpalast und J für den Winterpalast halten? Oder kann man die Stelle so auffassen, daß da nun ein Palast wieder erstanden sei, in dem man gut wohnen könne, im Sommer und im Winter? Das ist eine Frage, die vielleicht die Semitisten werden lösen können; inzwischen könnte man J für das eigentliche Wohnhaus des Königs halten, L für das Frauenhaus und von K annehmen, daß es vorwiegend höfischer Repräsentation zu dienen hatte. Den großen

[1]) Mein Kollege Dr. Assadur Altounyan in Aleppo teilt mir mit, daß dort nicht nur die mohammedanischen, sondern auch die armenischen Frauen niemals ein Schermesser verwenden, sondern stets die Ätzpasta. Über die psilothra der Alten denke ich an anderer Stelle ausführlich zu handeln.

Hof M im Süden von K und L wird man sich als Ziergarten vorstellen dürfen und ebenso vielleicht den unbebauten Platz im Norden von K und L bis zur Burgmauer und den schmalen Streifen zwischen dieser und der Nordostwand von J. Dabei ist auffallend, daß dieser Streifen gegen Osten nicht abgegrenzt ist. Der ganze Nordwestbezirk ist sonst gegen die Außenwelt fast festungsartig abgeschlossen, so daß man auch für jenen schmalen Streifen einen sicheren Abschluß, etwa eine Verlängerung der Ostmauer von J bis zur Burgmauer erwarten möchte. Es wird eine der Aufgaben einer künftigen Grabung sein, hier oder in der Nähe einen solchen Abschluß nachzuweisen.

2. DER HALLENBAU P.

Wesentlich kürzer kann der Bericht über die zweite Aufgabe gehalten werden, die der Expedition von 1902 gestellt war. Sie lautete: „Freilegung des der Barrekub-Façade gegenüber liegenden Bauwerkes". Wir hatten schon seit 1894 gewußt, daß sich sowohl an Hilani II als an Hilani III Mauerzüge nach Süden anschließen, und südlich von Hilani III war auch beobachtet worden, wie zwei dieser Mauern wiederum nach Osten umbogen: daraus konnte man auf eine Anlage schließen, die der Barrekub-Façade gegenüber lag und vielleicht auch in ihrer Ausstattung ein Gegenstück zu ihr bildete. Tatsächlich hat sich hier im Laufe der neuen Grabung ein großer Hallenbau ergeben, für dessen Grundriß auf Tafel LI verwiesen wird, während seine Lage zu den Nachbargebäuden am einfachsten hier aus Abb. 168 zu ersehen ist. Er besteht im wesentlichen aus drei großen Hallen; von diesen liegt die längste, mit etwas über 40 m Länge und etwa 4,5 m Breite gerade der Barrekub-Façade gegenüber, nahezu parallel mit ihr und etwas über 50 m von ihr entfernt; durch eine zweite Halle von 31 m Länge ist die Haupthalle im Osten mit der Südwestecke von Hilani II verbunden, während im Westen eine ähnliche Halle von 21 m Länge den Anschluß an die Front von Hilani III bildet. Hilani II hat seine Front nach Süden; die neue Halle stößt an die Südwand, aber genau in der Flucht der Westwand. Anders ist das Verhältnis zu Hilani III; dieses wendet seine Hauptfront gegen Osten; der westliche Flügel der neuen Halle liegt also in der Verlängerung dieser Hauptfront. So entsteht ein nahezu rechteckiger Hof, R, von rund 40 bis 50 m Seitenlänge, der fast durchaus von Hallen umgeben ist; nur die anscheinend ganz glatte Westwand von Hilani II fällt einigermaßen gegen die übrige Pracht ab; sie ist vielleicht wenigstens im Putze irgendwie gegliedert gewesen, ähnlich wie für die Front von Hilani III eine Gliederung der Flächen zu beiden Seiten der Hallenöffnung nachweisbar ist.

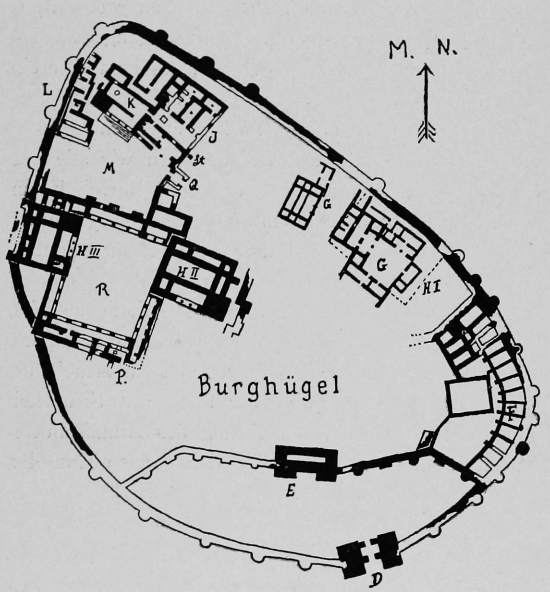


Abb. 168. Skizze der bis 1902 auf dem Burghügel von Sendschirli freigelegten Bauwerke; mit Benutzung der Aufnahmen von R. Koldewey gezeichnet von G. Jacoby 1908. 1/3000 d. w. Gr.

An der Westseite der Mauer hinter der östlichen Halle sind vier flache Nischen nachgewiesen, ihre Ostseite ist noch nicht freigelegt; hinter der südlichen Halle liegen fünf mittelgroße Räume; die westliche Halle wird im Westen von einer langen geraden Mauer begrenzt,

die senkrecht auf die Südwand von Hilani III stößt und mit dieser und der Burgmauer einen dreieckigen Raum einschließt; wir wissen nicht, ob dieser etwa 230 qm große Raum vom Hilani III aus oder vom Hallenbau aus zugänglich war; irgendwelche Türspuren sind nicht nachweisbar. Überhaupt ist der ganze Hallenbau ungleich mehr zerstört, als die Bauwerke im Nordwestbezirk, an einzelnen Stellen im Osten hat zwar ähnlich wie dort ein Brand einigermaßen konservierend gewirkt, aber sonst ist es fast durchweg zu späteren Ausgrabungen und zu einer weitgehenden Zerstörung der Mauern und teilweise auch der Fundamentkronen gekommen.

Besonders empfindlich ist aber unsere völlige Unkenntnis der Südfront des ganzen Baus. In dieser muß notwendig der Hauptzugang, nicht nur in das Hallengebäude selbst, sondern auch zu Hilani III und zu der Prunkfaçade des Barrekub gelegen haben. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Zugang einst ganz besonders reich geschmückt war; wenn er auch vermutlich ebenso bis fast auf die Fundamente zerstört sein dürfte, wie der übrige Hallen-

Abb. 169. Der Hallenbau P. Blick auf P 3 und P 1 von Süden her. v. Luschan phot. 1902.

bau, so ist doch zu hoffen, daß man wenigstens seine Grundrisse noch wird festlegen können. Wir hätten 1902 gerne auch hier die Untersuchung weiter geführt, aber Zeit und Geld waren zu Ende, und wegen der Ernte waren auch die Arbeiter so knapp, daß es unklug gewesen wäre, hier in den letzten Tagen vor Abschluß der Expedition noch in die Tiefe vorzudringen und eine neue Arbeit zu beginnen, deren Vollendung uns in jener Campagne doch nicht beschieden gewesen wäre. Gerade über diesem Teil des Hallenbaues lagert Schutt in der Höhe von 5 bis 6 m, und es wäre nötig gewesen, ihn nach Norden, also über 200 m weit abzukarren. Die Arbeit hier bleibt also einer künftigen Campagne vorbehalten und wird hoffentlich auch Licht auf die Baugeschichte der ganzen Anlage P werfen, die einstweilen noch vielfach dunkel ist.

Die von G. Jacoby sehr sorgfältig erhobenen Einzelheiten sind im Architekturbericht verzeichnet. Hier habe ich nur auf die Art hinzuweisen, in der sich die Durchgänge nach dem Hofe öffneten. Abb. 169 zeigt, von Süden her gesehen, im Vordergrunde die vordere Wand von P 3 und rechts fast den ganzen Raum P 1. Ganz vorne rechts sieht man in das Innere eines mit großen Orthostaten verkleideten Pfeilers, desselben, den wir später auch in Abb. 171 wieder finden werden. Dieser Pfeiler steht auf einem Fundament, das man Abb. 169 in seiner ganzen Länge nahezu 25 m bis nahe an den oberen Bildrand verfolgen

kann; dort steht ein ähnlicher Pfeiler von vorzüglicher Erhaltung, der unmittelbar an die Südwestecke von Hilani II anstößt; rechts von den Orthostaten dieses Pfeilers sieht man die gut erhaltene nördliche Abschlußmauer von P 1 mit Resten von Wandbewurf und weißer Tünche; die zwei Reihen großer Steine, die hinter ihr sichtbar werden, sind die obersten Schichten des Fundaments von Hilani II. (Die kleinen Steine darüber sind von der Mauer eines modernen Hauses, das ein armenischer Bäcker 1902 auf die Südwestecke von Hilani II gebaut hat.) In der rechten oberen Ecke des Bildes sieht man noch die nördlichste der vier Nischen in der Ostwand von P 1.

Verfolgt man die dem Hofe zugewandte, also westliche Mauer von P 1 wieder nach Süden zurück, also gegen die rechte untere Ecke der Abb. 169 hin, so sieht man schon ganz nahe von dem mit Orthostaten verkleideten Pfeiler beim Hilani II ein rechteckiges Fundament, das aus zwei Schichten von flachgelegten Doleritplatten besteht. Die untere von diesen Schichten wird von gewöhnlichen Läufern gebildet, die zweite Schicht aber von

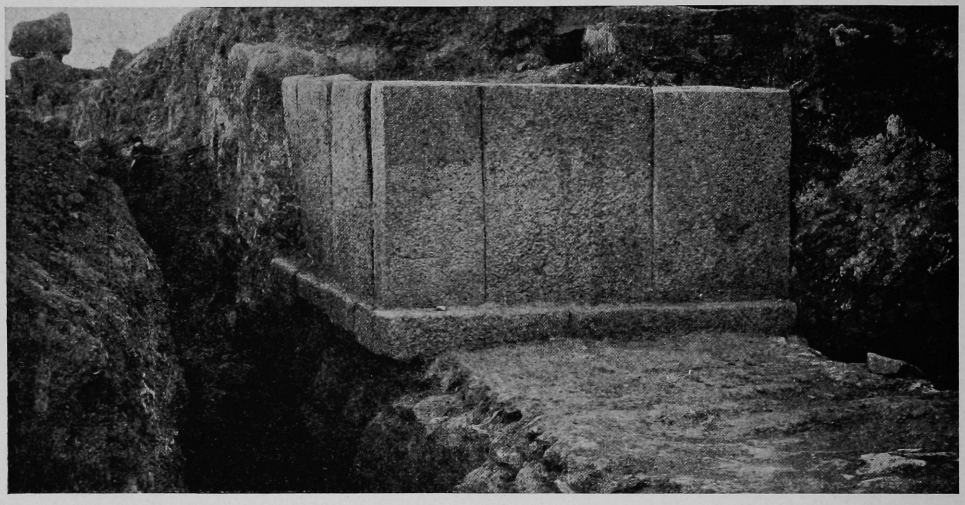


Abb. 170. Der nördliche Eckpfeiler in P 1 des südlichen Hallenbaus, vgl. Abb. 169. v. Luschan phot. 1902.

etwa 20 cm hohen Lagersteinen, die 10 bis 20 cm hinter die Läuferschicht zurücktreten und oben viereckige Dübellöcher haben, genau wie die Orthostaten. Das ganze Fundament erinnert unmittelbar an die im westlichen Teile der Barrekub-Façade freigelegten Stützenfundamente, von denen eines hier in Koldeweys Bericht, „Ausgr. in S." Heft II Seite 166 abgebildet ist. Man wird also wohl annehmen müssen, daß auf diesen Fundamenten nicht etwa gemauerte Pfeiler aufruhten, sondern Säulenpostamente in Tiergestalt, aus Holz und mit Metall überkleidet. Solche Stützenfundamente müssen auf der Westmauer von P 1 noch zwei weitere gestanden haben; sie sind spurlos verschwunden, aber wenn wir die genau meßbare Breite der nördlichsten Öffnung und die Breite des ersten Stützenfundaments längs der Mauer auftragen, bekommen wir auf den Zentimeter genau den Raum für drei Stützen und vier Öffnungen.

Wenden wir uns jetzt auf unserer Abbildung 169 von dem Eckpfeiler in der rechten unteren Ecke längs des unteren Randes nach links, so sehen wir auf dem nördlichen, d. i. inneren Mauerfundament von P 3 ein weiteres Stützenfundament liegen, das vollkommen erhalten ist, dasselbe, das auf Tafel LI die Bezeichnung p^4 trägt. Es hat wieder Dübellöcher und muß also abermals, wie das Fundament in P 1 und wie die Fundamente in der Barrekub-Façade als Unterlage für eine Säulenbasis angesprochen werden. Die Öffnung

zwischen Pfeiler und Stützenfundament ist wesentlich größer, als bei der Halle P 1, aber wieder kann man mit absoluter Sicherheit zwei weitere solche Fundamente annehmen, die verschwunden sind; dann folgt, abermals auf den Zentimeter genau, ein viertes, das noch fast vollständig erhalten ist. Hingegen ist von dem mit Orthostaten verkleideten Pfeiler, der am Westende der Front von P 3 gestanden haben muß, wiederum nichts mehr erhalten; nach den Maßen muß er aber genau so groß gewesen sein, wie der entsprechende Pfeiler

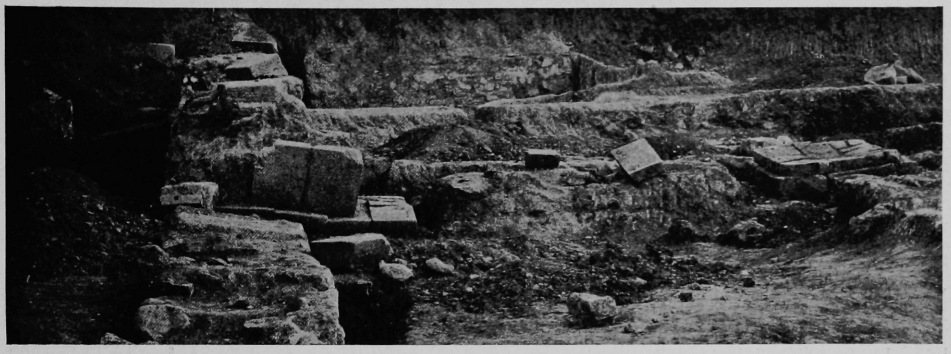


Abb. 171. Östliches Ende der Halle P 3, von Norden her gesehen. v. Luschan phot. 1902.

am Ostende der Mauer. Wir haben also für P 3 vier große Säulenpostamente und fünf Öffnungen anzunehmen.

Abb. 171 zeigt, von Norden her gesehen, zunächst links das südliche Ende der Frontmauer von P 1, dann den mit Doleritplatten umkleideten Pfeilersockel, der in Figur 169 in der rechten unteren Ecke von Süden her zu sehen war (p 3 auf Tafel LI) und rechts von ihm wieder den Anfang der Frontmauer von P 3 bis zu dem ersten Stützenfundament.

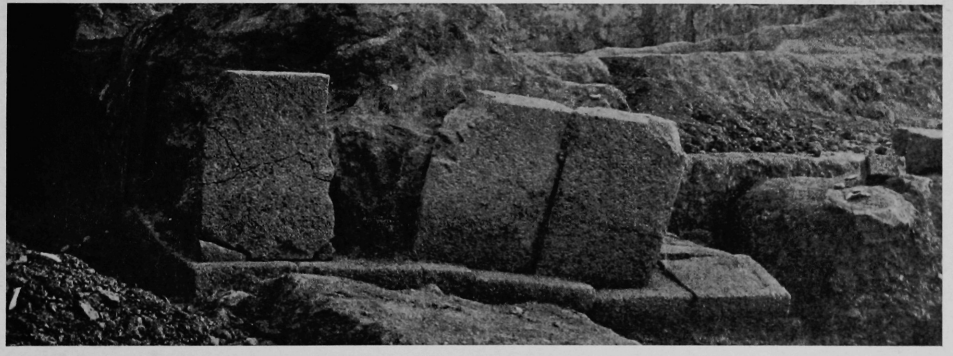


Abb. 172. Der südliche Eckpfeiler in P 1 des südlichen Hallenbaus, vgl. Abb. 171. Der östliche Orthostat, der dort umgefallen abgebildet ist und sein Dübelloch zeigt, ist hier an der durch die Standspur gegebenen Stelle wieder aufgerichtet. v. Luschan phot. 1902.

Hinter der Frontmauer ist in ganzer Länge das entsprechende Stück der Südmauer von P 3 zu sehen, und dahinter, etwas rechts von dem Pfeiler mit den Orthostaten die gut erhaltene Südwand des Raumes P 4. Abb. 172 endlich zeigt diesen selben Pfeiler, wiederum von Norden her gesehen; links und rechts fehlen Orthostaten, aber rechts ist ihre Standspur noch sehr gut erhalten.

Auf dem westlichen Flügel der Halle, also vor P 10, sind außer einigen Läufern für einen Eckpfeiler beim Hilani III keine weiteren Reste von besonderen Stützenfundamenten

erhalten. Legt man die Maße von P 1 zugrunde, so ergeben sich für P 10 mit Sicherheit genau drei Öffnungen zwischen zwei Pfeilern an den Enden und zwei Säulen.

P muß demnach wenigstens in seiner letzten Form ein einheitlicher Bau gewesen sein, dessen Charakteristiken die großen Hallen sind. Über die Art seiner Ausschmückung ist einstweilen nichts bekannt; in der unmittelbaren Nähe des Pfeilers p^1 beim Hilani II wurde eine ganz kleine Stele gefunden, in der Nähe von p^2 ein großer Löwe, ungefähr in der Mitte des Hofes eine kleine schön verzierte Basis, dann noch ein Orthostat, der vom Hilani III verschleppt scheint — alle vier Stücke aber sicher nicht in situ und anscheinend überhaupt nicht in irgendeinem alten Zusammenhang mit dem bisher freigelegten Teile des Bauwerks. Sie werden später mit den übrigen Bildwerken beschrieben werden, kommen aber für den Hallenbau selbst, wenigstens vorläufig nicht in Betracht. Bei dem unfertigen Zustande der Grabung scheint es mir auch geboten, mit Meinungen über die innere Bestimmung des Hallenbaues P zurückzuhalten.

Als ich am 25. Oktober 1902 der Anthropologischen Gesellschaft einen vorläufigen Bericht über die Campagne jenes Jahres abstattete, war es die erste ordentliche Sitzung dieser Gesellschaft nach dem Hinscheiden von Rudolf Virchow gewesen. Heute, wo endlich, fast neun Jahre nach Abschluß der Grabung, der ausführliche Bericht in Druck geht, habe ich dreier anderer Toten zu denken, die sich um unsere Kenntnis von Sendschirli nicht minder verdient gemacht haben. Am 11. März 1908 ist Richard v. Kaufmann gestorben, der Gründer und langjährige Vorsitzende des Orient-Komitees, und am 24. Februar 1910 wurde uns Hamdy-Bey entrissen, der Generaldirektor des Kaiserlichen Ottomanischen Museums, der 1883, wenige Wochen vor Puchstein und mir als erster Europäer in Sendschirli gewesen war und seither nie aufgehört hat, tatkräftig für die Erforschung des Ortes einzutreten. Am 9. März 1911 aber haben wir nun auch Otto Puchstein selbst verloren, der fast dreißig Jahre lang unsere Bestrebungen zur Erforschung von Sendschirli mit nie ermüdetem Interesse verfolgt und unterstützt hat.

So ist dieser Bericht über die fünfte Campagne dem Andenken von vier Männern gewidmet, deren Namen mit der Ausgrabungsgeschichte von Šam/al für immer verknüpft sein werden. Mögen ihre Nachfolger jeder an seiner Stelle der alten Tradition getreu bleiben und sich die weitere Erforschung von Sendschirli angelegen sein lassen.

Die sichere Aussicht, gerade in Sendschirli noch weitere Inschriften und Bildwerke zu finden, welche für die Geschichte des alten Orients, für die Kunstgeschichte, für die Sprachforschung und ganz besonders auch für unser Verständnis der Bibel von so großer Wichtigkeit sind, ist zu verlockend, die Teilnahme aller Gebildeten an diesen Ausgrabungen zu lebhaft, als daß ein längerer Stillstand derselben möglich wäre.

Abb. 173. Statue, gefunden vor der Südostmauer von J. v. Luschan phot. 1902. Vergl. Abb. 260—267

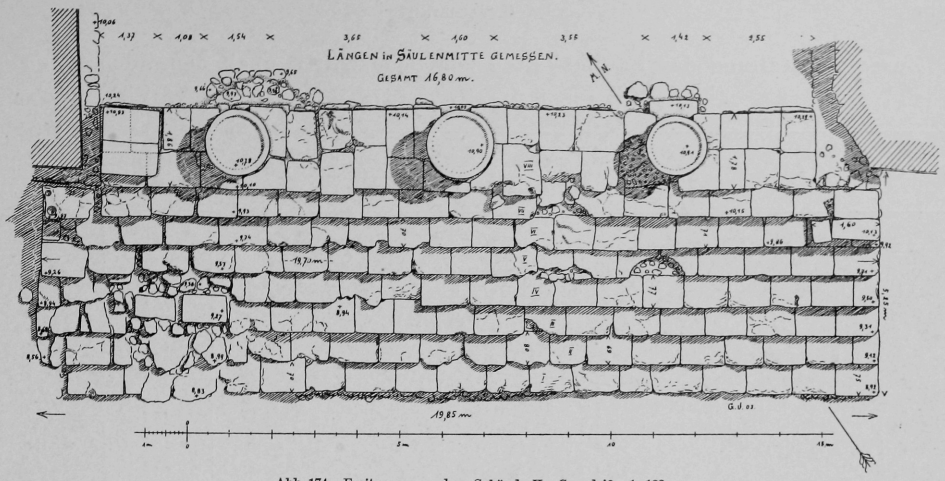


Abb. 174. Freitreppe vor dem Gebäude K. Grundriß. 1:133.

VIII.

DIE ARCHITEKTUR DER GRABUNG 1902.

VON GUSTAV JACOBY.

Durch die Grabung 1902 wurde nördlich des „unteren Palastes“ ein Gebäudekomplex aufgedeckt, J, K und L, ferner südlich davon das Gebäude P. Zur besseren Übersicht folgt eine Liste der bisher in Sendschirli freigelegten Gebäude, in der diese mit großen, ihre Einzelräume mit kleinen Buchstaben oder Zahlen bezeichnet sind.

Die Bauweise der Mauern entspricht der auf S. 103—107 beschriebenen, ebenso das Material. Es wird daher im allgemeinen dorthin verwiesen. Die in den Plänen angegebenen Höhen beziehen sich auf den S. 114 gewählten Nullpunkt Koldeweys, der nach Humann auf ungefähr + 498,6 liegt. Zwei parallele Striche in den Plänen bedeuten Ziegelmauerwerk mit Kalkmörtel.

Ziegelmaße sind derart angegeben, daß z. B. „51 (48,5) · 37 · 14,5 (11)“ bedeutet: Länge des Ziegels 51 bis 48,5 cm; Breite 37 cm; Dicke 14,5 bis 11 cm. Bei Dübellöchern geben die drei Maßzahlen, z. B. „4 · 5,5 · 7“, Länge, Breite und Tiefe an.

Einige Höhenzahlen, die nicht mehr eingemessen werden konnten, wurden aus Koldeweys Plänen übertragen.

DER NORDWESTBEZIRK.

Allgemeines.

Auf dem Nordwestteile des Hügels bilden die Gebäude J, K und L einen einheitlichen Bezirk für sich. Gegen den „unteren Palast“ sind sie durch den Hof M getrennt. Den Zugang zu diesem Nordwestbezirk vermitteln: eine Toranlage Q von Osten und eine bereits früher gefundene Tür in der Rückwand von NWH 4 (vgl. Tafel XXIV/V). Die Verbindung beider stellt ein schmales Ziegelpflaster her.

Die Gebäude J und K sind unmittelbar aneinander gebaut; die Zwischenmauer verbreitert sich, da die Hauptachsen der Gebäude nicht parallel sind. Im Norden trennt sie ein Gang J 15. Ein schmälerer Gang im Westen liegt zwischen K und L. Das letztere stößt an die Burgmauer.

Zusammenstellung der Baulichkeiten von Sendschirli, nach den Buchstaben in den Plänen geordnet.

Bezeichnung	Gegenstand	Räume	Seite im Text	Plan auf Tafel Nr.
A	Südliches Stadttor		111	X
B	Westliches Stadttor		115	XI
C	Nördliches Stadttor		116	XII
D	Äußeres Burgtor		122	XIII
E	Inneres Burgtor (Tor der Quermauer)		127	XIV
F	Kasematten	1—14	133	XV—XVIII
G^I	Das alte „Hilani“. (Hilani I, H I)		136	XIX
G	Der obere Palast (über H I)	a—z	141	XX—XXII
H	Der untere Palast; bestehend aus			
H II	1) Hilani II	a—h	151	XXIII
NÖH	2) Der nördliche Hallenbau: der nordöstliche	1—3	159	XXIV u. XXV
NHB	2) Der nördliche Hallenbau: der nordwestliche	4—13	159	XXIV u. XXV
NWH	2) Der nördliche Hallenbau: der nordwestliche	4—13	159	XXIV u. XXV
H III	3) Hilani III	a—k	154	
J	Der Nordwestbezirk	1—14	267	*IL u. L*
K	Der Nordwestbezirk	1—5	267	*IL u. L*
L	Der Nordwestbezirk	1—8	267	*IL u. L*
M	Der Hof zwischen Nordwestbezirk und nördlichem Hallenbau		306	*IL u. L*
P	Der südliche Hallenbau: Ostflügel	1—2	308	*LI*
	Der südliche Hallenbau: Mittelbau	3—8	313	*LI*
	Der südliche Hallenbau: Westflügel	9—10	317	*LI*
Q	Das Eingangstor zum Hof M	—	270	*IL u. L*
R	Der Hof zwischen P u. H	—	320	*LI*
St	Statue östl. von J	—	288	—
SA	Stele Asarhaddons in D	—	127	—

Die Haupteingänge in der Breitseite der vordersten Räume, ähnlich wie bei dem „Hilani“-Typus (vgl. S. 185), weisen nach Süden: für K eine Freitreppe, für J eine offene steinerne Schwelle. Nach Osten schließt die Hauptmauer des Gebäudes J den ganzen Bezirk ab; sie ist wahrscheinlich ganz ohne Tür zu denken. Was vom Hof M aus an Frontmauern zu sehen war, ist mit weißem Kalkmörtel bedeckt. Orthostatenreihen als Schmuck der Außenwände sind nicht vorhanden.

Der Rost auf den Fundamenten ist, soweit er überhaupt nachzuweisen war, als einfacher Balkenrost ohne zwischengesetzte Steinreihen hergestellt. Vielfach war dort, wo der Rost gelegen haben muß, nur eine Schicht aus loser Schuttmasse vorhanden. Breite und Abstand der Balken war daher nur sehr selten genau zu messen. Sie lagen in einer Lehmabgleichsschicht von durchschnittlich 1—5 cm Dicke; diese gibt, weil gebrannt, die Form der Auflagerfläche der Hölzer deutlich wieder, allerdings meistens nur an den Kanten der Mauer; auf dem breiten innern Teile des Fundamentes sind die Spuren fast überall zerstört. Nach Verbrennen des Rostes hatten die Ziegelwände keinen Halt mehr, sackten zusammen und neigten sich häufig stark über.

Die Ziegelmauern springen in der Regel gegen die Fundamente mehr oder weniger zurück[1]); Ausnahmen sind in J 1—3 und J 13 beobachtet worden. Im Gebäude K ist der Fundamentabsatz sehr breit. Hier sind die Wände mit Holz bekleidet gewesen. Sonst besteht der Verputz in Lehm, einer Art Ausgleichungsschicht, die dicker oder dünner sein kann (vgl. S. 105), je nach der Sorgfalt, mit der die Ziegel verlegt waren. Auf dem Lehm findet

[1]) Entsprechend ist wohl auch bei den meisten früher gefundenen Gebäuden ein Fundamentabsatz anzunehmen, also die Dicke der Ziegelmauern geringer als die der Fundamente; vgl. z. B. auf Taf. XXIV—XXV: die Mauer zwischen NHB 1 und 4 und die Nordmauer von NWH 4.

sich in den meisten Räumen eine gelblich-weiße sorgfältig geschlemmte Kalkschicht, teilweise sogar dünner Stuck. „Normaler Wandbewurf“ soll künftig eine Lage von 0,5—2,0 cm Lehm und darüber eine ebensolche Kalkschicht bedeuten. — Das Material der Ziegel und des Lehmmörtels ist durchweg grob. Kleine Kiesel, Spuren von Schilf oder Stroh (bis zu

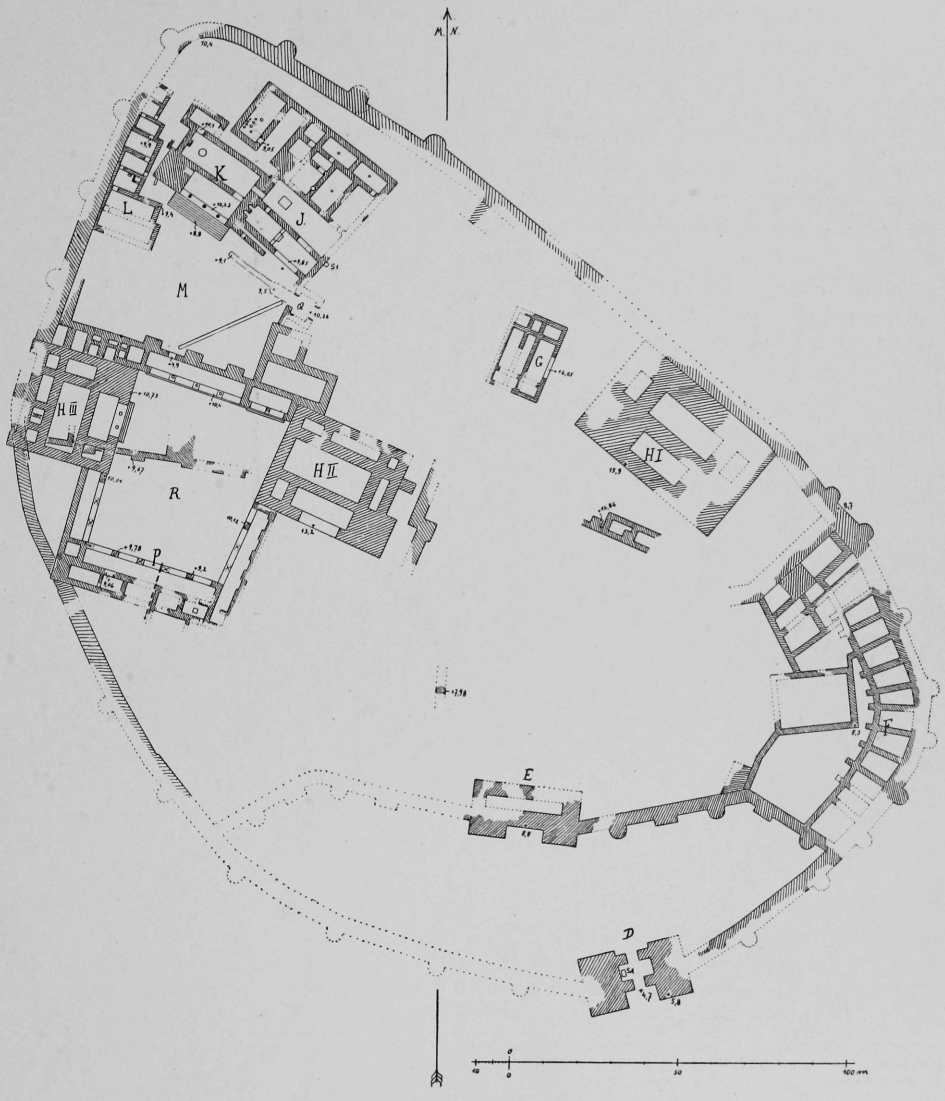


Abb. 175. Der Burghügel von Sendschirli nach den Zeichnungen von R. Koldewey und den eigenen Aufnahmen zusammengestellt von G. Jacoby 1908.

1,5 cm Durchmesser) fanden sich häufig; einmal sogar der gut erhaltene Abdruck eines Blattes mit allen Adern. Sehr viele Ziegel tragen von den Ziegelstreichern flach eingeritzte Zeichen (Marken); gewisse Figuren kehren wieder, vgl. S. 158 und Abb. 176.

Die Türen liegen vielfach nicht in der Mitte der Wände. Pfannensteine für die Drehzapfen von Türflügeln fanden sich nur einmal: Tür J 1—2. Dagegen ist nachgewiesen, daß an den Schmalseiten von zwei Türen (J 4—5 und 8—9) drei Holzpfosten standen, bzw.,

im Gebäude L, einer. Hiernach und unter Berücksichtigung von später zu besprechenden Einzelheiten (vgl. z. B. S. 274) erscheint es sehr fraglich, ob Türflügel im Nordwestbezirk außer zwischen J 1—2 Verwendung fanden.[1])

Die Entwässerung der Gebäude J und K erfolgte nach Westen. Wasserabzugskanäle sind unter dem Hof Fl und in J 15 gefunden. Wie die Rinnen unter der Burgmauer hindurchgingen, ist nicht ermittelt.

Die Toranlage Q.

Die Toranlage Q bildete die einzige größere Zuwegung zu dem sonst von Gebäuden und der Burgmauer eingeschlossenen Hofe M. Erhalten ist wenig und auch das nicht alles in situ: nach außen (Osten) zwei Laibungslöwen; nach innen (Westen) auf jeder Seite zwei Orthostaten ohne jeglichen Schmuck; schließlich ein Teil des Torhofpflasters. Zu allem ist grobblasiger Dolerit verwandt. Vgl. Abb. 151, 152 und 177.

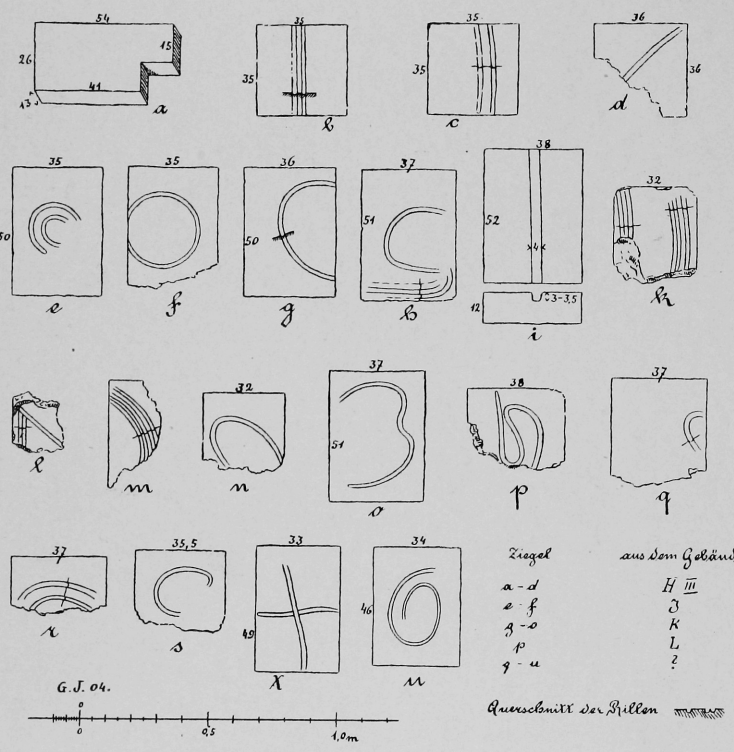


Abb. 176. Ziegel mit bemerkenswerten Eigentümlichkeiten. 1:22,5 (Maße in cm).

Die Abbildung gibt verschiedene Beispiele von scheinbar mit dem Finger flach eingeritzten Strichen, Linien oder Figuren auf Ziegeln, wie sie nur die Ziegelstreicher in den noch nicht erhärteten Lehm eingegraben haben können. Stets nur eine Breitseite trägt solch ein Zeichen, also die, welche bei Herstellung im Formkasten nach oben lag und zuletzt gestrichen war.

Die Formen sind sehr verschieden: gerade und gebogene Linien, Oval, Kreis, oder Teile von diesen, ein Kreuz usw. Manchmal sind 2, sogar 3 parallel nebeneinander gezogen. Die Breite beträgt 12—20 mm, die Tiefe 2—6 mm.

Die Ränder fanden sich teils scharfkantig und rauh, teils verschwommen. Ebenso verschieden ist das Ende der Rillen. Manche verlaufen unmerkbar, andere schneiden scharf ab. Die Herstellung erfolgte also, soweit nicht der Erhaltungszustand schuld daran war, im allgemeinen sehr unregelmäßig und sorglos.

Der Typus a ist nur als Formstein interessant, er besaß kein Zeichen. Die Rinne der Form i ist für das Gebäude K charakteristisch. Solche Ziegel fanden sich im Schutt von K 1 und K 2 sehr oft. Vermutlich diente diese tiefere mittlere Längsrinne dazu, Halbsteine für den Ziegelverband schnell zurechtschlagen zu können. Vgl. S. 286.

Im übrigen kamen die einzelnen Arten von Figuren mehr oder weniger häufig vor. So habe ich h, o, p, t nur ein einziges Mal gesehen; b, d, e, q, s fand ich ziemlich oft. Die Figuren e und r, f und g, n, q, s gingen vielfach ineinander über.

Bei den wenigen Proben und der verschiedenen Häufigkeit ist es unmöglich, bestimmte Figuren als eigentümlich für bestimmte Bauperioden anzusetzen.

Die Löwen, die Läufer der Orthostaten, und das Hauptpflaster sind bei der offenbar sehr langen Benutzung des Torweges gleichsam poliert worden. Wagenspuren fanden sich nirgends.

Die beiden, in je zwei Teilen hergestellten Löwen sind nach Art der früher gefundenen archaischen Laibungslöwen behauen (vgl. S. 129). Der nördliche von ihnen (2,09 m lang, 1,05 m hoch) wurde zusammen mit dem Läufer nach vorn (Süd-Osten) stark übergeneigt und mit abgebrochenem Kopf, das Hinterstück (0,98 m hoch) in der Nähe gefunden. Der Läufer ist ein ganz unregelmäßiger, ziemlich

[1]) Vgl. S. 249. v. L.

flacher Stein; seine Zugehörigkeit zum nördlichen Löwen ergaben, außer der Lage und Form, glatte, durch Abnutzung entstandene Stellen. Jeder der beiden Teile des Löwen trägt ein Dübelloch.

Der südliche Löwe (2,05 m lang, 1,0 m hoch) wurde nicht in situ gefunden, sondern das Hauptstück nach Süden umgestürzt und etwa 1 m unter der alten wahrscheinlichen Standhöhe (vgl. S. 130 und 156) schiefliegend; das Hinterstück in eine spätere benachbarte Mauer verbaut. Jeder der beiden Teile besitzt ein Dübelloch.

Die Torbreite zwischen den nur roh behauenen, etwa 30 cm über das Pflaster hinausragenden Läufern der Orthostaten beträgt 3,4 m. Die auf diesen 10 cm zurückgesetzten Orthostaten sind ebenso wie die Laibungslöwen mit Dübellöchern auf der Oberseite versehen; die beiden nördlichen (1,11 bzw. 0,64 m lang, 1,08 m hoch) wurden mit den Läufern in situ aufgedeckt; die beiden südlichen lagen nach Süden umgestürzt, nur ihre Läufer waren noch in situ. Der größere der südlichen Orthostaten weist oben eine fast halbkreisförmige Querrille (7 cm breit, 3—4 cm tief) auf.

Etwa in der Mitte zwischen den Orthostaten beginnt ein nach Westen beträchtlich sich senkendes Torpflaster aus großen, mehr oder weniger behauenen Plattensteinen, welches sich nach Nord-Westen in den Hof M hinein fortsetzt. Vor ihm, nach dem Innern des Torgebäudes zu, fand sich, 10—20 cm tiefer liegend, eine Packung aus Klaubsteinen von 40—70 cm Breite, vielleicht das Auflager für eine Holzschwelle (vgl. S. 115). Etwa 5 m weiter nach dem Ausgange zu liegt noch ein Rest eines Pflasters aus großen Steinen; auch hier deuten wenige kleinere, etwas tiefer liegende Steine wohl auf eine vorgelegte Holzschwelle. Vgl. Abb. 26.

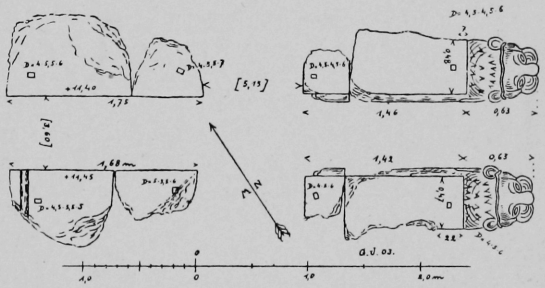


Abb. 177. Laibungslöwen und Orthostaten des Tores Q.
Die beiden nördlichen Orthostaten mit ihren Läufern und die Läufer der südlichen Orthostaten in situ gefunden. Höhe 1,0 bis 1,1 m. Die Zahlen in [ ] sind nicht nach Maßstab aufgetragen. D = Dübelloch (Breite, Länge, Tiefe). 1:50.

Für den zerstörten Teil des Torinnern ist wohl gleichfalls ein Steinpflaster anzunehmen.

Etwa 1,5 m westlich des südlichen Löwen fand sich eine Türzapfenpfanne mit 14—15 cm Lochdurchmesser und 8 cm Lochtiefe. Für ein einflügliges Tor wäre die Öffnungsbreite zu groß und der Pfannenstein zu schwach gewesen. Er war nur 14 cm hoch, unregelmäßig behauen und nirgends mehr wie 22 cm breit, lag außerdem schräg und etwa 10 cm unter dem großen Pflaster, gehört also wahrscheinlich nicht zur Toranlage. Ein entsprechender Pfannenstein im Norden fehlt; an dessen Stelle lagen Pflastersteine. Das Tor ist daher wohl, wenigstens zur Zeit der Zerstörung, offen zu denken.

Die Ergänzung der Toranlage ist schwierig. Nach der Bauweise der anderen Tore in Sendschirli wäre ein verbreiterter innerer Torhof anzunehmen. Dafür spricht auch, daß das innere Pflaster über die Flucht der nördlichen Orthostaten hinausragte und daß etwa 1,4 m gegen die südlichen Orthostaten zurückspringend, sich ein Mauerrest mit ganz geringen Spuren von Kalkmörtelbewurf fand. (Hiernach ist die Ergänzung Tafel L gezeichnet.) An der Außenseite der Löwen war hinter dem Kopf eine Fläche von 7—10 cm beim nördlichen, 20—28 cm beim südlichen Löwen ziemlich eben angearbeitet, so daß mit Sicherheit hier abgehende Quermauern anzunehmen sind, von welchen jedoch bis zu bedeutender Tiefe keine Spur mehr gefunden wurde. Die südliche Ansatzmauer schloß vielleicht mit der östlichen Mauer von NÖH 3 ab. Dann bliebe nur zwischen NÖH 3 und dem Tore eine Art Turm anzusetzen: dort sind vorläufig nur geringe Reste späterer Mauern freigelegt. Die Ergänzung nach Tafel L bietet mehr Wahrscheinlichkeit.

Nördlich vom Torinnern liegt zunächst ein späteres Fundament mit zwei Schichten kleinerer Steine, zusammen etwa 45 cm stark, deren Unterkante sich über dem Torpflaster befindet, und wiederum nördlich vorgelagert ein zweites Fundament zum Teil großer Steine, deren dritte Schicht etwa 60 cm tiefer liegt als das Torpflaster. Trotzdem kann auch dies Fundament kaum als Abschlußmauer des Torinnern angesehen werden.

DAS GEBÄUDE J.

Allgemeines.

Das Gebäude J, ein Komplex von zahlreichen Räumen, zerfällt in zwei Teile. Der südliche, Raum 1—3, zeigt vielfach Ausbesserungen und Umbauten, so daß vielleicht ein älteres Gebäude in ihm zu vermuten ist. Dann wäre der nördliche Teil, der Raum 4—14 umfaßt, etwas jünger und eine Anlage für sich, die um das Gebäude K herumgreift.

Die Erhaltung des Gebäudes ist im allgemeinen gut, nur im Osten ist die Abschlußmauer zum Teil bis in die Fundamente hinein verschwunden. Die Ziegelmauern standen noch fast überall, besonders im Westen an einzelnen Stellen bis zu 2 m Höhe.

Die äußeren Hauptfluchten (im Norden rund 48 m lang und im Osten etwa 41 m lang) stoßen in einem Winkel von nur etwa 85° zusammen. Es erscheinen daher mehrere Zimmer schiefwinklig.

Die in verschiedener Breite angelegten Fundamente (im nördlichen Teile 1,7—1,8 m, z. T. 2,4 m; im südlichen Teile 1,5—1,7 m) von J liegen im allgemeinen tiefer wie die des benachbarten K. Bei J 3 sind sie abweichend von allen anderen, soweit sie aufgedeckt sind, aus kleinen Klaubsteinen hergestellt.

In einigen Zimmern ist auf ihnen ein Rost ohne zwischengelegte Steinreihen gefunden worden und darnach wohl überall zu vermuten. In Raum 1—3 springen die Ziegelwände gegen die Fundamente vor, sind also in ihrer jetzigen Gestalt später aufgesetzt, im nördlichen Teile dagegen treten sie ganz normal zurück und zwar im Mittel um 12—15 cm. — Auch die verschiedene Dicke der Ziegelmauern spricht dafür, daß J 1—3 nicht gleichzeitig mit J 4—14 aufgeführt sind.

J 1—3 sind, nach Lage und Funden zu beurteilen, die wichtigen Prachtzimmer gewesen; 4—12 die Wohngemächer mit Baderaum und Klinen; 13 ein offener Gang (?), ebenso 15; 14 ein Magazin.

Front und Eingang des Gebäudes J.

Die Front des Gebäudes J zeigt an der rechten Seite (vom Beschauer aus) den verhältnismäßig breiten Eingang; an der linken ist eine lange Blendmauer M k mit einer schmalen Türöffnung vorgesetzt; hinter ihr läuft ein schmaler Gang G k an der Hausmauer entlang.

1.) Den offenen Eingang zum Raume J 1 vom Hofe her bildet eine Schwelle von 8,0 m Lichtweite zwischen zwei querstehenden Orthostaten. Sie besteht aus fünf, 30—40 cm hohen, stark abgenutzten Dolerit-Quadern, welche auf dem Mauerfundament aufliegen. Vgl. Abb. 178 und Tafel LII. An der Außenkante sind sie auf 7—8 cm vom oberen Rande entfernt abgearbeitet.

An der Innenseite der Schwelle liegen auf dem freien Fundamente ziemlich in der Mitte noch besonders ein größerer, unregelmäßiger Quaderstein, zu beiden Seiten einige Klaubsteine auf. Ihre Bedeutung ist nicht klar.

Das Auflager für die beiden Orthostaten zu beiden Seiten der Schwelle ist durch einen quer vorgelegten großen Quader (Läufer) und einen kleineren kubischen Stein an der äußeren Ecke verstärkt.

Der nördliche Orthostat (1,28—1,33 m breit, 1,54 m hoch) trug auf seiner Vorderfläche eine aramäische Inschrift sowie eine nach dem Innern zu gewandte männliche

Relief-Figur. Auf seiner Oberkante sind zwei runde Dübellöcher (4,5×5 und 6,0×5,5 cm) eingemeißelt. Der Orthostat mit der Inschrift soll künftig „J-Orthostat" heißen. Er ist in Tafel IL eingezeichnet, auf Abb. 178a fortgelassen.

Der südliche Orthostat (1,25 m breit, 1,27 m hoch) ist an der Vorderfläche glatt behauen und hat ebenfalls zwei runde Dübellöcher (6,5×6 bis 6,5 cm). Sein starker, schlecht behauener Läufer ragt mit einem Ende in das Zimmer hinein.

Vor und hinter der Schwelle lagen bis zur Fundamentvorderkante aller Wahrscheinlichkeit nach hölzerne Längsbalken, deren Höhe nach der Abarbeitung der Längsquader mit 20—30 cm anzunehmen ist. Brandspuren wiesen auf ihre einstige Existenz hin. An einer Stelle in der östlichen Hälfte fanden sich auch Spuren eines Querrostes.

An die Holzbalken schloß sich an der Außenseite eine nach Westen geneigte Entwässerungsrinne von 45—50 cm Breite aus kleinen Steinen und dann das Ziegelpflaster des Hofes an, nach Innen, nur ganz wenig tiefer liegend, der Zimmerestrich.

An der Außenseite der Mauer hinter dem „J-Orthostaten" war Kalkmörtelbewurf bis etwa zum Beginn der vorgelagerten Mauer Mk zu verfolgen. Zu beiden Seiten schlossen sich hinter dem J-Orthostaten auf dem Fundament Längsbalken von 22 und 38 cm Breite an, vgl. Abb. 178a.

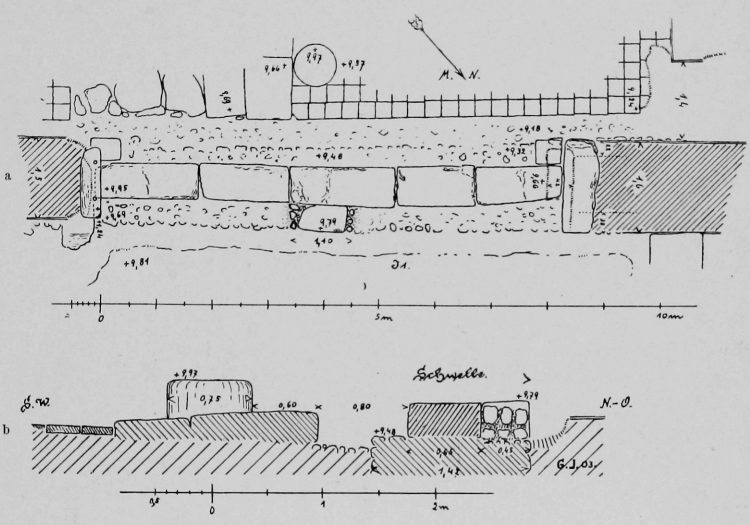


Abb. 178. Die Schwelle von J 1 nach dem Hof hin.
a Grundriß nach Fortnahme des Inschrift-Orthostaten, dessen Auflager am Nordwestende durch die Breitenzahl „42" kenntlich gemacht ist. 1:100.
b Querschnitt von Südwest nach Nordost. 1:50.

Vor dem Eingange stand, 1,5 m von dem mittleren Schwellenquader entfernt, im Hof ein unverzierter Säulensockel (Dm. 75—77 cm). Er überragte das Ziegelpflaster um 40 cm, das Steinpflaster um 32 cm. Der obere Rand ist etwas abgerundet; ein Dübelloch nicht vorhanden. An der Farbe der sonst glatten Oberfläche war zu erkennen, daß die darauf stehende hölzerne Säule 4—6 cm vom Rande abstand, also 65—68 cm Durchmesser besaß. Die Fundierung hat F. v. Luschan nach meiner Abreise von Sendschirli untersucht, vgl. Abb. 153, S. 246.

2.) Die Mauer M k, bis zu einer Höhe von +10,2 bzw. +10,8 erhalten, schließt unter spitzem Winkel an die Freitreppe des Nebengebäudes an und endet bei 13 m Länge stumpf an dem Hofpflaster. Ihre Außenwand ist fast ganz mit Kalkmörtel bedeckt, und zwar mit einer 1,5—2 cm dicken Schicht aus besser geschlemmtem Material; die kurze noch erhaltene Fortsetzung der Mauer oberhalb der Freitreppe zeigt Lehmputz; sie war vermutlich wie die Wände von K 1 mit Holz bekleidet (vgl. S. 290 u. 294).

Auf der Innenfläche trägt M k von der äußeren Ecke ab auf 58 cm Länge den schon erwähnten normalen Kalkmörtel, welcher dann senkrecht abschneidet: dem Anschein nach stand dort ein Holzpfosten. Innerhalb des Ganges an seinem östlichen Ende, wo er 1,4 m

breit ist, liegt ziemlich tief (+9,09) ein Fundament. Etwas weiter westlich fanden sich (+9,7) zwei Ziegel (50 · 28 · 6). Dabei standen viele Tongefäße.

Vom mittleren Teil des Ganges G k führt ein Durchgang (1,15—1,21 m weit) nach außen. Seine Seiten hatten nur Lehmputz, waren jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich mit Kalk belegt; die Innenecken sind gut erhalten, die äußeren zerstört. Innerhalb des Durchganges, dessen Ränder am Boden durch größere Fundamentsteine verstärkt sind, fand sich keine Spur von Rost; auch fehlten Türpfannen. Dagegen liegt an der Hofseite, zum Fundament nicht gleichmäßig gerichtet, ein mächtiger Trittstein (87 · 54 cm groß und 42 cm hoch), dessen Außenecken stark abgerundet sind. Nur bei dieser Türöffnung ist von dem Estrich innerhalb des Ganges G k ein kleiner Rest erhalten. Die Innenwände des Ganges G k trugen Lehmputz. Nur ein Teil der Rückwand, soweit er durch die erwähnte Türöffnung von außen sichtbar war — auf 2,4 m Länge — zeigte Kalkmörtel mit senkrecht abschneidenden Rändern.

Der Schutt im Innern der Tür wie im Gang enthielt viele Reste von Holzkohle und verschiedentlich Lehmstücke, die auf einer oder beiden Seiten die Spuren von Rundhölzern trugen. Da sie zum Teil hoch über dem Boden gefunden wurden, müssen sie vom Dach herrühren, wo also die Zwischenräume der Balken mit Lehm ausgefüllt waren.

Am westlichen, inneren Ende des Ganges G k lagen, in kleinen Steinen und Bachkieseln gebettet, auf +9,16 zwei noch unter die Mauer M k reichende Rostbalken, der eine 35 cm, der andere 25—26 cm breit.

Hier kamen von der Abschlußmauer des Nachbargebäudes K 1 vier horizontale Fundamentschichten zum Vorschein, die beiden oberen aus größeren, die beiden unteren aus kleineren Steinen bestehend. Die Fugen sind sorgfältig mit kleineren Steinen ausgefüllt.

Gang G k und Mauer M k bieten der Erklärung einige Schwierigkeit; erst die Abtragung der Mauer und Untersuchung der Fundamente wird näheren Aufschluß geben.

Die Innenräume.

J 1

J 1 ist ein nicht genau rechteckiger, im Süden 13,65 m langer, im Westen 6,15 m breiter Vorraum, von dem aus man in den Raum J 2 und in den Hauptraum J 3 gelangte.

Die dem Haupteingang gegenüber liegende Längswand hatte eine in ihrer Breite nicht mehr festzustellende Türöffnung, deren rechte östliche Seite gänzlich zerstört ist.

Von dem Rest der Süd-Ost-Wand ist nur die Grundmauer erhalten, welche hier im allgemeinen die für Sendschirli übliche Steingröße zeigt, im Gegensatz zur Nordwand. Es wurden nach innen nur zwei Schichten freigelegt, nach außen (Osten) drei Schichten zum Teil aus größeren Steinen bestehend, von zusammen etwa 1,75 m Höhe. Die Fugen und die oberste Abgleichsschicht bilden hier etwas kleinere Steine. Die Fundamentkrone ist, etwa in gleicher Höhe mit der Schwelle im Süden, noch vorhanden.

Wo die Ziegelmauern erhalten waren — besonders in der S-O- und N-W-Ecke des Raumes — fand sich auch normaler Wandbewurf in zwei Schichten, Lehmputz von 1—2 cm und darüber eine 0,5—1 cm starke Kalkmörtelschicht. Die östliche Mauer setzt sich nach Süden hin (f im Plan) als Hofabschluß fort, jedoch ist ihr Anschluß an das Tor Q zerstört.

Im südlichen Teile des Raumes J 1 wurde ein Lehmestrich ungefähr zwischen Fundamentkrone und Oberkante der Schwelle nachgewiesen.

Die Verbindung J 1—2.

Zwischen J 1 und 2 liegt eine 0,98—1,02 m breite Schwelle vgl. Abb. 179 und Tafel LII aus fünf wohlbehauenen Doleritquadern, deren Länge 0,72, 1,68, 1,66, 1,34,

0,74 m beträgt. Ihre Dicke wurde nur an einer Stelle mit 22 cm gemessen. Die Oberfläche fand sich bei der Aufdeckung nach Süd-Westen zu stark geneigt.

Der Schwelle vorgelagert innerhalb J 2 sind die beiden Pfannensteine einer zweiflügligen Tür, in 2,85 m Entfernung, der eine von ihnen umgeben von einer unregelmäßigen Steinsetzung. Ihre Oberfläche hat etwa die Form eines Halbkreises, die Kante ist jedoch sehr schlecht behauen. Mit der nur schwach gewölbten Rückseite fügen sie sich in eine entsprechende Einbuchtung der Schwellenquadern, bündig mit deren Oberfläche. Die Pfannenlöcher selbst haben 20 cm Durchmesser und 14 cm Tiefe; im Innern zeigen sich Rillen, die Spuren der Drehungen der wohl mit Bronze beschlagenen Türzapfen.

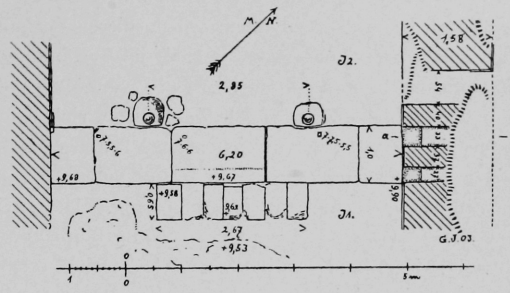


Abb. 179. Schwelle zwischen J 1 und J 2. Grundriß. Der Schnitt a — b ist in Abb. 180 dargestellt. 1 : 100.

Die Kante der Hauptschwelle nach J 1 hin ist scharf und sauber, die nach J 2 hin dagegen nicht so sorgfältig behauen. Der mittelste Quader zeigt nach Süd-Osten eine 25—28 cm breite und 1 cm tiefe angearbeitete Fläche. Die drei mittleren Steine tragen je ein Dübel- oder Riegelloch, jedoch nicht symmetrisch zur Türmitte verteilt. Das nördlichste ist trapezförmig: 6,5 und 7,5 cm lang bei 7,5 cm Breite und 5,5 cm Tiefe; die beiden anderen 7 · 6 · 6 und 7 · 5,5 · 6.

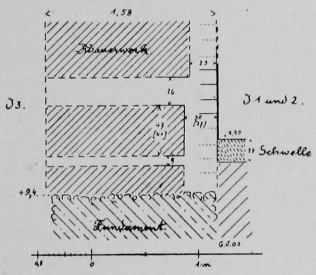


Abb. 180. Querschnitt der Wand nördlich der Schwelle zwischen J 1 und J 2 (Schnitt a — b in Abb. 179). 1 : 53,3.

An der nördlichen Schmalseite der Schwelle ergab die Untersuchung der Mauer starke Brandspuren am Mörtel, sowie innerhalb mehrerer im Querschnitt rechteckiger senkrecht und wagerecht verlaufender Löcher (vgl. Abb. 179 und 180); in diesen fanden sich z. T. sogar Reste verkohlten Holzes. Nachweisen ließen sich zwei senkrechte Holzpfosten (25 · 27 und 25 · 33 cm), die in die Mauer eingelassen unmittelbar neben der Schwelle in die Tiefe vermutlich bis zum Fundament gingen. Im Anschluß an die senkrechten Pfosten lag je ein wagerechter Balken (26·27 und 26·33 cm), deren Länge zu messen der Erhaltungszustand nicht zuließ. Etwa 15 cm tiefer, als die Oberkante des Schwellensteins, d. i. noch rund 25 cm über dem Fundament deuteten beträchtliche Mengen von Holzkohle auf einen rund 9 cm starken Rost. Dagegen ließ sich ein auf dem Fundament selbst liegender Rost hier nicht feststellen.

Auf dem nördlichen Quader schienen ganz schwache Spuren anzudeuten, daß ein Balken wagerecht längs der Mauer gelegen hat und ebensolche vor den beiden Pfosten längs der Außenkanten der Schwelle. Doch waren diese Spuren schon auf dem zweiten Quader nicht mehr zu verfolgen.

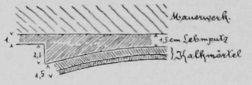


Abb. 181. Mörtelansatz an der Mauer südlich der Schwelle J 1—2, etwa 1 m über dieser. Der Ansatz liegt in Flucht der Schwellenkante.

An der südlichen Schmalseite geht der Lehmbewurf an der Längswand über dem Quader durch. In ungefähr 1 m Höhe schneidet er, etwa 5 cm innerhalb der Schwellenkante, senkrecht ab, stieß also allem Anschein nach gegen einen Holzpfosten, der aber nicht, wie an der Nordseite, in die Mauer eingelassen war und bis zum Fundament herabging, sondern an die Mauer angesetzt war und auf dem Schwellenstein aufruhte. Der Kalkmörtel ist hier zerstört. Vgl. Abb. 181.

Vermutlich erklärt sich der Befund an den Enden der Schwelle durch die Annahme von mehreren, vielleicht drei Bauperioden. Ursprünglich mag eine Trennung der beiden Räume J 1 und J 2 nicht bestanden haben, und der Wandbewurf lief an den Längswänden glatt durch. Dann wurde die Schwelle eingebaut, die die beiden Längswände verband, ohne daß eine Tür angelegt zu werden brauchte. Möglicherweise diente ein Vorhang zur Trennung der beiden Räume. Schließlich wurde dieser Vorhang durch eine Quermauer auf der Schwelle mit zweiflügliger Tür ersetzt, wobei die Verbindung mit den Längsmauern durch Holzbalken und -pfosten hergestellt wurde.

Nach dem Zimmer J 1 hin schließt sich an die Hauptschwelle ein Podest an, ziemlich symmetrisch zur Türmitte: sieben zum Teil arg beschädigte Steine aus einem weichen Material, meiner Ansicht nach durch den Brand mürbe gewordener Kalkstein, liegen hier in Richtung der Zimmerachse, im Mittel 65 cm lang. Die Breite ist fast die der Tür: 2,67 m. Diese Vorschwelle liegt 5—9 cm tiefer als die Hauptschwelle; etwa ebensoviel tiefer unter der Vorschwelle: der Zimmerestrich von J 1. Daher reicht nördlich der Wandmörtel tiefer als die Hauptschwelle, d. h. bis zum Estrich. Der Lehmestrich des Raumes J 2 schneidet dagegen mit der Höhe der Hauptschwelle ab.

J 2.

Der Raum J 2 ist 10,7—10,8 m lang und 6,0—6,2 m breit. Die Süd- und Westwand stehen noch bis zu 2 m Höhe in Ziegeln über dem Estrich. Die Nordwand ist nicht so hoch erhalten.

Über einer Schicht von Lehmputz, die bis zu 6 cm stark die Unregelmäßigkeiten des Ziegelmauerwerks ausgleicht, zeigen die Wände 1—3 Schichten Kalkmörtel aus ziemlich feinem Material von 1—2 cm Dicke, welche auf zwei oder drei Bauzeiten oder wenigstens Ausbesserungen schließen lassen. Sie sind dem Brande entsprechend verschieden gefärbt, gelblich und rötlich, doch meistens grau und schwärzlich.

In der westlichen Zwischenwand nach dem Gebäude K hin befinden sich zwei Nischen, fast genau symmetrisch zu den Seitenwänden, von 1,1—1,12 m Weite und 1,56—1,65 m Tiefe. Die Rückwand der Nischen (bei der nördlichen noch etwa 2,3 m hoch bis ganz dicht unter die Hügeloberfläche erhalten) stellt die östliche Abschlußmauer des Gebäudes K dar. Daher stehen die Ziegel nicht in Eckverband mit den Seitenwänden der Nischen; unter ihnen konnten hier einige mit 50 (51) · 38 (37) · 11 cm gemessen werden.

Die unteren Schichten der Rückwand der nördlichen Nische sind zerstört, darüber sind fünf Schichten mit zusammen 69 cm Höhe sehr gut erhalten, vgl. Abb. 156 auf S. 247. Es folgen zwei stark zerstörte Schichtenhöhen; die darüber noch vorhandenen sechs Schichten sind bedeutend gesenkt und liegen schief. Ob dieser Zustand der Mauer für einen ursprünglich vorhandenen, horizontalen Holzbalken spricht, ist fraglich. Ein Nischen-Fußboden wurde nicht gefunden. Das Fundament lag beträchtlich tiefer.

In der südlichen Nische scheint der Boden etwa 30 cm (vgl. + 9,98 im Plan) über dem Zimmerestrich gelegen zu haben. Die beiden anderen Höhenzahlen im Plan innerhalb der Nische bezeichnen Stellen, an denen Lehmschichten gefunden wurden; vielleicht sind sie nur Reste von Fugenmörtel. Vorn fand sich in Flucht der Ziegelmauer derselbe normale Kalkmörtelbelag wie an den Wänden des Zimmers und wie gleichfalls an denen der Nischen.

Längs der Wände des Raumes, auch an dem Wandstück zwischen den beiden Nischen, jedoch nicht an deren Innenwänden zieht sich eine orthostatenartige Reihe von wenig sorgfältig behauenen Steinen hin aus demselben weichen Material, wie die vorhin erwähnte Vorschwelle. Sie sind 40—90 cm lang, 40—45 cm hoch und 18—20 cm dick. Bedeckt waren sie nicht von dem Lehmputz, wohl aber von dem Kalkmörtel der Wand, also nach den später hier vorgenommenen Ausbesserungen nicht mehr sichtbar. Von den 2—3 in diesem Raum

nachgewiesenen Estrichen liegt der oberste etwa in Höhe der Mitte genannter Orthostaten, der unterste tiefer als ihre Unterkante. Also stammen die Orthostaten aus einer Bauzeit, die zwischen den durch die Fußböden bezeichneten Perioden liegt. Vgl. Abb. 182.

Im Norden des Raumes zeigte sich unter dem obersten Lehmestrich ein älteres, unregelmäßiges Pflaster aus Steinen und Ziegeln, deren Fugen zum Teil mit Asphalt ausgefüllt waren.

Nach J 3 führt eine 1,25 m weite Tür. Der Mörtel greift glatt um die erhaltenen drei Ecken; Türpfosten waren also nicht vorhanden. Es scheint ein offener Durchgang gewesen sein (vgl. S. 270). Die Fundamentkrone liegt hier +8,97; die Unterkante des einen Eckorthostaten +9,45; der Zimmerestrich +9,50; dagegen reicht der Kalkmörtel an der Türwand bis +9,20 herunter. Diese Höhenunterschiede sind wohl nur durch Annahme einer Stufe in der Tür oder verschiedener Umbauten bzw. Ausbesserungen zu erklären.

Fast der ganze Fußboden des Raumes war von einer starken Aschen- und Schuttschicht bedeckt.

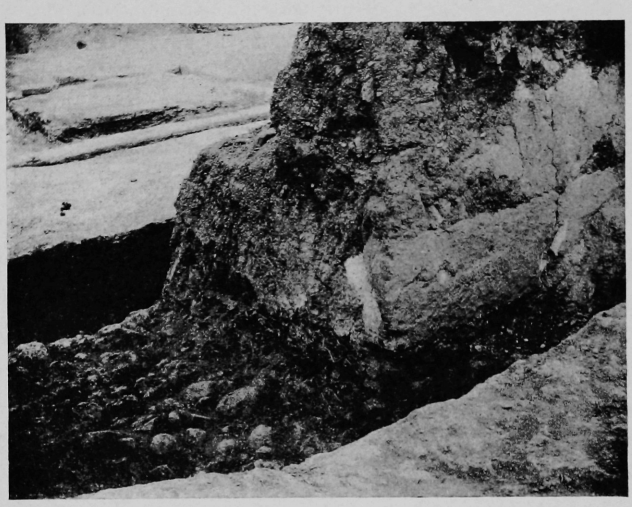


Abb. 182. Blick nach Nordosten aus J 2 durch die Tür J 2–3 nach der Feuerstelle in J 3. An der Zwischenmauer sind die Orthostaten und der Kalkputz sichtbar. v. Luschan phot. 1902.

J 3.

Der Hauptraum des Gebäudes, J 3, hat bei bedeutenden Abmessungen (8,5—8,65 m Breite und ca. 25,2 m Länge) einen unregelmäßigen Grundriß. Die Fundamente zeigen eine im allgemeinen nach Westen zunehmende Senkung.

Die Südwand. — Die Fundamente der Südwand sind nach dem verwendeten Material verschieden; in der Tür nach J 2 bestehen sie aus mittelkleinen Steinen, weiter östlich bei Punkt a (Fundamentkrone + 9,4) aus rundlichen, sehr kleinen „Katzenkopfsteinen" in 6—7 Schichten (zusammen 72, bzw. 80 cm Höhe). An letzterer Stelle springt die Ziegelmauer um etwa 10 cm vor. Ziegelmauerwerk mit normalem Mörtelbelag ist bis zu 1,5 m Höhe erhalten, soweit im Plan angegeben. Nach J 1 hin biegt der Kalkmörtel zu einer Tür um (vgl. S. 274), weiterhin sind nur die Fundamente aus kleinen Steinen erhalten. Die stark nach NO sich senkende Westwand weist zwei Öffnungen auf, einen Durchgang nach K 2, nur 14—16 cm von der Zimmerecke entfernt (vgl. unten), und einen Durchbruch nach dem hinteren Gange J 15, von 1,1 m Weite, mit normalem Mörtelbelag. In diesen Durchbruch ragt die Ecke der hochanstehenden Fundamente von K 2 vor.

In der Nordwest-Ecke des Zimmers liegt die Fundamentkrone auf + 8,6, also ganz bedeutend unter dem Zimmerfußboden. Auch hier überragt die Ziegelmauer das Fundament um 10—15 cm. Die anschließende Ziegelmauer von etwa 4,2—4,3 m Länge ist noch bis mehr als 2 m über Fundament erhalten, jedoch stark zerstört; sie hängt nach dem Zimmer hin über.

Von dem Fundament des Mittelstückes der Westwand zwischen den beiden Öffnungen wurden acht Schichten sehr kleiner, rundlicher Steine freigelegt, zusammen etwa 90 cm hoch.

Die Ziegelwand ist ca. 25 cm stärker als das zugehörige Fundament. Der normale Kalkmörtelbewurf setzt ungefähr 45 cm über der Fundamentkrone an und läßt sich bis zu ca. 70 cm Höhe verfolgen; noch unter dem Durchgange nach K 2 reicht er 35—40 cm von der Ecke aus weiter nach Süden.

Da, wo der Mörtel an dem Mittelstück der Wand aufhört, tritt die Ziegelwand wieder zurück und zeigt an ihrem Lehmputz die Spuren von wagerechten Holzbalken (vgl. S. 294).

Ursprünglich muß also das Mauerwerk hier in der Flucht der Fundamentkante gelegen haben. Der zugehörige Holzbelag ist allem Anschein nach verbrannt oder bei dem folgenden Umbau entfernt und durch eine 25 cm starke Lehmschicht mit Kalkmörtel ersetzt worden. Unterhalb des Kalkmörtels und noch oberhalb des Fundaments fanden sich drei verschieden gefärbte und ziemlich scharf gegeneinander abgegrenzte, fast wagerechte Lehmschichten: gelb mit einzelnen grauen und roten Streifen, grau, dunkel-gelb-braun. Vgl. Abb. 157 S. 248.

Im Mittel etwa 1,85 m über dem Fundament (bei d im Plan liegt dessen Krone auf + 9,27) wurden an den im Plan angedeuteten Stellen vier Balkenlöcher nachgewiesen, also eine Art Rost; an der Innenseite des Ganges lag der Balken wahrscheinlich frei sichtbar; das entsprechende Balkenloch ist zur Hälfte zerstört. Die Breite der inneren Balken beträgt: 29, 30, 31 cm, ihre Höhe: 32, 29, 27 cm, die Entfernung zwischen ihnen: 125, 41 und 47 cm. Ihre Länge ließ sich nicht feststellen; nur bis zu einer Tiefe von 1 m konnten die Löcher verfolgt werden. Der über diesen Balkenlöchern noch erhaltene Mauerrest ist stark beschädigt, da die Ziegelschichten bis 25 cm unter der jetzigen Hügeloberfläche anstehen.

Die Nordmauer. — Soweit freigelegt, bestand das Fundament der Nordmauer wieder aus kleinen Steinen; seine Krone, bei Punkt b auf + 9,17, ist nach NW gesenkt. Nicht genau der Tür nach J 1 gegenüber ist auch die Nordwand nach J 6 durchbrochen wie die umlaufende Kalkmörtelschicht beweist; die östliche Seite dieser Tür ist vollständig zerstört. Die Weite der Öffnung kann höchstens 1,4 m betragen haben, d. h. bis zur Mauerecke von J 6. Die Ziegelwand mit normalem Kalkmörtel ist nirgends höher als 1 m erhalten. Ein Rost unmittelbar auf dem Fundament wurde nicht ermittelt. Dagegen fand sich etwa 30 cm höher in der Nähe von b an der im Plan angedeuteten Stelle bei der Ecke von J 6 ein Balkenloch: 25 cm breit, 30 cm hoch. Auch hier tritt die Ziegelmauer vor das schmalere Fundament vor. Die kleinsteinigen Fundamente sind im allgemeinen mit großer Sorgfalt in parallelen Schichten verlegt.

Zu beiden Seiten und etwas höher als die Wasserabflußrinne, welche von J 7 nach J 3 führt, lag ein ganz geringer Rest einer estrichartigen Lehmschicht, nach Südosten scharf und geradlinig begrenzt. Es sind die einzigen Spuren einer Türöffnung, die hier anzunehmen ist.

Die Lehmschicht liegt etwas tiefer als die große Deckplatte (diese auf + 9,44) der Wasserrinne, aber doch noch etwa 20 cm höher als die Sohle der Rinne.

Die Ostmauer. — Sie ist fast ganz zerstört. Nur am südlichen Ende fand sich ein Fundamentansatz in drei Schichten sehr kleiner Steine. 35—40 cm tiefer dagegen kam eine Schicht größerer Fundamentsteine, so wie sie sonst in Sendschirli üblich sind, zum Vorschein. Danach scheint dem Bau mit kleinen Steinen ein älterer mit großen vorhergegangen zu sein!

Der Innenraum. — 4,05 m von dem Mörtel der Westwand entfernt, liegt im Innern, vgl. Abb. 182, fast symmetrisch zu den beiden Längswänden des Raumes eine Art Feuerstelle, wie diese ebenfalls nach Nord-Westen geneigt, etwa in Höhe des Zimmerestrichs: ein aus flach gelegten Ziegeln hergestelltes Rechteck von 3,2 und 2,6 m Seitenlänge. Die hier verwandten, wie es schien ursprünglich ungebrannten Ziegel messen 36 (35) · 23 (22) · 6,5 (6). Als äußerer Rand dienen drei Lagen Ziegel von zusammen 23 cm Höhe, je um etwa die Hälfte ihrer Länge gegeneinander versetzt und in Richtung der Randseite verlegt (Läufer). Nur noch im Osten sind alle drei Schichten vorhanden; im

Süden und Norden waren die drei Lagen an einzelnen Ziegeln gerade noch zu erkennen; im Westen war nur noch ein Teil der untersten Schicht erhalten. Im Innern konnte mit Sicherheit nur eine Schicht festgestellt werden. Doch ließ der feste brandrote Lehm darunter die Annahme berechtigt erscheinen, daß auch hier 2—3 Lagen übereinander verbaut waren. Die Mehrzahl der Ziegel ist scharf rot gebrannt. Nur an manchen Stellen ist die Färbung sehr gering oder gar nicht vorhanden. Die Ziegel sind flach und alle in Richtung der Zimmerachse verlegt. An einigen Stellen des Innern fanden sich Spuren einer gelblichen stuckartigen Schicht von etwa 2 mm Dicke. Ob zwischen dem Rand und dem Innern ein schmaler Streifen frei blieb oder auch mit Ziegeln ausgelegt war, war nicht mehr zu erkennen: die Innenkante des Randes war fast überall gut erhalten, eine Abschlußkante des Kernes jedoch nicht mehr vorhanden. Die Fugen von etwa 1 cm Dicke sind nicht versetzt; der Fugenlehm hart gebrannt.

Den Estrich des Raumes bildet eine 1—3 cm dicke, vielfach mit Asche und Schutt überlagerte, stark gebrannte Lehmschicht. Sie ist nach Nord-Westen gesenkt wie die Mauern. Der unmittelbare Anschluß an die eben genannte Feuerstelle ist nicht erhalten. Bei der Stelle a der Südmauer konnten 2 Fußböden (wohl aus verschiedenen Bauzeiten) 20 und 45 cm über Fundament (+9,4) unterschieden werden.

Im Nord-Westen des Saales befindet sich ein rohes Steinpflaster, etwas höher als der Zimmerfußboden. Unter dieser Steinsetzung treffen sich wahrscheinlich (es wurde dies nicht näher untersucht) 2 Wasserabflußrinnen. Die eine verläuft parallel zur Schmalwand des Raumes und ist mit unbehauenen länglichen Steine bedeckt. Die andre kommt aus J 7: ihre Sohle besteht aus quadratischen Ziegeln, während als Decke in J 3 einige größere Steinplatten erhalten sind. Von dem gemeinsamen Abflußkanal nach J 15 hin sind noch die Sohlenziegel erhalten. Die Fortsetzung der Rinne im Gang J 15 ist S. 288 beschrieben.

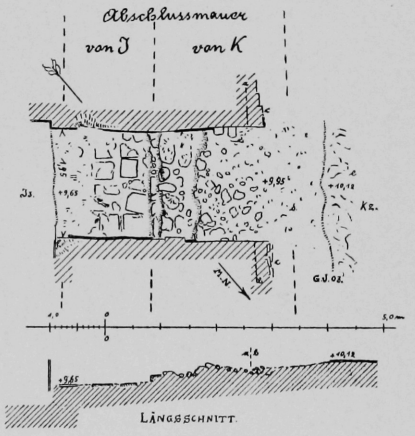


Abb. 183. Gang zwischen J 3 und K 2. Die Fluchten der Fundamente sind gestrichelt angegeben. 1:100.
a—b Flucht der Ziegelwand, welche nach Westen stark überhing (c).
d Brandschicht.
e Estrich mit Brandspuren. Eine scharfe Abschlußkante war nicht festzustellen.

Der Gang J 3—K 2.

Die Verbindung der beiden großen Säle J 3 und K 2 stellt der schon genannte treppenartige Gang her von 1,9—2 m Breite und 3,5—3,6 m Länge, der fast genau in der Mitte von K 2 mündet (Abb. 183).

Die hier noch etwa 2 m hoch anstehenden, aber durch den Brand stark zerstörten Ziegelwände weisen den normalen Wandbewurf auf. In dem mittleren Teile der Nordwand befindet sich ein mit Mörtel versehener flacher und nur etwa 35 cm langer Wandvorsprung. Ob er als Anschlag für eine Tür diente, ist sehr fraglich. Türpfannensteine sind nicht angetroffen.

Innerhalb des Ganges wurden zwei Stufen bemerkt. Der Fußboden besteht, soweit erhalten, aus Ziegeln, die mehrfach mit Klaubsteinen roh ausgebessert sind.

J 4.

Der Raum J 4 ist zum größten Teil zerstört. Von dem Fundament der Südmauer ist der Ansatz, 1,4 m breit, aus kleinen Steinen bestehend, erhalten. Betr. Nord- und Westmauer

vgl.: J 5 u. J 6. Vor der halben Westwand fand sich eine 70 cm breite aus Ziegeln aufgemauerte Bank (Kline).

Die Ostmauer muß bis zu beträchtlicher Tiefe zerstört sein. Wirklich gefunden wurde nur ein kurzes Stück der Außenkante (+8,13), der Rest ist nicht weiter gesucht.

J 5.

Der Raum J 5 ist entsprechend der Verschiebung der Mauerfluchten des Gebäudes (vgl. S. 272) ein verzerrtes Rechteck geworden. Im Norden ist er 10,0 m lang und im Westen zwischen dem Mörtel der Ziegelwände 4,8 m breit.

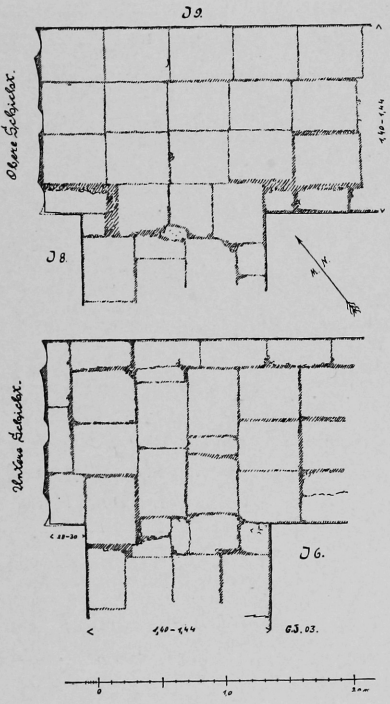


Abb. 184. Ziegelverband der Ecke zwischen J 6, 8 und 9. Die zwei übereinander liegenden Schichten zeigen den Fugenversatz. 1:45.

Die westliche Ziegelmauer, 1,40—1,42 m stark, ist mit normalem Mörtel belegt. An ihr zieht sich eine Kline (70—75 cm breit, 42—45 cm hoch) hin, aus ungebrannten Ziegeln mit Fugenlehm, wie die Wände selbst, erbaut. Der Verband der Ziegel war nicht mehr festzustellen; es schienen nur Läufer, keine Binder (vgl. Abb. 184 u. 185) zu sein. Einer der Ziegel wurde mit 48 · 36 (37) · 11 (12) cm gemessen. Die Kline stößt stumpf auf die Südwand, läuft aber an der Nordwand weiter. Ihre Oberfläche war dem Anschein nach nur mit Lehm abgeglichen.

Die südliche Ziegelwand mit normalem Kalkmörtel ist in ihrem westlichen Teil noch etwa 1 m über Fundament erhalten; nach Osten nimmt die Zerstörung beträchtlich zu. Das breitere Fundament überragt hier die Ziegelwand um 10—15 cm; auf ihm lag ein (Bohlen - ?) Rost von 5—10 cm Stärke. 18 cm von der Zimmerecke entfernt und etwa 30 cm über der Kline fand sich in der Mauer ein Loch von einem Querbalken (32 cm breit, nach oben fast halbkreisförmig abgerundet, in der Mitte 19 cm hoch). Am östlichen Ende der Mauer führt eine 1,65 m weite Tür nach J 4; ihr westlicher Anschlag ist fast ganz zerstört; der östliche zeigt unten die Spuren eines wagerechten Holzes (Fundamentrostes), darüber die Aussparungen für zwei senkrechte Pfosten; nach der Ähnlichkeit der Anlage in J 9 (vgl. S. 284) werden auch hier drei Pfosten gestanden haben; die Südecke war aber zerstört.

Die Nordmauer, 1,8—2,0 m breit, besteht nicht aus Ziegeln, sondern aus größeren Bruchsteinen. Die alte Krone scheint auf ungefähr +10,1 erhalten zu sein, also noch etwa 60 cm höher als das hier vorhandene kurze Stück der Kline und etwa 1 m höher als der Estrich. Die Innenseite dieser Steinmauer ist über der Kline mit Lehm abgeglichen und mit einer normalen Kalkmörtelschicht bedeckt. Im östlichen Teile, wo Mörtel und Estrich zerstört sind, sprang die obere Steinschicht 20—22 cm gegen das untere Fundament zurück. Ein Rost ist nicht gefunden.

In der äußeren Ostecke liegen noch zwei Schichten Fundamentsteine, zum Teil größere Blöcke. Von hier aus ist noch auf 6 m Länge

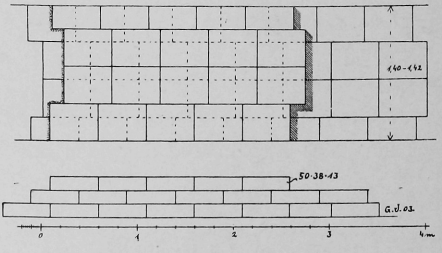


Abb. 185. Normaler Ziegelverband der Südmauer von J 14. Ergänzung. Die Halbsteine sind nicht geformt, sondern zurechtgehauen. a Ansicht, b Seitenansicht. 1:60.

das Fundament der Ostmauer von J 5 erhalten, in der gewöhnlichen Bauweise: außen größere Kantsteine, innen kleinere Füllung (vgl. S. 103 u. 104). Auf +9,3 lag hier zweifellos die alte Fundamentkrone, 2,4 m breit. — Fast genau in der Mitte des Raumes stand eine Säulenbasis (Abb. 186a) einfacher Konstruktion, 28 cm hoch und 53 cm oberem Durchmesser, im allgemeinen gut bearbeitet. Als Unterlage diente ein fast gar nicht behauener etwa trapezförmiger Plattenstein.

Der Zimmerestrich, in der Nordwestecke auf +9,14, liegt im allgemeinen 45 cm unter der Klinenoberfläche und im Süden etwa 10 cm unter der Fundamentkrone.

Über J 5 sind die Fundamente (0,95—1,15 m stark) eines späteren Gebäudes gefunden worden. Die ursprüngliche Fundamentkrone ist nicht erhalten. Nach dem Grundriß sind es zwei längliche, nebeneinander liegende Räume (3,7 bzw. 4 m breit; wahrscheinlich 10,3 m lang), deren Ostwand noch im Schutte steckt. Ihre Front ist nach Süden gerichtet. — Den Eingang bildet eine Schwelle aus mehreren großen Platten und einem Säulensockel in der Mitte (Abb. 187). Der runde, sehr ungleich bearbeitete Torus in bekannter Form (vgl. Abb. 47 S. 142) trägt ein Trommelstück mit Kannelierungen. Darnach ist das ganze Gebäude etwa in hellenistische Zeit zu setzen. Vor dem Eingang befand sich ein sehr schlecht erhaltenes Pflaster zum Teil aus Klaubsteinen, zum Teil aus Ziegeln; einige von ihnen messen 30 · 30 · 6 (7).

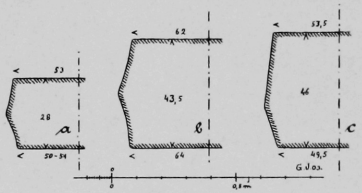


Abb. 186a. b. c. Säulenbasen aus Dolerit, a in Raum J 5, b in J 6, c in J 9. 1:22,5.

Die Erdschichten zwischen diesem Gebäude und J (etwa in der Höhe +10,0 bis +10,8) waren verschiedentlich von kleineren schwachen Mauern aus Ziegeln und Bruchsteinen durchzogen. Sie gehören den Jahrhunderten zwischen jenen beiden Gebäuden an.

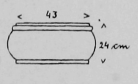


Abb. 186d. Säulensockel, auf einer späteren Mauer über J 9 gefunden; der Wulst ist glatt; auch sonst ohne Ornament.

J 6.

Der Raum hat beinahe trapezförmigen Grundriß.

Die Ziegelmauern mit Lehmputz und 1,5—2 cm starkem Kalkmörtel sind zum größten Teil erhalten und zwar bis zu 1,5 m (im Westen) Höhe über dem Fundament. Auf dem Kalkmörtel liegt an einigen Stellen noch eine etwa 3 mm dicke Stuckschicht, wohl von einer Reparatur herrührend. Von der Südhälfte der Ostmauer und der Tür nach J 3 sind nur die Grundmauern noch vorhanden.

Ein ganz unregelmäßiges, an den Kalkbewurf der Westwand angesetztes, sehr schlecht gebautes 5 m langes und 0,97—1,27 m breites Fundament von 1—2 Steinschichten, beinahe in der Mitte der Längsachse, teilt den Raum. Im Osten endigt es etwa 1,5 m von der Zimmerwand entfernt und überragt hier eine Wasserrinne, erweist sich also als späterer Einbau.

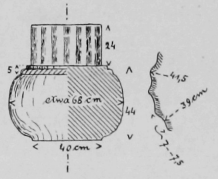


Abb. 187. Säulensockel vom Eingang des späteren Gebäudes über J 5.

Der Zimmerteil südlich dieses Querfundamentes besaß längs der Wände Klinen (45 bis 50 cm hoch und 0,9—1,1 m breit). Die südöstliche Ecke mit dem Durchgang nach J 3 ist zerstört; ob hier die Kline fehlte, ist zweifelhaft. In der Mitte dieses Raumes fand sich parallel zu den Längswänden eine besondere Kline von derselben Breite wie die anderen, 30—35 cm hoch; sie schien etwa 3 m lang gewesen zu sein, ist jedoch sehr schlecht erhalten. Der freie Raum (Gang) zwischen den Klinen ist 1,2 bzw. 1,55 m breit. Estrich oder Ziegelpflaster wurde nicht gefunden.

In Verlängerung der mittleren Kline, genau in der Mitte des ganzen Raumes, steht ein sehr unregelmäßig bearbeiteter Säulensockel, 44 cm hoch mit etwa 62 cm oberem Durchmesser (Abb. 186b). Das spätere Querfundament legt sich dicht an ihn an.

In dem Zimmerteil nördlich des Querfundaments geht der Mörtelbelag der Ziegelwände bis zu dem flachen Balkenrost herunter. Hier fehlten also die Klinen. Das Fundament springt nur 10—15 cm vor. — An der Ostwand ist der Zustand nicht ganz klar. Parallel zu ihr befindet sich ein massives Mauerstück; da seine Vorderfläche Kalkmörtel trägt, wird es wohl als heruntergefallen zu gelten haben, zumal es gar nicht im Verbande mit der Wand steht, deren Kalkmörtel noch bis zur Höhe +10,2 erhalten ist. Ebenda zieht sich an der Wand eine Reihe von senkrecht stehenden Ziegeln entlang, 24 · 24 · 4,5 (5), hinter denen jedoch Kalkmörtel durchgeht. Auch sie scheinen sekundär zu sein. Anschließend daran breitet sich am Boden ein Ziegelpflaster aus, dessen Ziegel verschiedene Größe haben [30 (31) · 21 (22) · 5 und 24 · 24 · 5]. Ihre Fugen sind mit Asphalt vergossen wie bei J 2 und J 7. An dem Querfundament standen noch 2 Ziegel senkrecht wie an der Ostwand. Daher mag nach Legen des Querfundaments wohl der ganze Zimmerteil mit einer Reihe senkrechter Ziegel umgeben und mit Ziegeln gepflastert gewesen sein. Er wäre somit als Bade- oder Waschraum anzusehen. Die Entwässerung erfolgte durch eine 15 cm breite und 8 cm tiefe Ausgußrinne, mit dem Gefälle 1 : 11 (vgl. Abb. 158 S. 250), die, ganz unter dem Ziegelpflaster liegend, nach Westen unter dem Querfundament vorläufig verschwindet, ihre Fortsetzung jedoch wahrscheinlich in den Wasserrinnen J 10—J 11 und J 15 besaß.

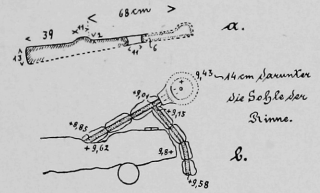


Abb. 188.
a. Der Ausgußstein der älteren Wasserrinne in J 6. (In Abb. 189 vom Ziegelpflaster bedeckt.) Geneigt vorgefunden, wie die Rinne selbst.
b. Grundriß mit Höhenangaben. Die Deckplatten, außer dem Ausgußstein, sind entfernt.

Der kreisförmige Ausgußstein,[1]) der 10 cm unter dem Ziegelpflaster liegt, hat einen zungenförmigen Ansatz, der den anschließenden Teil der Rinne verdeckt; das Ausgußloch von 11 cm Weite wird von einem ringförmigen Wulst mit 68 cm Durchmesser umgeben. Die Deckplatten sind auf ihrer Unterseite dem Verlauf der Rinne entsprechend konkav abgearbeitet. Vgl. Abb. 188.

In diese Hauptrinne mündet aus dem Klinenraum eine Nebenrinne mit dem Gefälle 1 : 6; die beiden anstoßenden Deckplatten sind mit festem Fugenschluß zusammengelegt.

Alle Platten der beiden Rinnen bestehen aus Dolerit.

Ein Zugang zu J 6 scheint nur von J 3 aus vorhanden gewesen zu sein (vgl. S. 278). Nach J 4 hin ist kaum eine Tür anzunehmen. Doch ist die Wand zu sehr zerstört, um einen sicheren Schluß zuzulassen.

In betreff des jüngeren Bauzustandes vgl. Abb. 189.

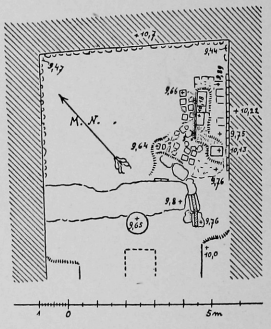


Abb. 189. Der nördliche Teil von J 6. Jüngere Bauzeit (auf Tafel IL ist die ältere dargestellt). Auf dem Ziegelpflaster neben der Ostwand liegt ein Stück Mauer; vielleicht als Kline der jüngeren Bauzeit benutzt. Von der Wasserrinne (vgl. Abb. 40) ist der östliche Teil durch das Ziegelpflaster bedeckt, der südliche, höhere Anschluß ist sichtbar, und zwar 3 Deckplatten und 2 Rinnensteine.
1 : 200.

J 7.

Der Raum J 7, 7,7 m lang und 6,7 (?) breit, ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Badezimmer gewesen. Die Westmauer und die Hälfte der Südmauer sind gänzlich vernichtet. Im übrigen sind die Ziegelwände mit normalem Mörtel bis zur Höhe von 1,2 m über dem Fußboden erhalten.

Noch jetzt bedeckt den größten Teil des Bodens ein Pflaster aus Ziegeln (32 · 32 · 5 cm), vgl. Abb. 159 S. 251, deren Fugen mit Asphalt gefüllt sind. Es senkt sich im allgemeinen nach Südwesten, wo eine schon erwähnte Wasserabflußrinne nach J 3 führt. Die Ziegel sind auf eine Unterlage von kleinen Steinen gelegt, die neben der Wasserrinne frei liegen;

[1]) Vgl. S. 251. v. L.

mehrere von ihnen weisen eingeritzte Zeichen auf (vgl. S. 158). In der SO-Ecke des Zimmers fand sich in den Boden eingelassen ein Tongefäß von 30—35 cm oberem Durchmesser.

Der nordwestliche Teil des Zimmerfußbodens ist mit einem unregelmäßigen Steinpflaster belegt; neben großen Doleritplatten, von denen eine wie ein Orthostat bearbeitet ist, sind auch kleinere Klaubsteine, sogar Ziegelsteine und Ziegelbrocken verwendet.

An der Nordwand fanden sich Spuren eines älteren Pflasters: einige auf der langen Kante stehende Ziegel [33 (34) · 21 (23) · 3] und daran anschließend Ziegelbelag am Boden.

Besonders bemerkenswert ist in der Ostmauer eine zylinderförmige Ausmauerung, ein Wasserbehälter (im Lichten 1,5—1,55 m weit) mit zentralem Abflußloch (10 cm weit). Die Wandung, bis zu 80 cm Höhe erhalten, trägt bis zu 2 cm dicken Lehmputz, darüber eine 0,5—1 cm starke Stuckschicht aus sehr feinem Material; diese bedeckt auch den ganzen muldenförmig sich senkenden Boden. Das Abflußloch war bei der Aufdeckung durch kleinere Steinbrocken verstopft, doch schien es nicht senkrecht, sondern zunächst schräg nach unten abzugehen. Wahrscheinlich steht es mit den Kanälen in J 10 und J 15 im Zusammenhang. Die Sohle der Zisterne liegt 5—7 cm tiefer als der benachbarte Ziegelfußboden. Doch geht das Ziegelpflaster in J 7 unter der Außenseite der Rundung durch; vielleicht ist also der Behälter erst später eingebaut worden.

Die etwa 20 cm weite Abflußrinne, durch welche die Entwässerung des Raumes unter dem Ziegelpflaster mit einem Gefälle von 1 : 30 erfolgte, ist an der Sohle mit quadratischen Ziegelplatten ausgelegt und an den Seiten von kleinen Klaubsteinen begrenzt; von den Decksteinen ist nur einer in situ erhalten. In der Ergänzung, Tafel L, ist die Rinne ganz vom Pflaster verdeckt angenommen. Im Raume J 3 verschwindet die Rinne unter einer großen Deckplatte.

Über den Zugang nach J 3 vgl. oben S. 278.

Mit dem Raum J 8 ist das Badezimmer durch eine 2,25 m weite Tür verbunden. Der östliche Mauervorsprung von 40 cm hat normalen Mörtelbelag, ist jedoch an der Nordseite zerstört. An der gegenüberliegenden Seite sind die Spuren von senkrechten Rundpfosten zu erkennen: der eine, links, von 28—29 cm (oben), bzw. 30—31 cm (unten) Durchmesser in Mörtelbelag, der andere, rechts, nach unten stark (ca. 30 cm) vortretende in Lehmputz mit einer Stuckschicht. Der Durchgang wird von einer 30—35 cm hohen Stufe gebildet; auf ihr liegen nach J 7 hin noch Schwellensteine in der Höhe des Ziegelpflasters in situ auf dem Mauerfundament, das durch Klaubsteine und Ziegelstücke ausgeglichen ist.

J 8.

Der verhältnismäßig kleine Raum J 8 stellt die Verbindung zwischen dem eben erwähnten Badezimmer und dem größeren Raume J 9 her.

Seine Ostwand hat normalen Mörtelbelag, die Nordwand über einem Lehmputz eine gelbliche Stuckschicht, während die Südwand nur mit Lehm verputzt ist.

Die 1,69 m weite Tür nach J 9 hat beachtenswerte Merkmale. Der normale Mörtelbelag weist auf beiden Seiten die Spuren von je drei 20—24 cm breiten Holzpfosten auf; zwischen ihnen ist der Lehmputz ganz flach ausgewölbt und mit einer dünnen, jetzt grünlichen Kalkmörtelschicht überstrichen; diese schmalen Wandstreifen waren also sichtbar. Auf dem Türfundament lagen, wie aus den Spuren in der Abgleichslehmschicht zu erkennen war, acht rundliche oder wahnkantige Balken, ein Querrost. Die beiden äußersten von 18—20 cm Höhe berührten die Ziegelwand, lagen also gerade unter den erwähnten senkrechten Pfosten. Ihre Verbindung war aus dem Befunde nicht zu ersehen. Die acht Balken des Querrostes schließen fast aneinander; der Zwischenraum kann höchstens je 3 cm betragen haben; ihre Breite war somit 18—21 cm. Die oberste Fundamentschicht ist unter dem Lehm durch

glatte flache Kieselbettung mit ziemlicher Sorgfalt eingeebnet. Spuren von Türflügeln sind nicht vorhanden.

J 9.

Der Grundriß des Raumes J 9 ist nicht regelmäßig; er ist 10,65 m lang und im östlichen Teile 4,75—4,85 m breit. Die Ziegelwände stehen noch ziemlich hoch an. Der Mörtel ist fast überall normal; nur an einigen Stellen fand sich statt des Kalkmörtels eine dünne gelbliche Stuckschicht.

Die Nordwand gehört zur Abschlußmauer des Gebäudes J und besteht (vgl. S. 280) nur aus Fundamentsteinen; diese reichen 50—60 cm höher als die Fundamente der drei anderen Ziegelwände, sind aber wie jene mit Mörtel belegt. Die Mauer ist im westlichen Teile zerstört; Spuren einer Tür waren nicht zu finden. Auf dem 10—25 cm vorspringenden Fundament der drei Ziegelwände war ein 10—12 cm hoher Rost von 13—15 cm breiten Balken oder Bohlen nachweisbar; ihr Abstand von Mitte zu Mitte betrug 20 cm. Dazwischen waren zum Ausgleich kleine Kiesel gelegt worden.

Die Mauerecke zwischen J 6, 8 und 9 war so gut erhalten, daß hier zwei übereinanderliegende Ziegelschichten aufgenommen werden konnten (Abb. 184). Die Ziegelmaße sind durchweg: 50 · 37 (45) · 12 (15). Die Fugen sind ungleich: zwischen 0,5 und 4 cm. Ein normales Mauerstück enthält drei Reihen Läufer (Binder habe ich auch sonst nirgends beobachtet) und daneben eine Reihe Steine von der halben Breite, so daß die Mauerstärke 1,40—1,44 m beträgt. Die Halbsteine sind nirgends Formsteine, sondern überall zurechtgehauen. In der darüberliegenden Schicht sind die Ziegel bloß um etwa ein Drittel der Länge versetzt; außerdem ist die halbbreite Reihe an die andere Seite gekommen, vgl. Abb. 185. Auf die Weise ist ein Fugenversatz so gut wie vollständig erreicht. Kleinere Unregelmäßigkeiten und Abweichungen waren allerdings zu bemerken (vgl. S. 105). An der erwähnten Türecke verschiebt sich das System natürlich; es sind mehr behauene Ziegel benutzt, rechteckige und quadratische Stücke; doch ist Fugenversatz auch hier fast überall durchgeführt. Auf der Unterseite (Lagerfläche) der Ziegel zeigte sich vielfach ein eingeritztes Zeichen (vgl. Abb. 176 S. 270), meistens in Kreis- oder Ellipsenform.

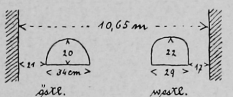


Abb. 190. Balkenlöcher an der Südwand von J 9.

Wie bei J 5 und J 6, fand sich auch hier in der Südwand dicht bei den Zimmerecken je ein unten flaches Balkenloch (vgl. Abb. 190; im Plan punktiert), etwa 90 cm über Fundament. Das westliche konnte 73 cm tief in die Mauer hinein verfolgt werden. Die Balken sind etwa mit „Halbholz“ zu bezeichnen, d. h. aus einem Rundholz durch Längsaufschneiden entstanden.

In der Mitte des Raumes steht ein, wenig sorgfältig bearbeiteter, Säulensockel ähnlich denen in J 5 und 6; von 46 cm Höhe und 53,5 cm oberem Durchmesser. (Abb. 186c). Als Fundament liegen unter ihm, nicht symmetrisch verteilt, ein paar kaum behauene Steine.

Es fanden sich, nach der Mitte des Raumes hin gesenkt, zwei Fußböden vor, in einem Abstande von etwa 15 cm übereinander. Der untere zeigte besonders starke Brandspuren; er lag bündig mit der Unterkante der Säulenbasis. — Im westlichen Teile zieht sich ein wohl kaum zu dem Raume gehöriges Fundament aus Klaubsteinen quer durch denselben. Es ist 80—95 cm breit und stark gewölbt, am tiefsten etwa in der Mitte des Zimmers. Auf ihm lag eine Schilfschicht, an den verkohlten Spuren im Lehm noch gut zu erkennen.

Nordöstlich der Säulenbasis wurde ein merkwürdiger Fund gemacht, ein Doleritstein, 48 · 48 cm groß und 25 cm hoch, in dessen Mitte eine eiserne Kette befestigt war; jedes der sechs stabförmigen Glieder hatte 25—35 cm Länge.

J 10.

J 10 scheint ein Massivkörper gewesen zu sein. Die östliche Ziegelwand ist zwar in J 13 scharf erhalten, dagegen wurde eine Innenflucht der Mauer nicht nachgewiesen. Ebenso im Süden gegen J 15: die Außenseite der Wand (also die Innenseite von J 15) trug, wenn auch nur auf kurze Strecke, Lehmputz. Im übrigen war der hier stehen gebliebene Mauerklotz zu wenig gebrannt, um sichere Aufschlüsse zu geben, was erst eine Untersuchung der Fundamente bis in die untersten Schichten erreichen kann. Es scheint, daß die Außenmauern von J 3 fertig hergestellt waren, als der Körper J 10 gebaut wurde. Ein paar Ziegel in der Mitte des Raumes, etwa 1 m über Fundament, schienen noch in situ zu liegen. Der Boden von J 10 ist eine typische oberste Fundamentschicht. Auf der ganzen Fläche verteilt fanden sich Brandspuren und Lehm mit den Merkmalen von Holzbalken und zwar alle parallel zur Zimmerrichtung. Besonders im östlichen Teile reichen diese Spuren weit nach Süden. Im westlichen Teile zeigten sich vier ganz unregelmäßige Längsfurchen, wiederum in der erwähnten Richtung. Sie könnten am ehesten mit Rostfurchen zwischen Steinsetzungen (vgl. S. 104) verglichen werden. Ihr Ende war an der Außenwand in J 13 zu erkennen; Steinreihen fehlten jedoch hier.

Den Abschluß nach Norden gegen J 11 bildet eine Reihe von unregelmäßigen schlecht behauenen großen Platten, unter welchen eine Wasserrinne aus Doleritsteinen nach Nordwesten führt. Das Gefälle beträgt, nach den Deckplatten zu schließen, rund 1 : 15 (vgl. S. 283).

J 11.

Im Norden ist die Ziegelwand noch erhalten. Doch war eine spätere 75 cm starke Mauer aus zwei Schichten Fundamentsteinen und mehreren Ziegelschichten [unter diesen solche mit den Maßen: 47 (48) · 35 (36) · 13 (15)] auf sie aufgebaut. Der Fundamentvorsprung mißt 20 cm. Die Ziegelmauer im Westen ist von der Ecke aus nur noch auf 1 m Länge nachweisbar. Das Fundament, 1,83 m breit, springt 35 cm vor. Soweit erhalten, besitzen die Ziegelwände nur Lehmputz.

Im Osten ist die Ziegelwand nicht erhalten; der Rost auf dem Fundament war gut zu erkennen. Er reichte bis zur Vorderkante der Steine. Die Abgleichsschicht aus kleinen Steinen ist mit nur wenig Lehm verschmiert. Die Balkenbreite betrug nach den schwarzen Brandspuren 13—18 cm, die Entfernung von Mitte zu Mitte Holz 20—25 cm.

Im Westen liegt dicht an der Mauer der flache Boden einer Art Wanne aus gebranntem Ton von 1,9 · 0,63 m Größe. Die Ecken sind abgerundet. Von den Seitenwänden ist nur der unterste Ansatz erhalten.

Eine Tür von 2,3 m Breite führt nach J 12.

J 12.

Die nördliche Abschlußmauer, von der ein Stück ausgebrochen ist, liegt hier im allgemeinen nicht höher als die Fundamente der anderen Zimmerseiten, unterscheidet sich jedoch von jenen durch größere Steine. Die Fundamentvorsprünge betragen im Westen, wo die Ziegelmauer nur noch auf 3,5 m Länge erhalten ist, 30—35 cm, im Süden nur 10—12 cm, im Osten etwa 20 cm. Hier steht die Ziegelwand noch ungefähr 1,6 m hoch an. Kalkmörtel fand sich nicht.

Überall war auf dem Fundament Holzrost zu erkennen; seine Stelle wird jetzt durch eine 20 cm starke Schuttschicht ausgefüllt.

An einigen Stellen schien kaum 20 cm tiefer als die Fundamentkrone ein Estrich zu liegen.

J 13.

Der Raum J 13 ist eine offene Halle oder ein Hof von 17 m Länge und 5,1 m Breite im Süden, bzw. 5,7 m Breite im Norden. Die nördliche Abschlußmauer ist in den oberen Schichten gänzlich zerstört; soweit erhalten, sind die Steine beträchtlich groß. Die Mauer ist ganz unregelmäßig abgetragen.

Der innere Teil des Raumes ist nicht vollständig ausgegraben. Nach Süden hin sind die Ziegelmauern, wenn auch schlecht, noch erhalten. An ihren Ecken sind am Eingange Orthostaten aus grobkörnigem Dolerit, jeder mit zwei Dübellöchern auf der Oberseite, eingelassen. Ihre Maße sind: beim westlichen 1,05 m Höhe, 1,42 m Breite; beim östlichen 0,97 m Höhe, 1,51 m Breite. Beide stehen auf einem Läufer, dessen Oberkante in der Höhe der Fundamentkrone liegt.

2,25 m von der Außenkante des westlichen Orthostaten entfernt ist eine Tür nach J 14 nur an äußerst geringen Spuren von Holzpfosten im Mörtel zu erkennen.

Von der Tür geht nach der Innenseite des Hofes nahezu im rechten Winkel ein nur 75 cm langes, 35 cm breites Mauerstück ab, dessen Oberseite in der Höhe der Fundamente liegt. Die senkrechten Außenflächen im Norden und Osten sind mit einer Lehmschicht bedeckt. Südlich anschließend, aber tiefer (+ 8,59), liegt wie es scheint der Rest eines Steinpflasters. Die Bedeutung des Anbaus ist unklar.

Der Rest eines Lehmestrichs vor dem daneben stehenden Orthostaten liegt 40—50 cm tiefer als dessen Unterkante.

In der Mitte zwischen den Orthostaten fand sich eine runde Steinsetzung von 60 cm innerem Durchmesser in zwei Schichten, mit geringer Sorgfalt angelegt. Sie gehört vielleicht zu einem Senkschacht oder Schlammfang für das Regenwasser und stand vermutlich mit den Wasserrinnensystemen im Osten im Zusammenhange. Ein kurzes Stück solcher Rinne wurde auch dicht daneben in Richtung auf den Hauptkanal zu (nach Westen) aufgedeckt.

J 14.

Die nördliche Hälfte des Raumes J 14, der durch spätere Mauern überbaut war, wurde nicht ganz freigelegt. Seine Länge beträgt etwa 15,2 m, seine Breite im Süden 6,2—6,3 m.

Die Westwand ist an den Außenecken durch besonders große Steinblöcke ausgezeichnet und hat nur an der Außenseite einen Fundamentvorsprung von 23—28 cm. Auf einen Querrost ohne zwischengelegte Steinreihen deutet eine Schuttschicht von 12—21 cm Höhe über der Fundamentkrone. Die Entfernung der Balken von Mitte zu Mitte betrug 20—25 cm; das Auflager der Balken auf dem Fundament 10—12 cm; die Breite mag daher 15—20 cm gemessen haben. Der Rost geht überall bis Fundamentaußenkante. Die Krone des Fundaments liegt bis zu 55 cm höher als im Süden und Osten des Zimmers. — Daß eine Tür nach Westen ins Freie führte, ist unwahrscheinlich; der Zustand der Wand in ihrem südwestlichen Teile hat nichts ergeben, was mit Sicherheit für eine Tür spräche; der Standort der Tonkrüge im Innern schließt sie sogar aus.

Die Südmauer stand in Ziegeln noch fast bis zur Hügeloberfläche an, 1,5—2 m hoch. Das aus mittelgroßen Steinen bestehende Fundament springt hier sowohl nach innen (20—25 cm), als nach außen (12—15 cm) vor. Der Ziegelverband war zum größten Teil gut erhalten (vgl. Abb. 185). Er entspricht dem bei J 9 (vgl. Abb. 184); es liegen nur Läuferschichten. Die Halbsteine sind nicht geformt, sondern gehauen. Die Maße der Ziegel sind: 49 (50) · 35 (37) · 12 (13). Fugenversatz ließ sich an der äußeren südwestlichen Ecke besonders gut beobachten.

Die Ziegel der Ostwand sind wie im Westen nicht gut erhalten. Das Fundament springt 20—30 cm vor. Die Rostbalkenhöhe ist 15—20 cm anzunehmen. Die Hölzer,

16—20 cm von Mitte zu Mitte entfernt, besaßen nach den Spuren in der Lehmabgleichsschicht teils runde teils grade abgeschlichtete Lagerfläche. An den Ziegelwänden fand sich, soweit zu ermitteln war, nur Lehmputz.

Das Fundament der nördlichen Abschlußmauer ist, wie bei J 13, durch (ungleichmäßiges) Abtragen der Steine zerstört worden. So war seine Bauweise, besonders das Ausgleichen der Schichten von größeren Steinen durch kleineres Füllwerk gut sichtbar (vgl. Koldewey S. 104).

In dem südwestlichen Teile des Raumes waren zehn große Tonkrüge im Boden fest eingegraben. Nur zwei davon sind ganz erhalten, mit einem größten Durchmesser von 60—75 cm und etwa 1,5 m Höhe. Von den übrigen fanden sich nur noch die Bodenstücke und auch diese zum Teil zertrümmert. Einige schienen nach den Resten kleineren Durchmesser gehabt zu haben. Vier Krüge standen längs der Westwand; in der Reihe daneben fünf, von welchen der nördlichste, weil nicht zerbrochen, in der späteren hellenistischen Anlage über J 14 (vgl. Abb. 119) wieder benutzt war. Ein anderer schien viel größer gewesen zu sein als alle übrigen, von etwa 85 cm Durchmesser. Der zehnte stand im Süden als Anfang einer dritten Reihe. Ursprünglich müssen noch sehr viel mehr Krüge vorhanden gewesen sein, denn auch längs der Süd- und Ostwand wurden noch außerordentlich viele Scherben gefunden. Ebenso waren in der ganzen Bodenschicht unter den zehn Krügen so viele Bruchstücke verstreut, daß die Annahme einer sehr langen Benutzungsdauer des Raumes wohl berechtigt ist. Die nördliche Hälfte des Zimmers wurde nicht bis zur Sohle ausgehoben. Dort stehen vermutlich noch weitere Krüge.

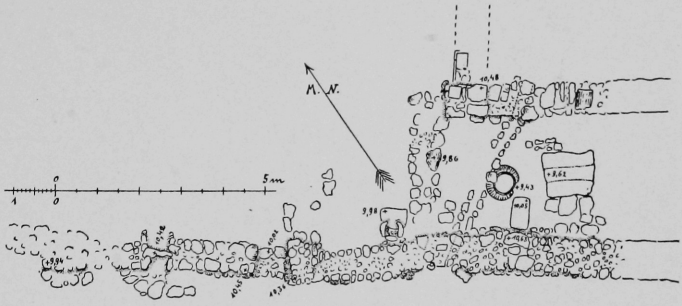


Abb. 191. Grundriß einer hellenistischen Anlage über J 14. 1:75.
Die Mauern sind ohne Sorgfalt gebaut. Eine Wasserrinne führt schräg hindurch. Eine Vertiefung, mit Kalkmörtel verputzt, stößt auf einen Pithos aus J 14, der somit in situ als Zisterne benutzt wurde. — Auf Tafel IL sind Teile dieser Anlage noch sichtbar.

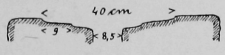


Abb. 192.
Querschnitt des runden Ausgußsteines in der Südostecke von J 15.

Frei im Innern des Raumes steht ein Doleritblock von 50 cm Höhe. Seine rechteckige Oberseite (53 × 60 cm) weist eine ganz flache Eintiefung von 45—47 cm Durchmesser auf. Der Stein ist, ausgenommen die Eintiefung, fast überall geschwärzt. Ob eine Holzsäule auf ihm stand, ist zweifelhaft, ganz besonders deswegen, weil im Nordwestbezirk sonst nirgends eckige Säulenbasen vorkommen. Vielleicht diente er nur zu wirtschaftlichen Zwecken.

J 15.

Der mit J 15 bezeichnete Raum ist wahrscheinlich als unbedeckter Gang aufzufassen, der sich bei der späteren Aufführung des Gebäudes K ergab. Er gehört daher zu den Wirtschaftsräumen. Mit J 13 und dem äußeren Hofe steht er in offener Verbindung; ob aus der Nische von J 3 ein Zugang zu J 15 möglich war, ist zweifelhaft.

Gegen J 10 hin (vgl. dort) war die Mauerflucht nur sehr schwer am Lehmmörtel festzustellen. Weiterhin war die Wand ganz zerstört. Wo J 3 und J 10 zusammenstoßen, folgten über dem Fundament übereinander eine 20 cm starke Lehmschicht, eine etwa 30 cm starke Schicht fast nur von kleinen Steinen und Kieseln, eine dünne rote Lehmschicht und eine flache schwarze Brandschicht. Hier haben sich wohl verschiedene Baumaterialien bei

der Zerstörung der Mauer übereinander abgelagert. — Im Süden steht die Mauer von K 2, ohne Fundamentvorsprung, beträchtlich hoch an.

Vor dem Durchbruch nach J 3 liegt ein Ausgußstein mit 8,5 cm weitem Abflußloch, das von ringförmigen Abstufungen treppenartig umgeben ist, vgl. Abb. 192. Der Platz um ihn herum ist mit Steinen und Ziegelstücken gepflastert. Etwas tiefer liegt die zugehörige steinerne etwa 36 cm hohe und 30 cm breite Abflußrinne, die mit unregelmäßigen Steinplatten bedeckt ist; ihre Sohle ist auf + 8,27. In sie mündet von Osten her aus J 13 — wahr-

Abb. 193. Zusammenfluß der beiden Wasserrinnen in J 15. Blick von Osten. v. Luschan phot. 1902.

scheinlich in Verbindung mit der Rinne in J 10 und 11 — ein aus halbrunden gebrannten Tonröhren bestehender, zum Teil zerstörter Nebenkanal, vgl. Abb. 193.

Neben den beiden Orthostaten am Eingange von J 13 liegen zwei fast quadratische, 1,4—1,5 m messende Fundamente, in Höhe der Nachbarmauern. Das östliche, in dem auch einige größere Steine verbaut sind, ist besonders unregelmäßig; von ihm aus fällt ein Fundament treppenförmig bis zur Mauer von J 3. — Im westlichen Teile des Ganges läuft ein Querfundament, dessen Krone etwas tiefer liegt als die Fundamentkrone von J 14. Das daraufsitzende Stück einer 1 m breiten Ziegelwand, die etwa 30 cm schmäler als das Fundament ist, steht in keinem Verbande mit der Hauptmauer, deren Lehmbewurf glatt durchgeht; sie ist vermutlich eine spätere Einfügung, während das Fundament selbst älter zu sein scheint.

Die Statue östlich von J 1 neben dem Tor Q.

An der Außenseite der Ostmauer des Gebäudes J neben dem Tore Q wurde ein pflasterartiges Fundament mit dem Sockel für eine große nach Südosten gerichtete Statue gefunden (Abb. 194). Es besteht aus großen, 25—40 cm dicken Doleritplatten, deren Unterkante ungefähr in der Höhe der Fundamentkrone der angrenzenden Mauern liegt. Die Zwischenräume der unregelmäßig und zum Teil weit auseinander gelegten Platten sind mit kleineren Klaubsteinen und Bachkieseln ausgefüllt. Der Sockel selbst ruht zum Teil auf einer Platte, zum Teil auf einer Unterlage von größeren Steinen und Kieseln (vgl. Tafel IL); die Packung gewöhnlicher Klaubsteine an der Rückseite des Sockels ragt über die Außenflucht der

Abschlußmauer von J heraus (siehe Abb. 194). Da diese hier gänzlich zerstört ist, läßt sich das ursprüngliche Verhältnis von Statuenfundament und Ziegelmauer nicht sicher feststellen. Es könnte die Ziegelmauer bereits zerstört gewesen sein, als die Statue fundamentiert wurde. Das Überragen der kleineren Steine über die Mauerflucht wäre jedoch auch erklärlich, wenn die Ziegelmauer in ihrem untersten Teile beschädigt gewesen wäre; das ist um so wahrscheinlicher, als die großen Platten durchaus die Mauerflucht des Gebäudes einhalten; die kleineren Klaubsteine scheinen also nur zur Füllung des Zwischenraumes zwischen der defekten Ziegelmauer und den großen Fundamentplatten gedient zu haben.

Der Sockel der Statue ist vorn und an den Seiten skulpiert und trägt oben eine viereckige Vertiefung, in die der plattenförmige Dübel der überlebensgroßen Statue einpaßte (siehe Abb. 194). Die Statue selbst wurde $^1/_2$ m über der Oberkante des Sockels in der losen schwarzen Erde auf dem Rücken liegend gefunden, nach Süden umgelegt mit dem Fußende gegen den Sockel, etwa 1 m von diesem entfernt. Merkwürdigerweise war sie beinahe ganz von einer Reihe großer Steine umgeben, als wenn sie bestattet worden wäre. In derselben Höhe lagen nördlich und nordöstlich verschiedene spätere Mauern (siehe Tafel IL).

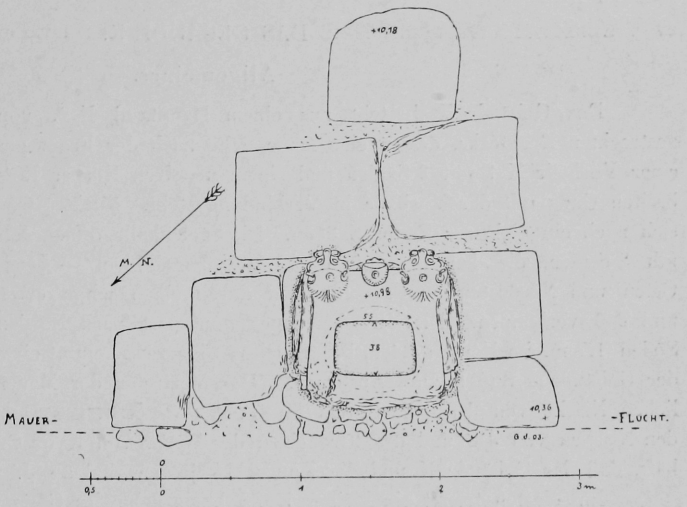


Abb. 194. Sockel und Unterbau der großen Statue an der Ostmauer des Gebäudes J. Aufsicht. 1:40.

Die Mauern nördlich von J und K. Die Burgmauer.

Nördlich und nordwestlich vom Gebäude J wurde in früherer und späterer Zeit verschiedentlich gebaut, doch ist das meiste ohne Belang.

Über dem Raum J 14 fand sich eine Anlage (vgl. Tafel IL), die Dr. Hubert Schmidt nach den dort gesammelten Scherben der hellenistischen Zeit zuschreibt. Der Gesamtgrundriß ist nicht mehr zu ergänzen. Vgl. Abb. 191, 195 und 196.

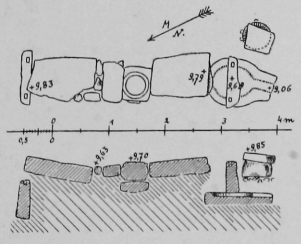


Abb. 195. Türschwelle späterer Zeit, westlich von J 14. Vielleicht zu gleicher Zeit mit der Anlage Abb. 191 benutzt. In der Mitte ein unregelmäßig bearbeiteter Säulensockel (Abb. 196) mit seilförmigem Rundstab. Die großen Platten der Schwelle und die seitlichen Abschlüsse bestehen zum Teil aus Orthostaten älterer Gebäude.

Den Abschluß des Hügels bildet die vielfach zerstörte Burgmauer (Plan L u. S. 121). Der Rost wurde an der Innenkante gegenüber den Räumen J 9—14 freigelegt. Als eigentliches Fundament dient nur 1 Schicht Steine. Darüber treten die Steinreihen zwischen den Balken scharf und stark hervor. Die 20—35 cm breiten Rostbalken liegen in 50—85 cm Abstand von Mitte zu Mitte. Nicht ganz so viel als die Breite betrug die Höhe der Steinreihen. Das Ende der Balkenlöcher an der Kante war öfters durch Steine versperrt. Die Hölzer waren hier also nicht sichtbar. Dicht über dem Rost fanden sich spätere Mauern. —

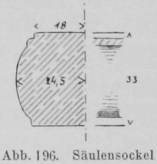


Abb. 196. Säulensockel zur Türschwelle Abb. 195 gehörig.

Südlich vorgelagert sind ältere Mauern, bis zu 5 Steinschichten enthaltend und bis 2 m unter der Burgmauer (auf rund 17 m Länge freigelegt). Man könnte Stützmauern vermuten oder eine ältere Burgmauer unter der höher liegenden (vgl. S. 318).

Auf der Burgmauer fanden sich mehrfach (vgl. S. 134 u. 171) runde Öffnungen, wohl von späteren Getreidespeichern herrührend, wie sie die Kurden auch heute noch auf dem südlichen Teile des Hügels anlegen. — Mehrere Tonkrüge lehnten sich an die Innenseite der Burgmauer, teils gleichaltrig, teils tiefer aus früherer Zeit, teils höher; alle mit 60—65 cm größtem Durchmesser.

DAS GEBÄUDE K.

Allgemeines.

Das Gebäude K besteht aus einem Hauptsaal K 2, von der Gestalt eines langgestreckten Rechtecks, dessen eine lange Seite nach der Front gerichtet ist; diese wird von einer Vorhalle K 1 mit 3 Säulen und einem massiven Körper K 4 gebildet, der durch einen breiten Gang mit der Vorhalle in Verbindung steht. Rückwärts, an der N-W-Ecke schließt sich noch ein kleinerer Raum K 3 an. Die Säulenhalle öffnet sich auf eine große Freitreppe mit 8 Stufen, die den Zugang vom Hofe M her bilden. — Das ganze Gebäude grenzt im Osten und Nordosten an J; beide sind durch einen schon erwähnten Gang zwischen K 2 und J 3 verbunden. Die Zwischenmauer divergiert nach Norden um etwa 7° und ist im Süden 1,7 m, im Norden 4,4 m breit. Diese Divergenz kommt ebenso in den Hauptrichtungen der Gebäude J und K zum Ausdruck. Das Vortreten der Mauerecke von K in der nördlichen Nische von J 3, die Stufen im Gang J 3—K 2, das Durchgehen der Rückwand in den Nischen von J 2 und das Erscheinen der Mauer von K im Gang G k machen es glaubhaft, daß das Gebäude K und die Mauer M k jünger sind als J.

Im Westen trennt ein kleiner Hof F l, ein schmaler Gang G g und daran im Norden anschließend wieder eine Art Hof das Gebäude K von den Zimmern an der Burgmauer (L).

Die Südfront muß im Zusammenhang mit der dem Gebäude J vorgebauten Mauer M k betrachtet werden. In der Anordnung zeigt sich dann eine gewisse Symmetrie, die nur dadurch gestört wird, daß die Außenwand von K 4 Holzbekleidung, die anstoßende Mauer M k Kalkmörtel trägt. So wird die 19,7 m breite Freitreppe auf beiden Seiten flankiert von je einer (9,65 bzw. 13 m) langen Wand. Die Gesamtwirkung mußte aber durch die vorspringende Ecke der Gebäude L 7 und 8 beeinträchtigt werden. Diese sind daher vielleicht als eine jüngere Anlage zu betrachten.

Die Stärke der Fundamente beträgt durchschnittlich 1,7 m. Ihre Krone liegt bis zu 1 m höher als die von J. Auf dem Fundament lang wie bei J 4—14 ein Querrost ohne Steinsetzungen. Die Dicke der Ziegelmauern ist 1 m und 0,65 m, also ganz verschieden von J. Die Ziegel, fast alle im Normalformat 50 · 38 · 12, zeigen wie bei J eingeritzte Zeichen und viele eine mittlere Längsrille von 7 cm Breite und 3—4 cm Tiefe (vgl. Abb. 176).

Die Freitreppe.

Die acht Stufen der Treppe sind im allgemeinen gut erhalten, so daß ihr letzter Zustand vor der Zerstörung des Gebäudes K leicht zu erkennen ist. Freilich sind der ganze westliche Teil und stellenweise auch die Mitte stark beschädigt und sehr ungleich eingesunken. Die vielfach zu beobachtenden Reparaturen sind durch Klaub- und Fundamentsteine, nur selten durch Ziegelbrocken ausgeführt. An mehreren Stellen, besonders auf Stufe VIII, fand sich Kalkmörtel; doch mußte es zweifelhaft bleiben, ob er nicht vielleicht erst bei der Zerstörung dorthin gekommen ist. Dagegen konnte mit Sicherheit festgestellt werden, daß auf Stufe VII im Osten zwischen den beiden letzten Quadern eine größere schadhafte Stelle mit

Kalkmörtel ausgefüllt war. Sonst hat das östliche Drittel der Treppe im ganzen viel weniger gelitten, scheinbar weil es nicht so viel betreten wurde.

Das Material der Stufen I—VII ist der übliche Dolerit. Dagegen bestehen die Steine der Schwelle VIII aus demselben weichen Material, wie die Vorschwelle in J 1 (vgl. S. 276); diese haben beim Brande natürlich noch mehr gelitten und sind z. T. ganz bröcklig geworden.

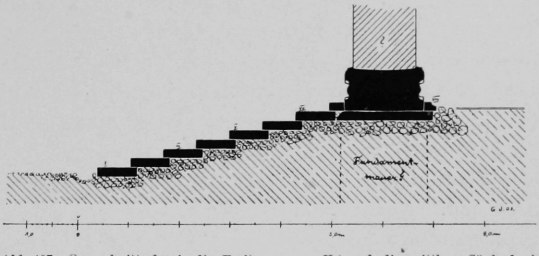


Abb. 197. Querschnitt durch die Freitreppe vor K 1 und die mittlere Säulenbasis. Ergänzung. Die Fundierung aus kleinen Steinen wurde nur an einzelnen Stellen nachgewiesen. Ob eine starke durchlaufende Fundamentmauer vorhanden war, muß künftige Grabung lehren. Wegen der Höhen vgl. Abb. 174 und 199.

Die Technik ist eine sorgfältige zu nennen. Beim Verlegen der Quader ist Fugenversatz überall streng durchgeführt; auch der Fugenschluß ist gut. Die Fundierung besteht aus größeren und kleineren Steinen; durch groben Kies sind größere und kleinere Zwischenräume ausgeglichen. Die Tiefe der Fundamente ist nur im Osten sicher festgestellt worden. Bei dem Querschnitt (Abb. 197) ist das Fundament hypothetisch angenommen.

An der rechten Treppenwange ruhen die Ecksteine von Stufe III—VII auf bearbeiteten Quadern, die in den unteren Schichten neben Stufe II und I noch mit unbearbeiteten Fundamentsteinen zusammengereiht sind. Ursprünglich waren diese Quader wohl sichtbar, wurden aber später samt den Fundamentsteinen bis zur Unterkante von Stufe II mit weißem Kalkmörtel bestrichen, der sich in der Ecke mit dem der anstoßenden Mauer M k berührt. (Siehe Abb. 147.) Die noch tiefer (von + 9,10 bis + 8,05) hinunterreichende Fundamentmauer der Treppenwange besteht aus 3 Schichten großer Steine. Die östliche Fundamentmauer von K 1 endigt an der Vorderkante von Stufe VIII. Das Fundament der Mauer M k, bestehend aus 6 Schichten etwas kleinerer Steine, beginnt etwa auf + 7,4 und liegt bei einer Höhe von 1,70 m etwa 1,1 m unter dem Fundament von K 1.

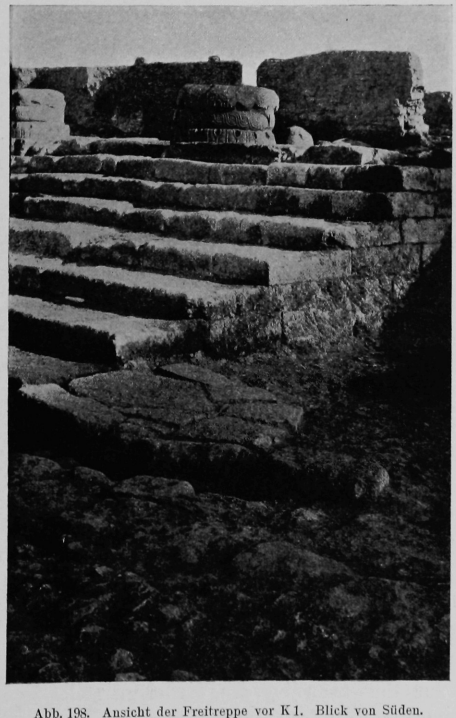


Abb. 198. Ansicht der Freitreppe vor K 1. Blick von Süden. v. Luschan phot. 1902.

Was die Anlage der Treppe betrifft, so greifen die Stufen I—VII an der Front auf beiden Seiten über Stufe VIII hinaus, und zwar östlich um 1,55 m, westlich um 1,35 m, sodaß die Gesamtbreite 19,7 m beträgt. Die Breite des Auftritts schwankt zwischen 63 und 75 cm, die Tritthöhe zwischen 17 und 26 cm; somit ist die Steigung der Treppe annähernd 1 : 3. Die einzelnen Platten, die 0,95—1,2 m lang und 0,75—0,81 m breit sind, übergreifen einander um 10—15 cm (vgl. Abb. 197 u. 198). Im Unterschiede von den anderen besteht Stufe VIII aus zwei Reihen doppelt gelegter Steinplatten, die eine Breite von 1,75—1,90 m ergeben. Diese oberen Platten müssen später aufgelegt sein; denn ihr Material unterscheidet sich von

dem der übrigen; an den drei Säulenbasen, die auf dem Niveau der Stufe VII stehen, sind die Platten ausgerundet und überragen den untersten Ornamentstreifen der Basen; auch liegt ihre Oberkante höher als der Estrich der Halle K 1. An beiden Enden der Stufe VIII sind die Fundamentvorsprünge der Seitenwände der Halle sichtbar; sie bildeten das Auflager für deren Holzverkleidung. Bemerkenswert sind einige Einzelheiten. Stufe V zeigt in ihrer östlichen Hälfte einen fast halbkreisförmigen Ausschnitt. Ob darin die zufälligen Folgen der Zerstörung oder die Spuren des Standes eines rundlichen Gegenstandes zu erkennen sind, ist unsicher. Am rechten Ende der Stufe VI liegen ohne Verband zwei Steinplatten, vielleicht ein besonderes Podest von 1,6 × 1,3 m für die Aufstellung eines Gegenstandes. Auf der linken Eckplatte von Stufe VII finden sich zwei flache Eintiefungen oder Pfannen von 15 bzw. 23 cm Durchmesser und 4,5 bzw. 6,5 cm Tiefe. Ihr Zweck ist unbekannt. Auf Stufe VIII liegen am linken Ende zwischen der Säulenbasis und der jetzt verschwundenen Holzverkleidung von K 4 zwei ziemlich gut bearbeitete Orthostaten dicht nebeneinander, indem ihre ursprüngliche Front nach oben und die Dübellöcher nach Süden gerichtet sind. Ihre Breite mißt 1,36—1,39 m, ihre Höhe 0,66—0,78 m. Aus ihrer Lage

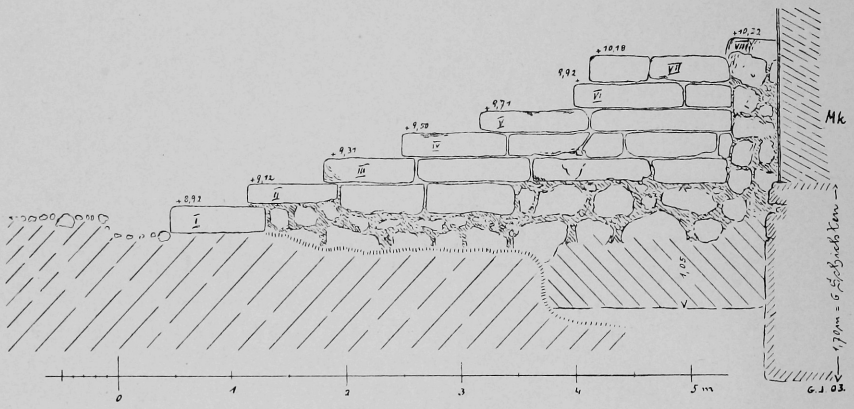


Abb. 199. Ansicht der Freitreppe vor K 1 von Osten. Das Fundament der Mauer Mk reicht tiefer als das der Treppe. Etwa 1:50.

ergibt sich, daß sie an dieser Stelle sekundär benutzt worden sind; glatte Abnutzungsflächen, ähnlich denen an den drei Säulenbasen, beweisen, daß sie längere Zeit an ihrem Platze gelegen haben müssen. Da das Gebäude K keine Orthostaten besitzt, müssen sie von einem anderen Bau stammen. Die Stufe VIII zeigt nach dem Saale hin einen Absatz, der teils rundlich herausgemeißelt ist, teils aber — besonders dort, wo Reparaturen zu erkennen sind — durch Vorspringen der unteren Schicht gebildet wird.

Aus der unmittelbaren Umgebung der Freitreppe ist eine Art Podest an der rechten vorderen Ecke zu erwähnen; es ist aus zwei Orthostaten, deren Oberfläche abgemeißelt ist, und mehreren unregelmäßigen, fast gar nicht behauenen Steinplatten zusammengesetzt und kaum 2,5 qm groß. Da der anstoßende rechte Teil der Treppe sehr wenig abgetreten ist, glaubte Dr. Hubert Schmidt annehmen zu können, daß an dieser Stelle neben der Treppe irgendein Gegenstand aufrecht gestanden hat, der das Betreten der Treppe von dieser Seite her verhindert hätte. Vor der Treppe läuft längs der Stufe I eine freilich nur in spärlichen Resten erhaltene Rinne aus kleinen Steinen, die zur Entwässerung des östlichen Teiles des Hofes M und des Tores Q diente (vgl. Abb. 197 und 198).

Vor und über der Treppe lagen viele spätere Fundamentmauern ohne jede Bedeutung. Fast alle sind regellos, dünn und schlecht erhalten. — Im Westen vor der Treppe liegt eine spätere runde Zisterne. Die Innenwandung, mit 0,5—1 cm starkem Kalk gut verputzt, mißt

74—78 cm Durchmesser. Die Sohle, fast halbkugelig, liegt auf + 8,68. Ein Zu- und Abfluß wurde nicht gefunden. Die Wände, eigentlich nur aus Schutt bestehend, konnten ihrer Dicke nach nicht gemessen werden. Der Kalk ist etwas über 1 m hoch erhalten, nur der nördliche Teil der Wandung ganz zerstört.

Etwas höher vor der westlichen Säule lag ein späterer Abflußstein mit zugehöriger quadratischer Zisterne, vgl. Abb. 200. Die Schuttschichten über dem südwestlichen Teil der Treppe bis nach dem Hof Fl hin enthielten sehr viel lockere Ziegelbrocken und Unmengen verkohlten Holzes.

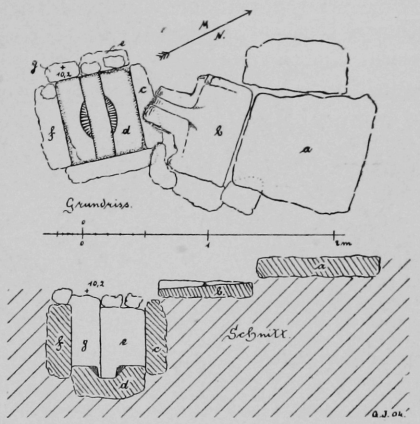


Abb. 200. Spätere viereckige Zisterne über der Freitreppe vor dem Gebäude K. 1:45. Die 4 senkrechten Wandflächen tragen weißen Kalkmörtel. Ein Abfluß nicht gefunden.

Die drei Säulenbasen in der Vorhalle K 1.

Bei ihrer Auffindung waren alle drei Basen leider sehr schlecht erhalten. Infolge des Brandes gänzlich geborsten, zeigten sie tiefe Risse, durch die dünne Wurzelfasern bis in den Steinkern gedrungen waren, so daß schon beim Freilegen trotz größter Vorsicht große Bruchstücke ganz von selbst sich loslösten. Der untere, ornamentierte Randwulst ist an vielen Stellen infolge der Berührung von Vorübergehenden geglättet. Das für die Basen verwendete Material ist der feinkörnige Dolerit, der an der Außenfläche infolge von lang andauernden Temperatur- und Witterungseinflüssen stark verwittert ist. Ihrer Form liegt die eines Zylinders zugrunde; doch ist die Bearbeitung so ungleich, daß die Maße im einzelnen weit voneinander abweichen, und nicht einmal festzustellen ist, ob die Form sich nach oben verjüngt. Die Seiten sind durch zwei starke Hohlkehlen profiliert, so daß oben und unten zwei starke Wulstringe hervortreten, die Mitte dagegen nur wellenartig anschwillt. Siehe Abb. 201 und 202.

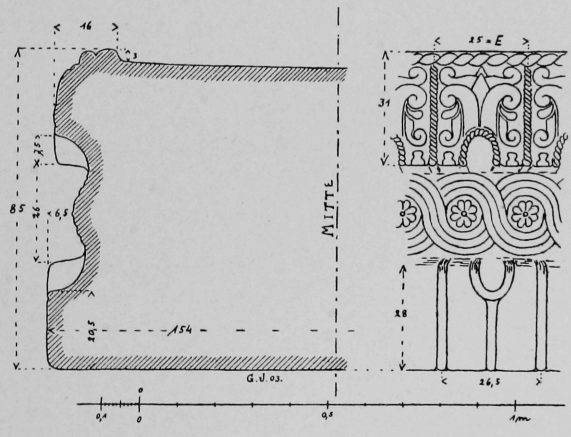


Abb. 201. Die westliche der drei Säulenbasen vor K 1 auf der Freitreppe. Auf den Umfang kommen 18 bis 19 ornamentale Einheiten E. Diese Einheiten des oberen und unteren Wulstes stehen nicht allerseits genau symmetrisch übereinander. 1:15.

Die Oberseiten sind als Auflager für die vorauszusetzenden Holzsäulen vertieft, und zwar nimmt die Vertiefung nach der Mitte hin leise zu. Dübellöcher fehlen. Spuren von Asphalt deuten wohl darauf, daß man das Eindringen von Feuchtigkeit in die Holzsäulen verhüten wollte.

Was die Fundamentierung betrifft, so dienten als unmittelbare Unterlage der Basen Doleritplatten; doch scheint der ursprüngliche Zustand verändert zu sein; denn wie die Abb. 203 zeigt, wo der Standplatz der Säulen punktiert ist, liegen bei der östlichen Säule (a) neben den abgerundeten Plattenteilen und Bruchstücken noch zwei unbehauene Steine und eine große rechteckige Platte, die weit über die Rundung der Basis hervorragt; bei der mittleren Säule (b) ist zwar die eine Seite der großen Platte abgerundet, aber wird von der Basis etwa um 10 cm überragt, so daß kleinere unbearbeitete Plattenstücke untergeschoben

werden mußten. Das Unterlager der westlichen Basis wurde nicht untersucht. Dagegen zeigte sich hier bei Untersuchung der tieferen Fundamente, daß diese über den Rand der Stufe hervortreten und mit ihrem Mittelpunkt nicht unter der Mitte der Basis liegen. Dieser Umstand veranlaßte Dr. Hubert Schmidt zur Vermutung, daß die Säulen bei einem Umbau ihre Lage verändert hätten. Auch Stufe VIII scheint erst später hinzugefügt zu sein. Denn die Basen stehen auf dem Niveau der Stufe VII und ihr unterster Wulst wird mit seinen Ornamenten von den Platten der Stufe VIII verdeckt; auch stehen die Basen nicht genau in einer Flucht.

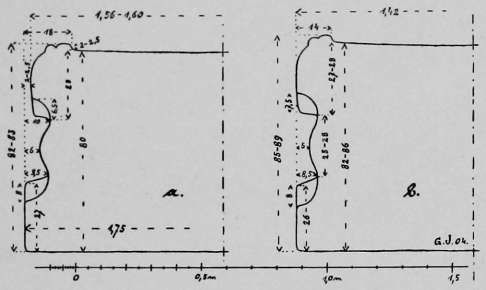


Abb. 202. Schnitt der mittleren [a] und der östlichen [b] Basis auf der Freitreppe vor K 1. 1:22,5.

K 1.

Der Raum K 1 bildet eine mit ihrer Breitseite nach dem Hofe M geöffnete Halle.

Die Fundamente, die auffallend stark vorspringen, haben durchweg einen Querrost getragen.

Im Osten, wo der Vorsprung 40—50 cm beträgt, reicht der Rost bis zur Fundamentvorderkante. Die Balken, die hier von Mitte zu Mitte 38—44 cm auseinanderliegen, waren nur roh behauen und teils flach, teils gewölbt; ihre Stärke ist nach der Schuttschicht zwischen Fundament und Ziegelwand auf mindestens 10 cm anzunehmen. Das nach beiden Seiten sich neigende Fundament der Nordwand hat einen Vorsprung von 50—55 cm. Über dem Rost lag, im Lehm eingebettet, noch ein Längsbalken. An der Westwand, deren Fundamentvorsprung dem nördlichen gleichkommt, lagen die Rostbalken von Mitte zu Mitte 25—30 cm auseinander, während ihre Höhe 23—25 cm betrug.

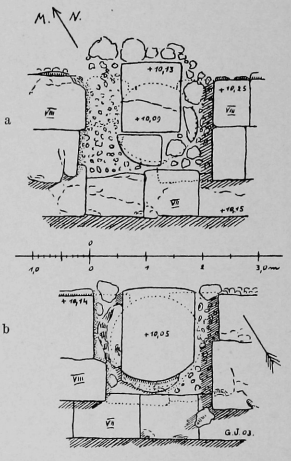


Abb. 203. Fundierung der Säulensockel auf der Freitreppe vor K 1. Vgl. Abb. 174. a die östliche, b die mittlere Säule. Die Lage der Säulensockel und der benachbarten Platten der Treppenstufe VIII ist punktiert angegeben. 1:100.

An allen Wänden müssen die Zwischenräume zwischen den Rostbalken nicht von Steinreihen, sondern von Lehm ausgefüllt gewesen sein. Überall fanden sich an den Ziegelwänden die Spuren einer Holztäfelung, die aus horizontalen Brettern oder Balken bestand. Sie muß die Breite des Fundamentvorsprungs eingenommen haben; denn die auf Stufe VIII aufgelegten Orthostaten und die Platten der Stufe selbst fallen mit der Fundamentvorderkante zusammen. Die so entstandene Lücke scheint doch von der Holztäfelung ausgefüllt gewesen zu sein.

Auch an der Front des Gebäudes muß die Täfelung sichtbar gewesen sein, sowohl links vor K 4, als rechts an der Ecke der Mauer M k; denn die Platten der Stufe VII lassen an diesen Stellen eine entsprechende Lücke frei.

Fraglich ist es, ob die Holztäfelung mit der Ziegelwand durch Klammern oder Dübel verbunden war. Das einzige Loch in der Nordwand, das von einem 23 cm breiten und 29 cm hohen Balken herrührt, etwa 96 cm oberhalb des Fundaments, kann schwerlich in der etwa anzunehmenden Verankerung der Holztäfelung seine Erklärung finden.

In der nordöstlichen Ecke der Vorhalle führt eine Tür von 3,5 m lichter Weite nach K 2. Die Ziegelwände an ihr zeigen die Spuren eines besonders heftigen Brandes und weisen auf reichliche Verwendung von Holz, vgl. Abb. 204.

Vor der durchgehenden Ostwand liegt auf den Fundament, das hier 55—60 cm die Mauer überragt, der Rest eines 40—45 cm weit vorspringenden, etwa 45 cm hohen Vorbaus

aus einer Schicht kleinerer Steine und zwei Ziegellagen. Unmittelbar darüber werden an der Wand die Spuren der wagerecht gelegten Holzverkleidung sichtbar. Zu beiden Seiten des Vorbaus sind bis zu 80 cm über dem Fundament die Hohlräume für die Holzpfosten zu verfolgen, der linke rundlich, der rechte eckig, etwa 1,10 m voneinander entfernt, dazwischen an der rechten Seite des Vorbaus noch geringe Spuren eines dritten Rundpfostens.

Auf dem 1,80 m breiten Fundament der Türschwelle sind die Lager der wahrscheinlich dicht nebeneinandergelegten, 25—30 cm breiten Rostbalken deutlich zu erkennen.

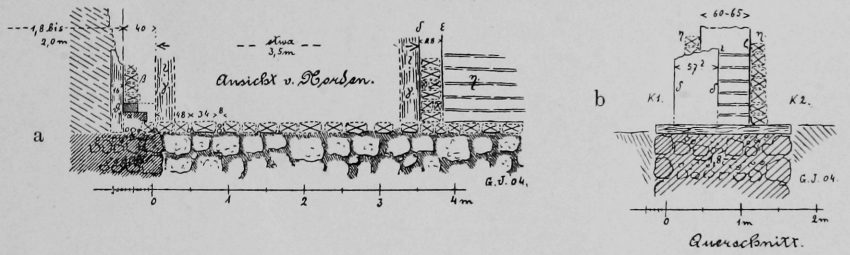


Abb. 204. Die Tür K 1—2. a Ansicht von Norden, b Querschnitt Nord-Süd, also Ansicht gegen den westlichen Türanschlag von Osten. 1:75. Es bedeuten: α 2 Lagen Ziegel. β wagerechte Holzverkleidung, nach den Spuren im Lehmputz anzunehmen. Breite und Dicke fraglich. γ die vermutlichen Türpfosten. Für den östlichen kein Anhalt. Westlich senkrechte Spuren an der Fläche δ. An der Fläche δ—ε Spuren von Hirnholz. An der Fläche ε—ζ Spuren von Längsholz. η, η normale Wandbekleidung aus Holz. ϑ ein senkrechter Pfosten in der Ziegelwand. Auf der Türschwelle ein normaler Querrost. Die Spuren der Balken, soweit gefunden, sind stark gezeichnet. Der Rost muß an manchen Stellen bis 18 cm hoch gewesen sein. Punktiert: Ergänzung. ⊠ bedeutet einen Balken im Querschnitt oder von vorn gesehen.

Der Lehmestrich der Vorhalle K 1, fast durchweg gut erhalten, trägt vielfach die Spuren des starken Hausbrandes. Er ist im allgemeinen nach Nordwesten gesenkt: am Eingang liegt er etwa 30 cm tiefer als die Oberkante der Stufe VIII, in der Mitte der Nordwand 45 cm unter der Fundamentkrone, dagegen überragt er diese bei der Tür nach K 2, war also hier wohl bündig mit den Rostbalken.

K 2.

Der Hauptraum des Gebäudes, K 2, ein nicht ganz regelmäßiges Viereck, faßt einen Flächeninhalt von etwa 192 qm.

Die Ziegelmauern sind im Westen, Süden und Osten bis fast 2 m Höhe über Fundament erhalten und lagen mit der Oberkante 15 oder höchstens 20 cm unter der Hügeloberfläche. Die Ziegel haben das Normalformat wie in K 1, ebenso eingeritzte Zeichen; viele eine tiefe Längsrille in der Mitte, vgl. Abb. 176.

Die Fundamentvorsprünge sind sehr verschieden; im Westen 70—80 cm; im Norden 65 und 50; im Osten 60 cm; im Süden 55—50 cm. Auch hier liegt überall auf den Fundamenten ein Querrost.

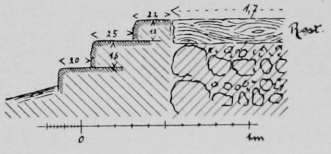


Abb. 205. Ergänzung der Treppe K 2—3.

Wie bei K 1 war an allen Wänden die horizontal geschichtete Holztäfelung bis zur Höhe von 1,5 m nachzuweisen. Ebenso fanden sich über dem Fundamentrost die Spuren eines runden Längsholzes; an einigen Stellen deuteten sie auf Reparaturen, da unter der oberen Lehmschicht die Abdrücke von kantigen Balken sichtbar wurden. Etwa in der Mitte der Südwand, wo noch ungefähr 15 Ziegelschichten in situ gezählt werden konnten, waren die Ziegel etwa in einer Breite von 1,5 m verglast und fast zusammengeschmolzen. Hier scheint also ein besonderer An- oder Aufbau von Holz gestanden zu haben.

Auch an den Ecken des Durchganges nach J 3 muß das Feuer reichliche Nahrung gefunden haben. Möglicherweise bog hier die Wandbekleidung um und muß mit einem

Eckpfosten innerhalb des Ganges ihren Abschluß gefunden haben. Hier wurde nämlich an einer Stelle, 19 cm von der Ecke entfernt, ein senkrechter Pfostenansatz im Mörtel festgestellt.

In der NW-Ecke des Saales führt eine Tür nach einem Nebenraum K 3. Ihre Breite ließ sich nicht genau feststellen. Die etwa 30 cm starken Rostbalken auf der 1,75 cm breiten Fundamentmauer lagen auf einer bis 5 cm dicken Lehmabgleichsschicht, von Mitte zu Mitte 31—36 cm entfernt, also ziemlich dicht nebeneinander. Vor der Tür fanden sich im Raume K 2 die Reste einer steinernen Treppe: drei Stufen von zusammen 45 cm Höhe aus dem mehrfach erwähnten weichen Material. Vgl. Abb. 205.

Der Fußboden des Saales, ein 1—2 cm dicker, stark verbrannter Lehmestrich, ist im allgemeinen nach der Mitte hin gesenkt, wo ein runder Lehmaufbau sich befindet.

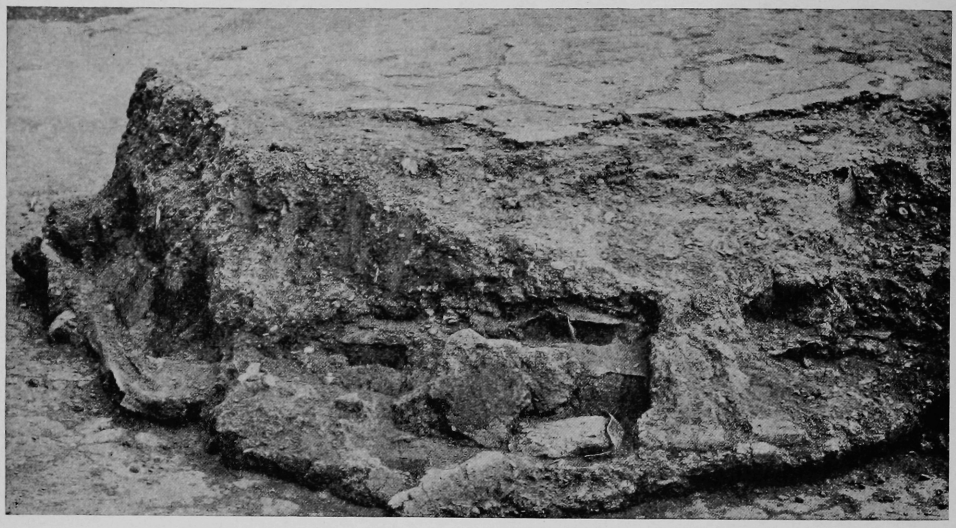


Abb. 205 A. Ansicht der runden Feuerstelle in K 2 von Südwesten. v. Luschan phot. 1902.

Ungefähr in der Mitte wurde auf dem Boden der verkohlte Rest eines Dachbalkens von 55 cm Länge und 27 cm Durchmesser gefunden; die Stelle ist auf dem Plane punktiert.

Der westlichen Grundmauer ist, ziemlich genau in der Mitte, ein Fundament aus kleineren Steinen vorgebaut (nur 1,9 m lang und 0,75 m breit), jetzt infolge von Senkung losgelöst von der Grundmauer. Während seine Oberfläche nur noch Spuren einer Lehmschicht aufweist, ist die vordere Fläche mit zwei gänzlich geschwärzten Lehmputzschichten bis zum Lehmestrich des Zimmers hinunter versehen. Davor liegt an der rechten Ecke auf dem Fußboden ein Ziegel (24 · 24 · 5), vielleicht der Rest eines Pflasters.

Ziemlich in der Mitte der westlichen Zimmerhälfte erhebt sich über dem Estrich ein „Rund“ aus Lehm mit sechs henkelartigen Ansätzen (Handhaben), dessen stark gerötete Oberfläche auf seine Bedeutung als Feuerstätte oder Herdstelle hinweist. Vgl. Abb. 164—66 und 205 A—208. Die Oberfläche bestand aus zwei Schichten: 2—2,5 cm starkem grobem Lehm, darüber 0,5—0,7 cm feinem dunkelbraunem Lehm. Das Ganze ist wie der Estrich nach Westen geneigt. 15—17 cm über dem Lehmestrich beginnt ein Ziegelbelag innerhalb eines Bronzerandes. In der Mitte liegen vier Ziegel 62 · 46 · 6,5; daneben 45 (46) · 33 · 6; ferner 27 · 28 · 5 und 47 · ? · 10. Der Rest ist unregelmäßig ausgeflickt, der Rand nirgends scharf erhalten.

Herrn Dr. Hubert Schmidt ist der folgende ausführliche Bericht über diese Feuerstätte zu verdanken:

„Beim Freilegen des Fußbodens stieß man ungefähr in der Mitte zwischen beiden Längswänden im westlichen Drittel des Raumes K 2 mehrfach auf Reste eines scheinbar gefäßförmigen Bronzegerätes, und zwar so, daß die Annahme berechtigt war, es sei ein großes Bronzebecken im Schutte eingebettet. Daher blieb (an der bezeichneten Stelle) ein rundlicher Erdklotz stehen, dessen nähere Untersuchung folgendes ergab.

In der Höhe von + 9,91, d. h. 45 bzw. 35 cm über dem nach Westen geneigten Fußboden des Raumes fand sich als oberer Abschluß des genannten Erdklotzes ein stark verbrannter und geschwärzter Lehmbewurf in 2 Schichten übereinander (siehe Abb. 206 u. 208). Die äußersten Grenzen desselben, damit also der ursprüngliche Rand des scheinbar künstlich aufgerichteten Rundes ließen sich nicht feststellen.

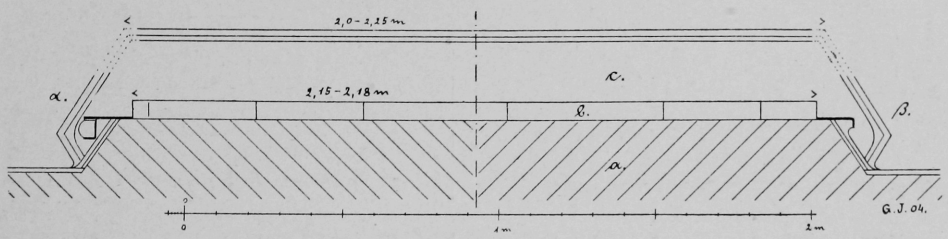


Abb. 206. Das Rund im Raum K 2. Gesamtquerschnitt, schematische Ergänzung.

Zunächst wurden im weiteren Verlauf der Untersuchung die erwähnten Bronzespuren verfolgt; dabei zeigten sich ein im Lehm eingebetteter, aus Bronzeblech bestehender Horizontalrand, starke Brandspuren und am Fußboden größere und kleinere Klumpen geschmolzener Bronze; auch kastenförmige, im Durchschnitt rechteckige, an der Längsseite offene und mit Lehm gefüllte Bronzeteile, die in irgendeiner Verbindung mit dem horizontalen Bronzerande gewesen sein mußten, aber nicht mehr in situ waren, fielen auf; ferner ließen profilierte Lehmstücke, die ebenfalls nicht mehr in situ gefunden wurden, auf einen aus Lehm hergestellten Apparat schließen. Nur an einer Stelle von ca. 1,30 m Ausdehnung war dieses Lehmwerk so wenig vom Brande und der allgemeinen Zerstörung beeinträchtigt, daß hier die Untersuchung zu sicheren Aufschlüssen führte.

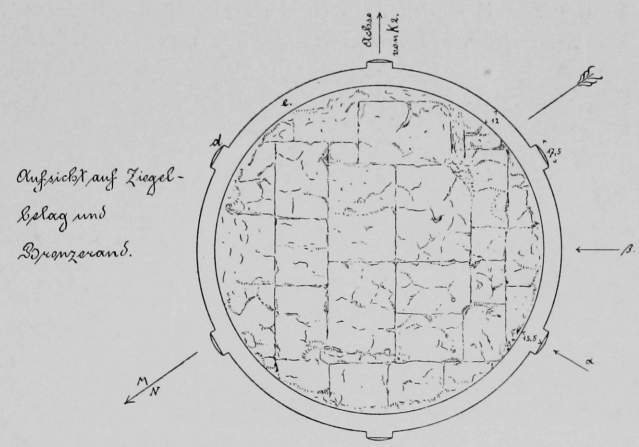


Abb. 207. Das Rund in Raum K 2. Der Bronzerand ist schematisch ergänzt. G. J. del. 04. Etwa 1 : 38.

Somit läßt sich über die Errichtung des Rundes und seine vorauszusetzende Form folgendes sagen: Man stellte zuerst aus Lehm eine runde Erhöhung von 20—24 bzw. 14—17 cm her, deren oberer Durchmesser 2,18 m beträgt, und deren Seiten bei dem unteren Durchmesser von 2,3—2,4 m nach außen divergieren. Dieser Lehmkern (a) wurde durch Auflegen von flachen, 6—6,5 cm dicken ungebrannten Lehmziegeln verschiedener Größe, die am Rande, der Rundung entsprechend, zugerichtet waren, unter Freilassung eines Randsaumes von 4—5 cm erhöht (siehe Abb. 206 u. 208 (b) und den Auf-

riß Abb. 207). Die so entstandene, stufenartig profilierte obere Kante des Lehmkerns diente zum Auflegen eines horizontalen Bronzeblechs (e), das dem Rande eines großen Kessels nachgebildet zu sein scheint. Es ist aus mehreren Teilen zusammengenietet und hat rechteckige Vorsprünge von ca. 17,5 cm Länge (siehe den Aufriß Abb. 2) und zu beiden Seiten derselben abfallende Ränder von 3,5 cm Breite (siehe den Durchschnitt β in Abb. 208), während seine obere Breite mit 12,0 und 15,5 cm abwechselt. Der breit hervorragende Bronzerand wurde an seiner Unterseite durch Lehm mit den geböschten Seiten des Lehmkerns (a) verbunden und so in seiner Horizontallage unterstützt; und zwar ließen sich 2 solcher Lehm-

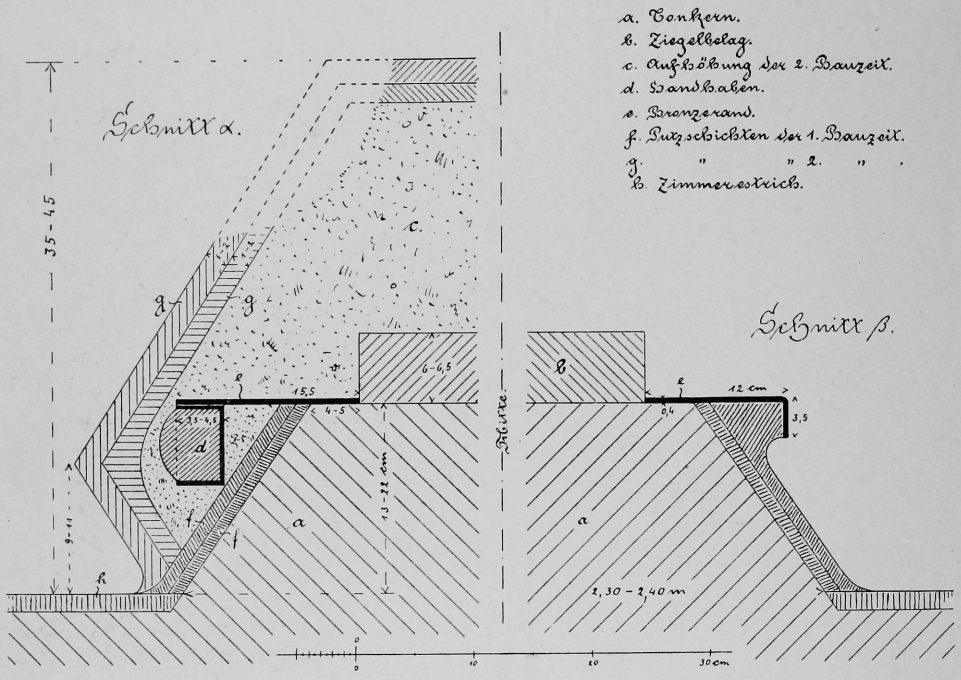


Abb. 208. Das Rund in Raum K:2. Schematische Querschnitte, links durch eine Handhabe und die spätere Aufhöhung, rechts durch den Bronzerand zwischen zwei Handhaben. G. J. del. 04. Nach Angaben des Herrn Dr. Hubert Schmidt. Etwa 1:5.

schichten (f) am Lehmkern (a) feststellen. Die rechteckigen Vorsprünge des Bronzerandes dienten zur Befestigung der oben genannten, kastenförmigen Bronzeteile, die somit die Stelle von Handhaben vertraten (siehe Abb. 206 u. 208, d und den Aufriß Abb. 207); sie waren mit Hilfe von Bronzebändern unregelmäßiger Form, die wohl zur Verstärkung des Bronzerandes dienten, unterhalb der Vorsprünge horizontal angenietet. Ihre Länge beträgt 17—18 cm, ihre Breite 7—8 cm, ihre Tiefe 3,5—4,5 cm. Sechs derartige Handhaben fanden sich in mehr oder weniger gut erhaltenem Zustande vor; also müssen ihnen ebenso viele Vorsprünge am Rande entsprochen haben (siehe Abb. 207); nur einer von ihnen war mit der zugehörigen Handhabe in situ erhalten.

Merkwürdigerweise sind die nach außen gerichteten Hohlräume dieser Handhaben mit Lehm ausgefüllt; diese Lehmfüllungen haben ein nach außen gewölbtes Profil. Also muß dieses Profil einmal sichtbar gewesen sein. Die Annahme, daß diese Lehmfüllungen erst dem zweiten, weiter unten zu beschreibenden Entwickelungsstadium des Rundes angehören, läßt sich somit nicht mehr aufrecht erhalten. Wahrscheinlich sind die Hohlräume der Handhaben von Anfang an gefüllt gewesen.

Die zweite Periode des Rundes ließ sich ebenfalls bei der Untersuchung der genannten ziemlich intakt gebliebenen Stelle am SO.-Rande erkennen.

Vom Bronzerande war in diesem zweiten Stadium nichts mehr zu sehen. Er wurde durch eine rundlich profilierte Lehmschicht verkleidet (siehe Abb. 206 u. 208, c). Das runde Profil dieser untersten Verkleidungsschicht erhielt einen dünneren Auftrag von Lehm (g quergestrichen), der an der äußersten Peripherie scharf abgekantet war, und darüber wurde eine ebenso profilierte, grünliche Stuckschicht (g mit senkrechten Strichen) gelegt.

Offenbar hat sich im Laufe des langen Gebrauches das Rund allmählich erhöht: 4 Schichten ließen sich übereinander feststellen. Doch ließ sich eine besondere Profilierung dieser oberen Aufschüttung nicht mehr erkennen; wahrscheinlich ist sie in ihrem oberen Teile einfach konisch abgestumpft gewesen (siehe Abb. 206 u. 208).

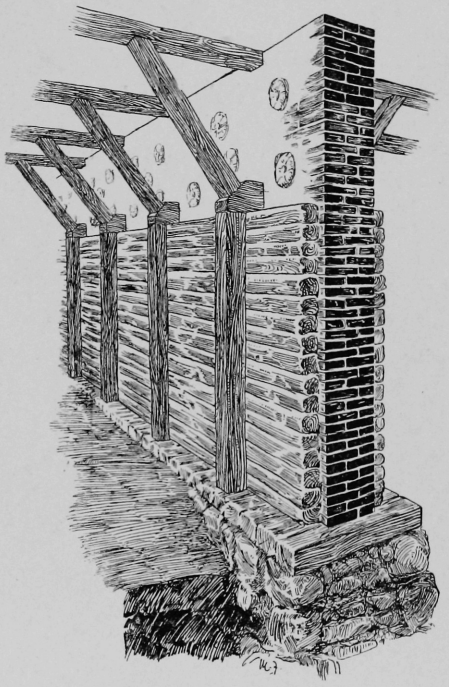


Abb. 209. Versuch einer Ergänzung der Mauer zwischen K 1 und K 2. M. Jacoby del.

Was nun den Zweck des Rundes anlangt, so sprechen die starke Rötung der Lehmschichten, die besonders auch in der Mitte des ursprünglichen Lehmkerns (a) auffiel, sowie die fast gleichmäßige Rötung der Ziegelschicht (b), schließlich auch die starken Brandspuren des oberen Lehmbewurfs für eine Brandstelle.

Daß jedoch damit nicht ein gewöhnlicher Herd gemeint sein könne, hat man aus dem Bronzerande schließen wollen, dem man eine symbolische Bedeutung zugeschrieben hat. Dann bliebe nur übrig, an einen Altar zu denken. Das Gebäude K müßte also ein Tempel gewesen sein[1]).“

Zwischen der Feuerstätte und der Westwand fanden sich zwei steinerne Gefäße. — Das größere, mit drei Henkeln, 67—70 cm äußerem und 57 cm innerem Durchmesser, ragte 6 cm aus dem Zimmerestrich hervor, also etwa bis zur Mitte der Henkel. Es ist innen 17 cm tief, der Boden flach gewölbt. Der Fuß des ziemlich glatten, gar nicht verzierten Gefäßes stand auf dem Kalkmörtel eines älteren Ziegelpflasters. — Das kleinere Gefäß ohne Henkel und ohne Fuß, eigentlich nur eine Schale, mit 58—59 cm äußerem und 44 cm innerem Durchmesser, liegt bündig mit dem Estrich, ist also in den Boden eingelassen und war zwischen Bachkieseln fest eingebettet. Unter ihm sind keine Ziegel. Innere Tiefe 24 cm. Der Boden auch hier nur schwach gewölbt.

Was die Frage der Dachkonstruktion betrifft, so drängt sich dieses Problem gerade bei Betrachtung der Räume K 1 und K 2 auf. Die Breite beider Räume ist für freitragende Dachbalken recht groß. Da außerdem gerade die Wand zwischen K 1 und K 2 im Vergleich zu andern Mauern dünn ist, scheint die Vermutung berechtigt, daß Streben von der Wandbekleidung zu den Dachbalken führten, gleichzeitig ein Halt für jene und eine Stütze für diese. Den Versuch einer derartigen Rekonstruktion zeigt Abbildung 209.

---

[1]) Vgl. S. 258. v. L.

K 3.

Der Raum K 3 (8,5 · 4,4 m) ist ein wohl gleichzeitiger, kleiner Anbau an der NW-Ecke des großen Saales. Er war von da aus durch die erwähnte dreistufige Treppe zugänglich. Ob er auch von außen zu erreichen war, läßt sich nicht sagen, da die Ziegelmauern und ein großer Teil der Fundamente gänzlich zerstört sind.

Auf dem Fundament der Ostmauer, die an J 15 angrenzt, ist eine spätere Ziegelmauer von 1 m Breite aufgesetzt. Daneben liegen, also noch auf dem alten Fundament, fünf größere zur Hälfte zerstörte Ziegel, ursprünglich von jener Mauer durch ein Rundholz von 13 cm Durchmesser getrennt. Die Bedeutung dieses Aufbaus ist unklar.

K 4.

Neben der Vorhalle K 1 und der Freitreppe, die nicht die ganze Front des Gebäudes einnehmen, befindet sich ein eigenartiger Anbau von fast quadratischem Grundriß. Das Fundament bildet mit dem Ziegeloberbau einen massiven Körper, dessen Frontseite 9,60 bis 9,65 m beträgt. An dieser sind die Fundamentsteine, auch an der westlichen Ecke, die durch größere, etwas herausragende Blöcke in vier Schichten verstärkt ist, mit zwei Schichten Kalkmörtel verputzt, müssen also ursprünglich sichtbar gewesen sein. Die nach Süden abgehenden Mauern sind nachträglich angebaut worden. An der Freitreppe wurde das Fundament bis zu einer Tiefe von 1,7 m freigelegt, ohne daß sein Ende erreicht wurde.

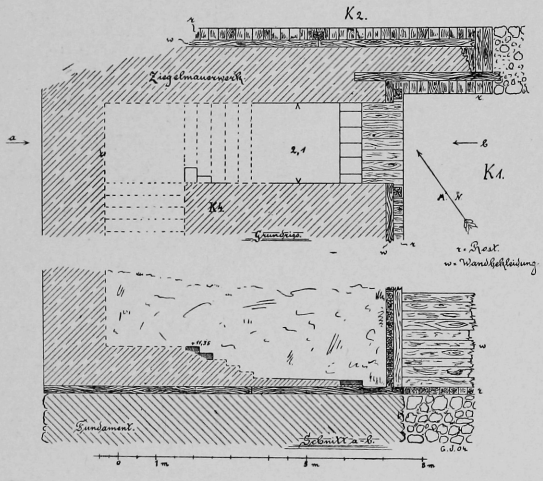


Abb. 210. Versuch einer Ergänzung des Ganges in K 4. Von K 1 aus gesehen. 1:150.

Auf dem Fundamentvorsprung von 35—46 cm Breite wurden auf der rechten Seite die Spuren eines Querrostes, an der linken Ecke das Auflager eines Längsbalkens festgestellt.

Darüber steht der Ziegelbaukern noch 80 cm hoch, z. T. noch höher an, nach außen überall in seiner Schichtung gut zu erkennen, nach innen in eine kompakte Masse ungebrannten Lehms übergehend.

Auch die Westwand im Gange Gg ist gut erhalten. Die Stelle des Querrostes ist an einer Schuttzwischenlage von 11—20 cm Stärke über dem Fundament zu erkennen. In der fünften Ziegelschicht wurden die Rostlöcher von fünf Querbalken gefunden, deren Breite 20, 35, 32, 32, 41 cm beträgt; von Mitte zu Mitte sind sie 1,34, 1,90, 1,90, 1,92 m entfernt; ihre Höhe gleicht der einer Ziegellage. Über sie hin zieht sich eine wagerecht durchgehende Schuttschicht von 7—10 cm Stärke; hier muß also ein Längsbalken gelegen haben. Eine Holzverkleidung, wie die Ost- und Südwand, kann die Westwand aber nicht besessen haben, da der Fundamentvorsprung fehlt.

In den massiven durchgehends fundamentierten Ziegelkern, in dem nur stellenweise Ziegelkanten und -flächen festgestellt werden konnten, führt von der Vorhalle K 1 her ein 2,1 m breiter Gang. Seine Seitenwände waren nur sehr schwer, höchstens bis zu einer Tiefe von 3,5 m weit zu verfolgen, während vorn ganz loser Schutt lag. Am Eingange fanden sich auf dem Fundament die Spuren des Querrostes, dessen Balken etwa 23 cm breit und

27 cm im Mittel entfernt waren. Etwa 1,1 m von der äußeren Fundamentkante entfernt lag ein Ziegelpflaster im Gange. Da, wo die Wandverkleidung der langen Mauer von K 1 aufhört, war vor diese, aber ohne Zusammenhang mit ihr, ein schmales Mauerstück mit Kalkmörtel verputzt vorgelagert. Es kann nur ein Stück vom oberen Teile der Wand K 1 sein und beweist, daß dieser mit Mörtel bedeckt war.

Hinter dem Ziegelpflaster beginnt im Gange ein fester Lehmfußboden, ist aber nur 1,5—2,0 m weit nach innen zu verfolgen. Noch weiter im Innern, 5 m von der Fundamentkante entfernt und 70—80 cm höher als der Fußboden, ragen zwei Ziegel in der Querlage und einer in der Längslage über die Mauerflucht hinaus in den Gang hinein, vielleicht die letzten Reste einer Treppe, die in ein oberes Stockwerk geführt haben müßte. Vgl. Abb. 210 u. 211.

Der Gang in Verbindung mit dem fest fundamentierten Lehmziegelkern spricht für die Annahme, daß hier ein Turm mit mindestens einem oberen Stockwerk angebaut war, der der Front des Gebäudes ein eigenartiges Aussehen verliehen haben muß.

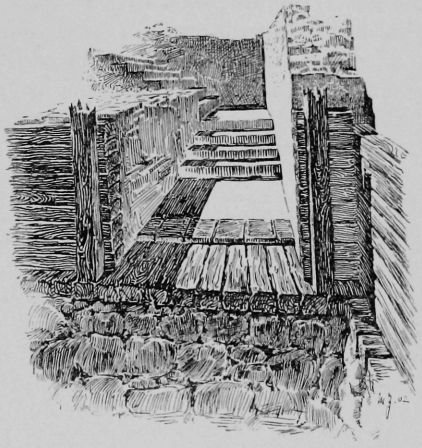


Abb. 211. Ansicht des Ganges in K 4. Von Osten gesehen. Versuch einer Ergänzung, gezeichnet von M. Jacoby.

K 5.

K 3 und K 4 springen nach Westen gegen K 2 vor, K 3 um 3,6 m, K 4 nur etwa halb so viel; von K 4 aus geht mit einem pfeilerartigen Ansatz eine 48 cm dicke, scheinbar ein wenig sich verbreiternde Mauer in der Richtung auf K 3 ab; da aber nur ein kleiner Rest von ihr noch erhalten ist, läßt sich nicht sagen, ob hier noch ein Nebenraum anzunehmen ist. Jedenfalls ist die Mauer, die nicht fundamentiert ist, später angebaut worden und der etwa anzunehmende Raum ohne Verbindung mit den Räumen des Gebäudes K. Die Westwand von K 2 ist ursprünglich als Außenmauer gedacht; denn sie hat keinen Fundamentvorsprung und ist nur mit dünnem Lehmputz versehen.

In den Erdschichten über K 3 und K 5 fanden sich sehr viele spätere Mauern.

DAS GEBÄUDE L.

Allgemeines.

Das Gebäude L westlich von K ist ein Komplex von länglichen Räumen, die sich in ihrem jetzigen Zustande scheinbar mit ihrer Schmalseite an die Burgmauer anlehnen. Die Ansätze der Zwischenmauern und die Innenkante der Burgmauer sind bereits von Koldewey aufgenommen worden (vgl. S. 121 und Taf. XXVIII). Raum 3—6 gehören sicher zusammen, 1 und 2 sind vermutlich angebaut; von den größten Räumen 7 und 8 ist so wenig erhalten, daß ihre Ergänzung Zweifeln unterliegen kann. Möglicherweise gehören sie überhaupt einer jüngeren Bauperiode an.

Von dem Gebäude K wird L durch den schmalen Gang G g getrennt, von der Freitreppe durch den Hof F 1, während L 7 und 8 an den Hof M grenzen. Die ganze Anlage ist unregelmäßig: nach Osten springt das Gebäude in einzelnen Absätzen vor, bei L 3 um 3,02 m, bei L 4 um 2,0 m, bei L 7 um 7,65 m, bei L 8 um 2,0 m. — Die Fundamente sind im allgemeinen ohne Sorgfalt und unregelmäßig verlegt. Ihre sehr verschiedene Dicke (1,0 m bis 1,65 m) läßt keine Norm für Außen- oder Innenmauern erkennen; die westlichen Abschlußmauern haben, soweit sie gemessen werden konnten, eine Breite von nur

60 cm; das reicht für Außenmauern nicht aus. Verständlich werden diese Maße, wenn wir das Verhältnis der Burgmauer zu diesem Gebäude L festzustellen suchen.

Von der stark zerstörten Burgmauer ist nämlich längs des Gebäudes L nur eine Schicht sehr großer Blöcke oder zwei Schichten ein wenig kleinerer übrig geblieben. Diese liegen aber durchgängig höher als die Fundamente von L, die zum Teil sogar unter ihr nach Westen sich fortsetzen, aber hier nicht mehr verfolgt wurden. Somit muß die Burgmauer jünger sein als die Anlage von L. Auffallenderweise sind die Mauern nach Osten hin, besonders bei L 3 und 4, besser erhalten und stehen bis fast zur Hügeloberfläche an. Es scheint also, als ob nach Westen hin die Mauern L behufs Anlage der Burgmauer teilweise abgetragen worden seien. Wahrscheinlich sind sie hier seit der Freilegung bei der letzten Grabung 1894 auch durch Witterung und Menschen beschädigt.

Auf den Fundamenten ist stellenweise ein Rost ohne zwischengesetzte Steinreihen gefunden worden, also wahrscheinlich für das ganze Gebäude anzunehmen.

Abb. 212. Mörtelansatz für die Türrahmen im Gebäude L. Der Lehmputz geht an der Ziegelmauer hinter dem Pfosten durch. Der Kalkmörtel grenzt an den Holzpfosten.

Die sechs erhaltenen Türen befinden sich nicht in der Mitte der Wände, sondern an den Ecken; die Tür von L 8 nach Süden ist in der Ergänzung auf Tafel L jedoch in der Mitte angenommen, weil sie als Haupteingang gedacht ist. Die Bauart der Türen zeigt eine bisher nicht beobachtete Eigentümlichkeit: an vier der genannten sechs Türen ist mit Sicherheit ein Lager für einen senkrechten Holzpfosten in der Mitte der Seitenwände festgestellt worden, und bei zweien entsprach diesem noch ein Verbindungsbalken in der Schwelle, also wäre das Ganze eine Art Türrahmen, vgl. Abb. 212. Eine fernere Eigentümlichkeit ist es, daß die Ecken der Ziegelwände an den Türen L 3–4, 4–5, 5–F 1 nicht scharfkantig, sondern abgerundet sind.

L 1 UND 2.

Die Mauern der beiden Räume sind besonders stark zerstört. Nur auf der Ostmauer fand sich noch ein ganz geringer Rest der gegen das Fundament 20 cm zurückspringenden Ziegelwand mit dem Ansatz einer 1,3 m weiten Tür, die neben der Wand von L 3 (die Mauern stehen hier nicht im Verband) nach Osten ins Freie führt.

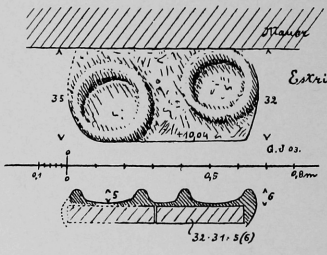


Abb. 213. Mulden aus ungebranntem Ton und Ziegeln in Raum L 3. Grundriß und Längsschnitt. 1:20.

Die Mauer zwischen L 1–2 ist so schlecht erhalten, daß nicht einmal mit Sicherheit zu erkennen war, ob sie zu dem Gebäude gehört oder ursprünglich 1 und 2 nicht vielmehr einen einzigen Raum bildeten. Fraglich ist es überhaupt, ob diese nicht später angebaut sind; sie liegen tiefer als die Fundamente von L 3; ebenso ungewiß bleibt die im Plan punktiert angedeutete Zwischentür. — In L 1 lag, etwas unter der Fundamentkrone, dicht an der Ostmauer ein Bodenstück einer tönernen 60 cm breiten Wanne wie in J 11. Ein vermutlich älteres Fundament durchschneidet L 2.

L 3.

Soweit die Ziegelwände des Raumes L 3 erhalten sind, war über dem Lehmputz noch eine gelbliche Kalkschicht zu beobachten.

An der Nordwand fanden sich dicht über dem Fundament zwei Ziegel (31 · 32 · 5 bezw. 6) nebeneinandergelegt und mit Lehm überstrichen; darauf waren zwei runde, 5 cm tiefe Mulden von 15–20 cm Durchmesser hergestellt; die linke Schmalseite ist schlecht erhalten. Der Zweck dieser im ganzen 65–70 cm langen Anlage ist unbekannt. Vgl. Abb. 213.

Durch den westlichen Teil des ganzen Raumes zieht sich ein wohl älteres Fundament.

L 4.

Die Breite von L 4 beträgt etwa 5 m, die Länge etwa 8,7 m, wenn man einige unter der Burgmauer zum Vorschein kommende Steine als Rest der zerstörten westlichen Abschlußwand betrachtet. Auch hier tragen die Ziegelwände, soweit sie (bis zu 1,5 m Höhe) erhalten sind, normalen Lehm- und Kalkputz.

Über dem Fundament der Ostwand ist ein durchgehender Rost von 8—10 cm Stärke vorgefunden. Etwa 1 m höher in der siebenten Ziegelschicht wurden in Abständen von 1,8 und 2,2 m von Mitte zu Mitte drei Balkenlöcher von 25, 27 und 19 cm Breite und der Dicke der Ziegel, also 11—15 cm, festgestellt. Unmittelbar über ihnen lag, wie bei der westlichen Außenwand von K 4, statt einer Ziegelschicht wieder ein durchlaufender (Bohlen?-) Rost von 10—15 cm Stärke. An der Rückwand der Mauer (also im Gang Gg) waren die Ziegel in dieser Höhe schon sehr zerstört; nur bei einem der drei Einzelbalken konnte das Loch durch die ganze Mauerdicke hindurch nachgewiesen werden.

Der schon erwähnte Türrahmen bei der nach L 5 führenden, 1,8 m breiten Tür hatte Holzpfosten von etwa 27 cm Breite; das Schwellenholz hatte eine Stärke von 7 cm.

Bemerkenswert sind die Formate einiger Ziegel, die im losen Schutt der Nordostecke des Zimmers, zum Teil sogar 1,5 m über der Fundamentkrone sich fanden: 30,5 · 14,5 (15) · 6 (6,5), 18 · ? · 3,5 und 13 · 8,5 (9) · 2,5 (3). Da die letzteren auf einer Seite mit angesintertem Lehmmörtel behaftet sind, gehören sie vermutlich zu einem Pflaster und sind vielleicht aus einem oberen Stockwerk mit dem Schutt nach unten gelangt. Für die Annahme eines oberen Stockwerkes würde auch die hohe Lage mancher Kleinfunde aus diesem Raume sprechen.

L 5.

L 5 ist 4,1—4,3 m breit, 7,6—7,8 m lang. An der Nordwestecke liegt das Fundament der durchgehenden Nordmauer fast 30 cm höher als das der nur 60 cm starken Westmauer. An der Südwand fand sich ein ganz kleiner Rest gebrannten Lehmestrichs auf + 9,63, etwas tiefer als Fundamentkrone.

Die nach dem Hofe F 1 führende Tür hatte einen mittleren Holzpfosten von 14—17 cm Breite.

L 6.

Der mit einem Ziegelpflaster versehene Raum L 6 ist ein unregelmäßiges Viereck von 7,05—7,4 m Länge und 4,8—5,2 m Breite. Infolge einer beträchtlichen Senkung des ganzen Raumes nach der Mitte hin ist auch die Lage der Fundamente ungleich. (Siehe Abb. 167 auf S. 260 und hier den Durchschnitt Abb. 214.) In der Mitte der Nordmauer liegt das Fundament 70—80 cm tiefer als im Westen und Süden. An der Südmauer sind durch die Senkung des Pflasters 4 Steinschichten des Fundaments freigelegt; es erscheint hier geböscht.

Auch die unregelmäßigen Steinsetzungen in der westlichen Hälfte des Raumes, wo das Ziegelpflaster fehlt, senken sich nach der Mitte zu. Eine Reihe größerer Kantsteine deutet hier auf ein Fundament. Etwas höher ist der Rest eines Lehmestrichs (auf + 9,74) liegen geblieben, also ungefähr im gleichen Niveau, wie die Fundamentkronen der Zimmerwände. Vermutlich sind daher die Steinsetzungen als zerstörtes Fundament aus früheren Bauzeiten, oder als ein älteres Zimmerpflaster anzusehen, über welchem dann ein Estrich in der ganzen westlichen Hälfte des Raumes angelegt wurde. Doch muß sein Verhältnis zum Ziegelpflaster unklar bleiben.

Von den Ziegelmauern ist die Nordwand bis zu 1 m Höhe, die Ostwand nur 50—60 cm hoch gut erhalten, während die Südwand in schlechterem Zustande vorgefunden wurde. Der Wandputz besteht aus gelblichem Stuck über einer Lehmschicht; an der Süd- und Ostwand sind vielfach Ausbesserungen mit grobem, weißem Kalk zu bemerken.

Von der Tür nach L 5 fanden sich an der Zwischenmauer zwei verschiedene Ansätze im Kalkmörtel der Wand: von L 5 aus bog der Mörtel mit spitzem Winkel um und war über die Breite des Fundaments hinaus, bis etwa zur Mitte des nächsten großen Steines im Zimmerinnern (+ 9,57) zu verfolgen; im Plan punktiert. Der zweite rechtwinklige Türansatz im Kalkmörtel der Innenwand von L 6 ergäbe eine Türöffnung von 1,6 m; da ihm gegenüber der Kalkmörtel der Wand in L 5 glatt durchgeht, müßte hier eine einspringende Ecke vorhanden gewesen sein. Der schlechte Zustand der Erhaltung und die geringe Höhe der Ziegelmauer ließen nähere Schlüsse nicht zu.

Nach L 7 führt eine 1,7 m weite Tür. Nur ein schmales Stück ihres östlichen Anschlages war noch mit dem Mörtel erhalten; an ihm waren auch die Spuren eines senkrechten Holzpfostens wahrzunehmen.

Das Ziegelpflaster im östlichen Teile des Zimmers ist äußerst sorgfältig verlegt. Die Ziegel haben die Größe 27 · 27 · 4. Die Fugen zwischen ihnen sind mit Asphalt gedichtet.

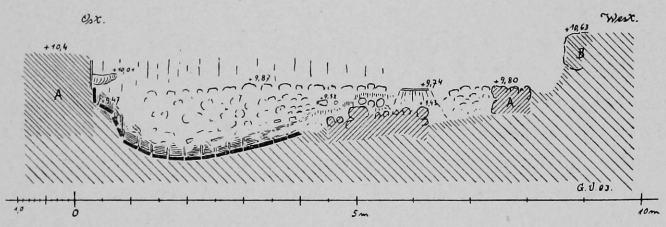


Abb. 214. Längsschnitt Ost-West durch den Baderaum L 6. A: die Mauer des Zimmers, B: die Burgmauer. Richtung Ost-West 14, Richtung Nord-Süd 11 Reihen Ziegel. 1:100. Vgl. Abb. 167 auf S. 260.

Längs der Ostwand fanden sich acht Ziegel senkrecht nebeneinandergestellt, mit der Unterkante auf + 9,47, während an die Oberkante der Wandbewurf unmittelbar sich anschließt. Eine solche Ziegelborde lief also vermutlich um die Wände des Raumes ursprünglich herum; von ihr hat sich das Pflaster infolge der Senkung des Bodens abgelöst (vgl. Abb. 214).

Dicht über den Ziegeln wurde ziemlich in der Mitte des Raumes eine steinerne Dachwalze gefunden, wie sie noch heute in der Gegend üblich sind.

Parallel zur Nordwand standen die Reste einer bronzenen Wanne mit senkrechten, hohen Wänden, 0,62 m breit und 1,15 m lang, an einem Ende fast halbkreisförmig abgerundet, am anderen gerade abgegrenzt. Und zwar stand sie nicht unmittelbar auf dem Ziegelpflaster, sondern zwischen ihrem Boden und jenem lag eine 17—23 cm starke Erdschicht. Ursprünglich mag diese Wanne also durch Unterlagen über dem Boden erhoben gewesen sein, wie noch heute die Badewannen zu stehen pflegen. Somit wird also der Raum L 6 als Badezimmer zu deuten sein.

Neben der Wanne ist in der NO-Ecke durch eine 40—43 cm starke, besonders fundamentierte Ziegelmauer ein schiefwinkliger Nebenraum abgeteilt, im Mittel 1,22 · 1,75 m groß. Zugänglich ist er vom Hauptraum aus durch eine 1,01—1,08 m weite Türöffnung an der Ostwand gewesen; die zugehörigen Holzpfosten waren zu beiden Seiten (rechts 14—15 cm, links 17,5—19 cm breit und etwa 2,5 cm tief) im Wandmörtel abgedrückt. Das Fundament der Innenmauer schien nach außen geböscht zu sein. Auf dem Fundament der Türschwelle waren Reste von Pflasterziegeln und Asphalt zu bemerken.

An den Wänden des Nebenraumes ist über einer dünnen Lehmschicht ein feiner, gelblicher, teilweise steinharter Stuck, mit Stroh oder Schilfhalmen vermischt, aufgetragen. Der Boden war wahrscheinlich mit der Türschwelle wie der Hauptraum gepflastert; doch fehlte die untere Ziegelborde, da die Stuckschicht bis zum Fußboden sich fortsetzt.

Gegenüber dem Eingang liegt in der Ecke des Nebenraumes eine rundliche, konkave Doleritplatte (65 · 74 cm breit und 35—40 cm dick) mit einem zentralen Abflußloch von 14,5—15 cm Durchmesser und einer nach außen sich verbreiternden Abflußrinne. Das Loch war durch einen Ziegel (32 · 32 · 5,5) verdeckt. Hier scheint also das Abwasser aus dem Hauptraume durch die Tür abgeflossen zu sein.

Bemerkenswert ist schließlich noch ein flacher, 16 cm dicker Steinnapf, der in der SO-Ecke des Hauptraumes aus der Mauer herausragte (vgl. Abb. 214). Da jedoch die Ziegelmauer darüber gänzlich zerstört ist, hat er vielleicht keine Beziehung zum Baderaum und ist in sekundärer Lage gefunden worden.

L 7 UND 8.

Die äußerst geringen Mauerreste, welche die zwei Räume L 7 und 8 anzudeuten scheinen, lassen eine sichere Ergänzung nicht zu.

Bei dem auf Tafel L gemachten Versuche ergäbe sich L 7 als ein Raum von 4,8 · 14,2 m Größe. An der Nordwand ist die Ziegelmauer von L 6 in einer Länge von 4,5 m mit normalem Lehm- und Kalkmörtel versehen; das deutet auf einen Innenraum. Das 5—10 cm vorspringende Fundament liegt hier merkwürdigerweise 50—55 cm tiefer als auf der anderen Seite in L 6. Die östliche Fortsetzung der Mauer scheint einen anderen Charakter zu haben. Sie besteht aus vier Schichten gut abgeglichener Fundamentsteine und einem aufliegenden Rost mit zwischengesetzten Steinreihen. — Die 1,6 m breite Abschlußmauer im Osten ist von einer späteren 2,2 m breiten schief aufliegenden Mauer mit großen Kantsteinen fast ganz überbaut; sie trägt nach außen (Osten) Kalkbewurf.

L 8 ist nach der Ergänzung 4,9 · 16,5 m groß. Ein Eingang von Süden her ist wahrscheinlich.

Der Hof Fl.

Der kleine Hof Fl, begrenzt von der westlichen Treppenwange der Freitreppe, der Front von K 4, den Außenmauern von L 5, 6 und 7, stand ursprünglich mit dem großen Hof M und dem kleinen Gange Gg in Verbindung, doch wurde im Laufe der Zeit durch Mauern und Einbauten sein Charakter geändert.

Ursprünglich wird nur die Fortsetzung der Wasserrinne vor der Freitreppe quer durch den Hof nach dem Gange Gg hin anzunehmen sein; ihr Verlauf ist an den großen Deckplatten zwischen den Pflastersteinen zu erkennen. Diese Wasserrinne nimmt sowohl den noch nicht aufgedeckten Abfluß aus dem Baderaum L 6, als einen anderen Wasserlauf auf, der unter dem Fundament von L 8 im Hofe M hervorkommt und durch eine Rinne zwischen L 8 und der Freitreppe gefaßt wird.

Jedenfalls sind die von K 4 nach Süden sich erstreckenden Mauern als spätere Einbauten anzusehen. Zunächst das 2 m breite Fundament h, das den Hof Fl gegen den großen Hof M zwischen K 4 und L 7 abschließt. Es scheint mit der schon genannten späteren, über dem Fundament L 7 weglaufenden Mauer im Zusammenhang gewesen zu sein; denn beide Mauern tragen nach dem Hofe M zu Kalkmörtel; bei der Mauer h war dieser allerdings nur am südlichen Teile zu bemerken. Ob eine unregelmäßige Steinsetzung zwischen h und der Freitreppe im Zusammenhange mit diesem Kalkmörtel eine Bedeutung hat, läßt sich nicht sagen. Die Oberseite der Mauer h zeigt die deutlichen Spuren einer Rostanlage: 30—40 cm hohe Steinreihen, deren Zwischenräume von 50—60 cm je zwei bis drei Holzbalken aufgenommen haben müssen.

Fast parallel zu diesem breiten Fundament geht eine nur 50—52 cm breite, mit zwei bis drei Steinschichten fundamentierte, bis 1,15 m Höhe erhaltene Ziegelmauer von K 4 ab; sie läuft bei 2,5 m Länge mit einer Senkung um 35 cm stumpf ab und ist an beiden Seiten mit Lehm verputzt. Auch sie steht in keinem Verband mit der Frontmauer von K 4 und war an deren Holzverkleidung einfach angesetzt. Da ihre Fundamente beträchtlich höher als das Hofpflaster liegen, kann an ihrem sekundären Ursprunge nicht gezweifelt werden. In der spitzwinkligen Ecke, die sie mit K 4 bildet, wurde ein großer Pithos in situ gefunden.

Ein späterer Einbau ist vermutlich auch der viereckige Raum (1,8 · 2,5 m) in der SW-Ecke des Hofes zwischen L 6 und 7. Jedenfalls ist er später angelegt, als der Pithos im Gebrauche war, dessen Reste unter der einen Seitenmauer zum Vorschein kamen. Die Stärke der Mauern beträgt nur 60 cm.

Vom Hofe Fl aus war das Gebäude L durch eine schon erwähnte Tür nach L 5 zugänglich. Eine Treppe mit vier Stufen stellt die Verbindung zwischen dem tiefer liegenden Hofe und der Tür her; die dafür verwendeten Steinplatten sind sehr verschieden groß und ohne Sorgfalt verlegt.

Auch das Hofpflaster zeugt von Mangel an Sorgfalt; unter den unregelmäßigen Steinplatten befinden sich auch zwei Getreidemahlsteine. Der ganze Boden des Hofes senkt sich nach der Mitte zu. Im Gange G g wurde das Pflaster nur, soweit der Plan angibt freigelegt.

Bemerkenswert sind noch Stücke von feinem, gelblich weißem Stuck, die innerhalb des Ganges gefunden wurden; einige davon waren mit grünlicher, glasurartiger Farbe überzogen. Ferner viele Reste der bereits von Koldewey (S. 157) beschriebenen glasierten Tonröhren, die im Schutt über dem Hofpflaster, besonders in der Nähe der kleineren Quermauer lagen.

DER HOF M.

Der große Hof M ist im Norden von den Gebäudekomplexen L, K, J, im Süden und Osten von dem nordwestlichen und nordöstlichen Hallenbau und dem anstoßenden H III, im Westen von der Burgmauer eingeschlossen und von Osten durch das Haupttor Q zugänglich, während man aus dem südlichen Teile der Burg durch die kleine Pforte des nordwestlichen Hallenbaus hineingelangte.

Die Frontmauern der den Hof M umgebenden Gebäude waren, wie es scheint, alle mit weißem Kalkmörtel verputzt. Solcher fand sich wenigstens an dem Fundament von K 4, an der davorgesetzten späteren Quermauer h, an der Ostwange der Freitreppe, an der Mauer Mk, an der Rückwand des Ganges Gk hinter der Tür in Mk, an dem sichtbaren Ende derselben Wand neben dem J-Orthostaten, an J 1, an der Verbindungsmauer von J—Q und von dort bis NÖH, gegen Westen sichtbar (vgl. S. 166), schließlich in ziemlicher Tiefe an der aus großen Steinen bestehenden Fundamentmauer des NWH, westlich des westlichsten Turmes; und zwar lag der Mörtel hier über dem auf + 8,30 gefundenen Stück des kleinsteinigen Hofpflasters. Vgl. S. 104, 132, 157.

Die Flügelmauern der Toranlage Q (nur die südliche ist erhalten) müssen unsymmetrisch gewesen sein. Bis zum NÖH (S. 166) ist der Kalkmörtel wenigstens dicht am Boden noch vorhanden, teilweise in doppelter Lage, die Verbindungsmauer selbst ist allerdings fast ganz zerstört, aber doch zu rekonstruieren. Dagegen ist der Anschluß nördlich der Orthostaten nach J hin unklar; hier scheint eine einspringende Ecke vorhanden gewesen. Die Südfront von J 1 und die anschließende Verlängerung der Ostmauer von J nach Süden (f im Plan) sind mit einer Lehm- und Kalkmörtelschicht bestrichen. Dem letzteren Mauerstück f, das noch 60—70 cm hoch ansteht, ist am Boden scheinbar zur Verstärkung (Ausbesserung) ein 45—50 cm hoher und 25—30 cm vorspringender Längsstreifen aus Steinen vorgesetzt (Abb. 215); der Wandmörtel greift rundlich darüber hinweg.

Die ganze Burgmauer im Westen zwischen H III und L, im allgemeinen ziemlich zerstört, besteht meistens nur aus 1—2 Schichten mit zum Teil sehr großen Kantblöcken. Nur die Innenseite wurde durchwegs freigelegt. Das bereits früher ausgegrabene Stück der Burgmauer von 4,92 m Breite (vgl. S. 121) zeigt den großen Balkenrost mit zwischengelegten Steinreihen. Die Hölzer liegen 0,80—1,0 m von Mitte zu Mitte auseinander und sind 25 bis 30 cm dick.

Bei weiterer Verfolgung der Mauern des NWH mit den Räumen 5—11 (vgl. S. 171), ergab sich, daß die Fundamente dort, wo sie auf Taf. XXIV/V (Koldewey) aufhören, steil abfallen und in Zerstörung übergehen. Die Räume 1—13, bei denen für die Annahme von Türen kein Anhalt vorhanden war, besitzen nach Norden eine gemeinsame starke Abschlußmauer, die nach außen dem Anschein nach stark geböscht war vgl. S. 170. Die Fundamentkrone dieses Gebäudeteiles liegt ungefähr auf + 9,7; die Sohle der untersten Schicht wurde nur an einer Stelle auf + 6,8 festgestellt. Im östlichen Teile, neben + 8,94, war ein Orthostat verbaut. (5,5 m von dem westlichen Turme entfernt geht nach Norden ein 1,6 m breites Fundament aus zwei Steinschichten ohne Verband ab, + 9,65, mit einzelnen größeren Blöcken). Im übrigen sind als Kantsteine z. T. ganz außerordentlich große Blöcke verwendet, so daß eine Schicht 30—40 cm Höhe aufweist; für das Füllwerk dagegen begnügte man sich mit oft recht kleinen Steinen. Raum 8 war im nördlichen Teile auf 1,5 m Höhe fast ganz mit Fundamentsteinen ausgefüllt. Im Raum 12 liegen drei, wohl ältere Fundamente. Raum 13 ist von einer späteren Mauer mit nur einer Steinschicht überbaut (+ 9,82). Die Burgmauer reicht hier mit durchschnittlich drei Steinschichten von + 9,5 bis + 10,45, liegt also weit höher als Raum 5—13. Also auch hier muß die Burgmauer in ihrer jetzigen Anlage jünger als die Hofgebäude sein. Als ältere Hofmauer ist vermutlich das vorgebaute, tief hinabreichende Fundament anzusehen.

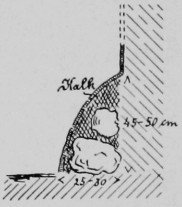


Abb. 215. Verstärkung am Fuß der Mauer zwischen I 1 u. Q. = f auf Tafel II. Die vorgesetzten Steine liegen in Lehmmörtel, der mit Kalk rundlich abgeglichen ist.

Das Pflaster des Tores Q setzt sich in dem Hof M mit großen, teils behauenen, teils rohen Doleritplatten zunächst in einer Breite von 3,4—3,5 m auf rund 7 m Länge von den Orthostaten aus fort. Die Steine sind sorgfältig in parallelen Reihen verlegt. Dann folgt auf 16 m Länge, seitlich etwas aus der Achse verschoben, ein Pflaster von zwei Steinreihen mit zusammen 1,1—1,2 m Breite in Richtung auf die Freitreppe; bei vielen der gut bearbeiteten Platten ist noch eine Abarbeitung am Rande zu erkennen: es sind fast alles Läufer oder Orthostaten älterer Bauten; vgl. S. 146. Die geringe Breite und das durchgängige Fehlen von Räderspuren scheint anzudeuten, daß hier selten oder nie Wagenverkehr stattfand. Dagegen zeigen die meisten Steine eine durch langjährige Benutzung mehr oder weniger glattgewordene Oberfläche.

Nördlich des breiten Streifens liegt bis J 1 hin ein oft ausgebessertes Pflaster aus großen, ziemlich regellosen Steinen. Jedoch ist von Q nach der Mitte der Schwelle von J 1 bis zum Säulensockel die Flucht einer wegartigen Steinsetzung noch deutlich zu erkennen.

Den größten Raum nimmt jedoch vor dem Eingange des Gebäudes J ein Ziegelpflaster ein, das überall stärker eingesunken ist, als die Pflastersteine. Die Ziegel sind quadratisch, einige haben die Maße: 30 · 30 · 6 und 31 · 31 · 7. — Westlich von diesem Ziegelpflaster liegen wieder einige Reihen größerer Pflastersteine, von denen die südlicheren (im Plane mit punktierter Oberfläche) aus dem oft erwähnten weichen Material bestehen. Anschließend schienen dann noch Reste von Ziegeln vorhanden; jedoch bleibt es zweifelhaft, ob und wie die Fläche zwischen der Treppe und M k gepflastert war.

Der ganze nördliche Teil des Hofes ist nach Westen geneigt und abgewässert. Infolge davon liegt das Hofplanum vor der Tür in Mk schon so tief, daß hier ein hoher Trittstein nötig war (vgl. S. 274 u. Abb. 146). Längs der Freitreppe wurde das Tagewasser in einer schon erwähnten Rinne weitergeführt, die mit ganz kleinen Klaubsteinen ausgelegt schien (vgl. Abb. 199); ob und wie sie gedeckt war, ist fraglich. Auch die Breite war nirgends zu messen. Die Rinne verläuft dann weiter unter Fl hin der Burgmauer zu.

Südlich dieser Wasserrinne vor der Freitreppe schließt sich ein Pflaster aus sehr kleinen Klaubsteinen an, das in seiner ganzen Ausdehnung wohl der Bauzeit von K angehört; es ist,

wie es scheint, das ältere Hauptpflaster des ganzen Hofes, denn es wurde durch lokale Grabungen weiterhin nach Süden noch an einigen Stellen nachgewiesen; auf + 8,72, + 8,70, + 8,82, + 8,47 und zuletzt westlich des westlichsten Turmes des NWH auf + 8,30 (vgl. Taf. L). Hier liegt Fundamentkrone etwa auf + 9,6; das spätere Ziegelpflaster auf + 9,5.

Vom Tore Q führte auch nach der kleinen Tür des nordwestlichen Hallenbaus ein dreireihiges Ziegelpflaster von 97 cm Breite quer durch den Hof[1]). Unter und neben ihm liegt das ältere Hofpflaster aus kleinen Klaubsteinen. Dagegen ist die ganze SO-Ecke des Hofes bis zu den Hallenbauten mit Ziegelpflaster belegt, wie schon von Koldewey festgestellt worden war.

Die ganzen Erdschichten über dem Hof M sind, teils tiefer, teils höher bis zur Hügeloberfläche (vgl. S. 171), von späteren Mauern durchzogen, von denen jedoch die meisten, schmal und ohne Zusammenhang, kein Interesse beanspruchen. Vor der Freitreppe sind dicht über dem Hofpflaster sechs Zimmer eines späteren Gebäudes (mit Mauern von 0,80—1,0 m Stärke) zu erkennen; nur die Fundamente sind erhalten, doch lag westlich daneben, auf + 9,35 der geringe Rest eines zugehörigen Ziegelpflasters (einige der Ziegel mit den Maßen 31 · 31 · 7). — Etwa in der Mitte des Hofes ziehen sich von Ost nach West die Fundamente einer mächtigen Halle; in der Verlängerung der nördlichen Längsmauer war ein Stück bereits früher gefunden, vgl. Taf. XXIV/V; die westliche Abschlußmauer setzt sich nach Süden noch weiter fort, die östliche fehlt. Verschiedene ältere Orthostaten und ebenfalls viele Ziegel sind als Bausteine verwandt. Von Ziegelwänden ist nichts mehr vorhanden, ebensowenig von einem Rost. — In einer Mauer der obersten Erdschichten im südlichen Teile des Hofes, von etwa 1,5 m Höhe bei sehr geringer Breite, waren mehrere Bruchstücke von Doleritskulpturen verbaut. — Östlich, etwa über den Orthostaten des Tores Q, lagen die nur 70 cm starken Fundamente eines späteren Raumes mit einer 1 m breiten Türöffnung.

DAS GEBÄUDE P.

Allgemeines.

Der zweite, außer dem Nordwestbezirk im Jahre 1902 ausgegrabene Komplex des Hügels umfaßt das Gebäude P und den Hof R. Dieser letztere, in seinem nördlichen Teile von H II, dem NHB und H III begrenzt, wird im Süden durch drei große Hallen des Gebäudes P abgeschlossen: durch einen Mittelbau (mit fünf Hinterräumen) und durch je einen seitlichen Flügel. P kann im Gegensatz zum NHB der „südliche Hallenbau“ genannt werden. In seiner jetzigen Gestalt ist er jünger als H II und III. Siehe Taf. LI.

Der ganze westliche Teil des Gebäudes war bereits durch frühere Grabungen freigelegt. 1902 waren hier daher nur die bloßen Fundamente zu sehen. Im übrigen stand noch ein ansehnlicher Teil der Ziegelmauern des Gebäudes aufrecht. Der Grundriß kann nach dem Zustand der Erhaltung vollständig ergänzt werden, jedoch nicht alle Türen.

Die Außenseite der Rückwand im Osten wurde nicht auf ihre ganze Länge freigegraben. Die Außenseite im Süden deutet darauf, daß hier noch anschließende Bauten zu erwarten sind: an ihr fand sich zum Teil Kalkmörtelbelag, außerdem der Ansatz einer schmalen Quermauer (vgl. S. 315). Ob von Süden her ein großes Tor durch P 6 und P 3 zum Hof R führte, kann erst eine spätere Grabung lehren.

Gegen den Hof hin zeigen die Frontmauern von P 1 und P 3 rechteckige Pfeiler p aus Ziegelmauerwerk, ähnlich der Anordnung der Säulen des NHB. Die Eckpfeiler zeichnen sich durch Orthostaten auf Läufern aus; letztere überragen ein wenig das Fundament. Die Zwischenpfeiler ruhen auf zwei Schichten von Läufern, über denen erst noch ein Kranz von

[1]) Vgl. Monumenti ant. dei Lincei XII. Taf. 2 u. 3 (Knossos).

Holzbalken lag. Von dem Ziegelmauerwerk der Pfeiler ist nichts mehr erhalten. Die Ergänzung der Pfeiler läßt sich mit Hülfe des Erhaltenen ohne Schwierigkeit durchführen. Von den zerstörten Pfeilersockeln fanden sich viele Läufer und Orthostaten im Hof R, zum Teil in jüngeren Mauern verbaut.

Die Fundamente sind im allgemeinen 1,7 bis 1,8 m breit, die Abschlußmauer im Süden 2,1 m; die Ziegelmauern durchschnittlich 1,55—1,7 m bzw. 0,90—1,0 m. Die Fundamente besaßen einen Rost ohne zwischengelegte Steinreihen.

Im westlichen Teile fiel eine Besonderheit in der Bauart auf. Der Südmauer von P 10 und den Westmauern von P 3 und P 8 ist je ein Fundamentabsatz vorgelagert, etwa 20—40 cm breit und 30—50 cm tiefer als die eigentliche Fundamentkrone. Seine Bedeutung ist unklar.

Der Hof R scheint, nach wirren Haufen von Ziegelresten zu urteilen, mit Ziegeln wenigstens teilweise gepflastert gewesen zu sein. Die Stellen fanden sich besonders deutlich vor der Halle P 1 zwischen p_1 und p_2 und dann in der Ecke zwischen P 1 und P 3. Nur einer konnte mit 31 · 31 · 5,5 gemessen werden.

P 1.

Der Raum P 1 ist eine langgestreckte Halle von 3,55—4 m Breite und 31,7 m Länge.

Die Frontmauer war offen, durch Pfeiler (p) gestützt. Außer den Eckpfeilern ist nur ein Zwischenpfeiler (p_2) erhalten. Die Rückwand enthält vier lange, schmale Nischen. Der Raum stößt nicht unmittelbar an H II; die mörtelbelegte Ziegelwand im Norden ist noch etwa 1,9 m von H II entfernt.

Die Entfernung der Eckpfeiler p_1 und p_3 beträgt 24,8 m. Die Frontmauer 1,6 bis 1,9 m breit, verläuft nicht gradlinig. Die Steine sind fast überall beträchtlich groß, besonders die Kantblöcke. Nur im Norden zwischen p_1 und p_2 (4,65 m Abstand) ist noch die oberste Abgleichschicht aus kleinen Steinen erhalten. Darüber lag eine starke Brandschicht mit Holzkohleresten, die auch noch unter p_1 und p_2 in 10—15 cm Stärke zu verfolgen war, so daß man einen Rost auf der ganzen Mauer vermuten könnte. Nur wenige Balkenspuren waren in dem geschwärzten Lehm noch zu erkennen. Ihr Abstand von Mitte zu Mitte betrug 18—25 cm; sie lagen also wohl ganz dicht aneinander. — Unter p_1 sind große Blöcke verbaut; sie stoßen bündig an die Ecke von H II, die aus noch viel mächtigeren Steinen bestehend weit höher hinaufreicht (alte Fundamentkrone etwa auf + 13,3). An der Innenecke von p_1 liegen die Fundamentsteine der Frontmauer (drei Schichten wurden hier freigelegt) und der Quermauer in richtigem Verband miteinander.

Die Pfeilersockel lagen nicht in gleicher Höhe, sondern: die untere Läuferschicht von p_1 auf + 10,08; p_2 auf + 9,91; p_3 auf + 9,14. Diese Unterschiede müssen zusammen mit den Steinschichten der Mauer betrachtet werden. Von p_1 bis p_2 fällt die Fundamentkrone nur wenig, hat sich vielleicht also bloß gesenkt. Dasselbe gilt für die nächsten 3 m südlich von p_2. Von da an jedoch fällt die Mauer plötzlich um 90 cm ab; drei Steinschichten tiefer geht sie mit großen Blöcken weiter. Eine Abgleichschicht als Fundamentkrone ist infolge der Zerstörung bis p_3 hin nicht mehr zu erkennen. Südlich neben p_2 sind fünf Steinschichten aufgedeckt; sie lassen gut wahrnehmen, wie die Fugen zwischen den großen sorgfältig mit kleineren Steinen ausgefüllt waren. — Eine Senkung der ganzen Mauer von p_1 bis p_3 um rund 95 cm wäre selbst bei weichem Untergrund kaum anzunehmen. Daß die alte Fundamentkrone schräg abfallend verlaufen wäre, scheint aus bautechnischen Gründen wenig glaubhaft. So hat Dr. Hubert Schmidt eine terrassenförmige Abstufung der Anlage als ursprünglich angenommen. Zu ergänzen sind zwischen p_2 und p_3 noch zwei Zwischenpfeiler, so daß jeder ungefähr einem Vorsprung zwischen den Nischen der Rückwand der Halle entsprechen würde.

Etwa 50 cm über dem Mauerstück südlich p_2 fand sich im steinharten, trockenen gelben Lehm eingebettet, also nicht in situ, ein Dolerit-Löwe (vgl. Taf. LVII oben), der sich im Stil denen von Abb. 36 I. II. V. anschließt, nicht den archaischen von Abb. 36 III. IV. Sein ganzer unterer Teil und die Hinterbeine sind zerstört; auf der rechten Seite trägt er eine 50 cm breite flache Vertiefung (vgl. Abb. 36); auf dem Rücken ist eine Auflagerfläche für Mauerwerk abgearbeitet. Ein Dübelloch fehlt. Das Bruchstück eines Oberschenkels fand sich beträchtlich hoch über der Frontmauer im schwarzen Humusboden. Ob der Löwe zu den fünf früher gefundenen (vgl. S. 129) gehört, ist unbestimmt. Nach der Anlage der Pfeilersockel scheint es ausgeschlossen, daß Löwen im Gebäude P überhaupt verwandt waren.

Beim Eckpfeiler p_1 bilden die 17—18 cm starken Läufer einen Winkel gegen die auf ihnen stehenden Orthostaten, liegen jedoch mit H II genau in einer Flucht. Die 92—94 cm hohen Orthostaten sind vom Läuferrande zurückgesetzt. Drei Dübellöcher und Brandspuren, die 3—4 cm vom Rande entfernt in einer Linie auf der Oberfläche ansetzen, weisen auf Holzbalken von 12—13 cm Breite, mit denen die Ziegelmauer verkleidet war. Vgl. Abb. 216a.

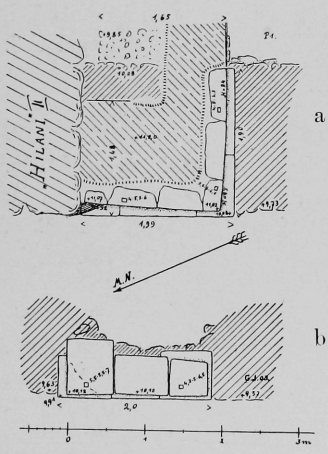


Abb. 216. Pfeilersockel auf der Frontmauer von P 1. a: Sockel p_1, b: Sockel p_2. 1:75.

Die vom Fundament H II und den Orthostaten gebildete Ecke ist durch Kalkmörtel ausgefüllt, der fast den ganzen ersten Orthostaten verdeckt und auf den Fundamentsteinen des H II weiter sich fortsetzt.

Von dem Zwischenpfeilersockel p_2 (vgl. Abb. 216b) liegen an der Front noch sechs 20—25 cm dicke Läuferplatten in zwei Schichten, die nur 4—7 cm gegeneinander zurücktreten; ihre Ausdehnung beträgt unten 2 m, oben 1,83 m. Je ein quadratisches Dübelloch befindet sich auf den äußeren Steinen. Nach innen sind Sockel und Fundamentmauer darunter durch einen halbkreisförmigen, bis zur Oberkante der Läufer mit Klaubsteinen und senkrecht gestellten Ziegeln ausgemauerten Einschnitt zerstört; sein Zweck war nicht zu bestimmen. In dem Schutt in und über dieser Grube, zum Teil sogar in der Schicht unter den Läufern, wurde eine Anzahl eiserner (Panzer-?) Schuppen mit Nietlöchern gefunden.

Die 16—24 cm starken Läufer des großen Eckpfeilers p_3 sind vollständig erhalten (von P_1 bis P_3 mit den Maßen 2,90 · 3,49 · 1,79 · 1,82 m). Die nur wenig (10—15 cm) zurückgesetzten Orthostaten von 94—97 cm Höhe sind jedoch nur in geringer Zahl in situ; einige von ihnen zeigen auch Dübellöcher. Mehrere Orthostaten und Läufer waren in einer über p_3 befindlichen späteren Mauer verbaut. Die Standspuren der fehlenden Orthostaten sind auf den Läufern deutlich zu erkennen. Vgl. Abb. 217 und 218.

Das Fundament der nördlichen schmalen Abschlußwand von P 1 besteht aus großen Steinen. Vier Schichten in Verband mit der Frontmauer wurden freigelegt. Darüber liegt als Abgleich eine 15 cm starke Schicht kleinerer Steine und Kiesel. Die Ziegelmauer steht bündig auf dem Fundament. Ihre Rückseite hat durch die Zerstörung sehr gelitten Nach P 1 hin ist sie mit einer Schicht feingeschlemmten gelblichen Kalkmörtels belegt. Hinter der Mauer wird (+ 9,85) ein Fundament sichtbar, dessen Kantsteine fast unmittelbar an H II anschlossen. Die Oberfläche zeigt kleinere Steine. Daß die Ziegelmauer um die Hälfte schmäler ist und nicht in der Mitte aufsitzt, muß mit Umbauten zusammenhängen. — Vor der Mauer liegt in P 1 ein Lehmestrich (darüber eine starke Brandschicht), etwa in Höhe der Läuferunterkante. Darunter fanden sich Reste älterer Fundamente auf + 9,52 und + 8,3.

Von der Rückwand der Halle P 1 ist die Innenflucht ganz erhalten, die Außenseite nur an zwei Stellen freigelegt. Letztere besteht hier bis weit über der Fundamentkrone der Innenseite aus unregelmäßig verbauten Klaubsteinen. Im Norden (Gesamtbreite 1,8 m) anschließend an H II wurden fünf Schichten größerer Steine freigelegt, die Unterkante der fünften Schicht auf + 9,8. Tiefer erstreckte sich die Untersuchung nicht. Obenauf liegen etwas kleinere Steine, doch nicht wagerecht abgeschlichtet, sondern verschieden hoch erhalten, zwei bis drei Steinreihen nebeneinander mit 0,7 bis 1,0 m Breite. Eine etwas tiefere Schicht liegt westlich daneben auf der Ziegelmauer. Hier scheinen also verschiedentlich Reparaturen vorgenommen. — An der Rückwand der Nische d ist das Fundament im ganzen 2,2 m breit. Außen wurden acht stark geböschte Steinschichten freigelegt. Die Oberkante der achten Schicht auf + 8,0, die der höchsten auf + 10,06.

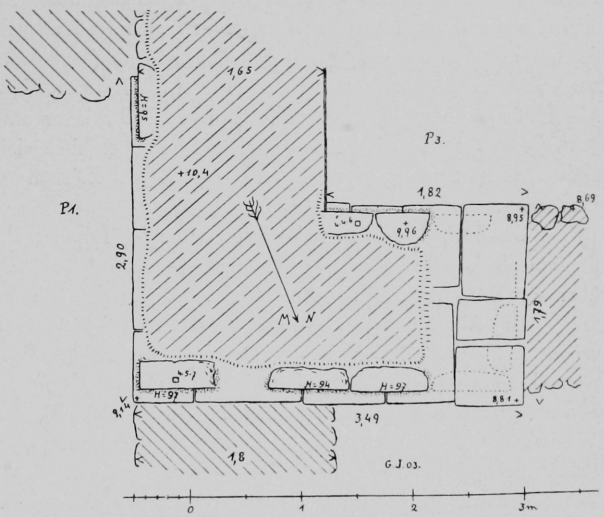


Abb. 217. Sockel des Eckpfeilers p_3 zwischen P 1 und P 3. 1:50.

Die Längswand der Halle, die teilweise bis 1,5 m aufrecht steht, ist durch vier verschieden breite (3,35—3,5 m) und 60 bis 80 cm tiefe Nischen gegliedert. Während diese auf dem Fundament ausgespart sind, treten die zwischen ihnen befindlichen Mauervorsprünge bis an die Fundamentkante vor; unter den Vorsprüngen ist die Grundmauer um eine Steinschicht verstärkt. In den Nischen zeigen sich vielfach die verkohlten Spuren eines Rostes; auch unter dem Ziegelmauerwerk ist an einigen Stellen eine Schuttschicht mit Ziegelbrocken und Asche von 15—20 cm Stärke beobachtet worden. Auffallend war in der Südecke der Nische c auf dem Fundament ein großes Stück eines verkohlten Holzbalkens von etwa 24 cm im Quadrat, der in der Längsrichtung der Mauer gelegt zu sein schien.

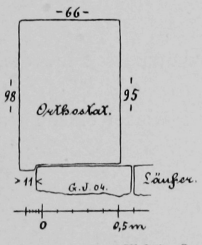


Abb. 218. Der südlichste Orthostat des Pfeilers p_3 im Raum P 1, Ansicht von Osten. 1:37.5.

Die Außenecken der vier Nischen sind zum größten Teil stark beschädigt. Normaler Mörtelbelag ist an den schmalen Seitenwänden bei a—c und an der Rückwand von d festgestellt; dagegen liegt an den Rückwänden bei a—c und an den Seitenwänden von d eine sehr dünne Stuckschicht auf dem Lehmputz.

In der letztgenannten Nische konnten auch einige Ziegel in der Wandfläche gemessen werden; sie haben die Größe: 50—53 · 23—38 · 10—15. Fugenversatz ist fast überall beobachtet.

Ziemlich in der Mitte zwischen den Nischen c und d ergab sich eine 18—23 cm tiefe, fast runde Aushöhlung für einen senkrechten Pfosten (?); sie war bis etwa 70 cm Höhe nachweisbar. Ebenso fand sich an der nördlichen Außenecke der Nische ein scharfkantiger Ausschnitt mit den Spuren eines senkrecht stehenden Holzbalkens.

Das letzte Stück der Rückwand von der Nische d aus bis zur Quermauer im Süden, 7,42 m lang, läßt mehrere Umbauten unterscheiden. Dem ersten 3,5 m langen Wandstück von d aus sind zwei schmale Verstärkungen nach Westen hin vorgesetzt; ihre Dicke ist in

der Nische mit 14 und 10 cm (also wohl nur aus Lehm hergestellt) sichtbar, jede mit normalem Mörtelbelag. Diese Ansätze gehen weiterhin und etwa 1,2 m über dem Fundament, wie es scheint unvermittelt in die ursprüngliche Fläche der Ziegelwand über.

Die letzten 3—4 m der Mauer sind bis zu 1,4 m über der eigentlichen Grundmauer aus fünf Schichten Fundamentsteinen gebaut, etwa bis + 10,45, nach Westen hin mit zwei Schichten Kalkmörtel belegt. Darüber steht noch, wenn auch nicht mehr hoch erhalten, die Ziegelwand mit normalem Mörtel an, bündig mit den Steinen. — Etwa dort, wo die beiden eben unterschiedenen Wandstreifen sich treffen, geht quer durch den Raum P 1 die Kante eines vermutlich älteren Fundamentes ab (+ 8,87), das die Westwand etwa 30 cm nördlich des Läuferendes von p_3 berührt. Es setzt sich (+ 8,80) nach Süden unter der Abschlußwand von P 1 fort und wurde in P 2 wieder aufgefunden, +8,91.

Im südöstlichen Teile des Raumes P 1 ergaben sich Lehmfußböden in verschiedenen Höhen übereinander, + 9,01 und + 9,7, ein Zeichen längerer Benutzung und mehrerer Umbauten.

Das südlichste Stück der Westwand des Raumes P 1 von den Orthostaten des Eckpfeilers ab besteht wie das gegenüberliegende Stück der Ostwand ans Fundamentsteinen bis über die Höhe der Orthostaten hinaus. Es ist ebenfalls mit Kalkmörtel belegt.

Die Abschlußmauer von P 1 im Süden ist 2,1 m lang, von unten auf aus Ziegeln erbaut und beträchtlich hoch erhalten. Am Belag zeigen sich Reparaturen; teils ist er normal, teils fanden sich zwei Schichten Lehmmörtel mit ganz dünnem Kalkputz, teils Ausbesserungen mit grobem Kalkmörtel. Die Türöffnung nach P 2 ist 1,9 m weit. An der Westwand befindet sich kein Türansatz; sie geht mit ihrem Kalkbelag glatt durch. Da die Hauptmauer im Osten mit ihren Fundamentsteinen sich bis in den Raum P 2 verfolgen läßt, ist die Ziegelquerwand als späterer Einbau anzusehen.

Was die Baugeschichte betrifft, sei folgendes kurz zusammengefaßt:

1. Die beiden Längsmauern gehen bis H II durch.
2. Der Raum zwischen der nördlichen Querwand und H II war scheinbar nicht massiv, denn es ist eine Rückwand für die Längsmauern und die Querwand nachgewiesen.
3. In diesem Raum ist parallel zu H II ein Fundament sichtbar.
4. Die östliche Außenseite der Rückwand besteht bis hoch über Fundament aus Steinen, nicht aus Ziegeln.
5. Der Ostwand sind südlich der Nische d Verstärkungen vorgesetzt.
6. Der südlichste Teil der Ost- und Westwand besteht aus Fundamentsteinen, die im Osten bis P 2 durchgehen.
7. Im Süden durchquert ein Fundament den Raum, das auch in P 2 wieder erscheint.
8. Die Abschlußmauer im Süden ist nicht ursprünglich.
9. Im Süden finden sich zwei Lehmestriche übereinander.
10. Der Mörtelbelag der Wände weist fast überall Reparaturen auf.
11. Die Schwelle von P 1 liegt rund 3,4 m tiefer als Fundamentkrone von H II.

Danach ergeben sich zunächst ganz allgemein durchgreifende Umbauten. Doch wird, bevor die Außenfluchten im Osten und Süden freigelegt sind, schwer ein Urteil zu gewinnen sein. Es scheint ein älterer Bau zugrunde zu liegen (die Ansicht sprach zuerst Dr. H. Schmidt aus), dessen Halle im Süden und vielleicht auch im Norden von einem starken Turm begrenzt war. Ob damals H II schon stand, ist fraglich. Das Gebäude P viel tiefer anzulegen, wenn H II vorhanden und noch so nahe, daß der Eingang zu H II unsymmetrisch wird, scheint wenig einleuchtend. Es ist eher glaubhaft, daß H II gebaut wurde, als das ältere Gebäude P teilweise oder ganz zerstört war, also der Zugang zu H II nicht beeinträchtigt wurde. Dann erst wäre H II angelegt, das den nördlichen Teil von P durchschnitt. Als kurz oder lange danach P neu gebaut wurde, hat man es für nötig

befunden, die Rückwand des höher liegenden Planums von H II halber durch eine Steinmauer zu verstärken, hat ferner die nördliche Quermauer nur schmal wieder aufgeführt, weil sie, gestützt durch das mächtige Fundament von H II nicht mehr viel zu tragen hatte; man verlängerte die Halle nach Süden, hat das alte Fundament einfach liegen lassen, darüber eine schmale Zwischenwand hergestellt, den Turm ganz abgetragen und an dessen Stelle ein kleines Zimmer P 2 eingerichtet. Mit diesen Arbeiten zusammen ist wahrscheinlich auch die Kalkverschmierung an den Orthostaten von p_1 ausgeführt (vgl. S. 310 und 320). Gleichzeitig ist wohl das ganze Gebäude in seiner jetzigen Gestalt vollendet worden. Es scheint (wenigstens die langen Fronthallen!) eine einheitliche Anlage zu sein, auf jeden Fall jünger wie H III (vgl. S. 317).

P 2.

Der Raum P 2 hat die Breite von P 1 und bildet sozusagen nur dessen Fortsetzung. Die Zwischenmauer hat unter dem Brande wenig gelitten; sie ist an der ganzen Innenseite stark verwittert. Ihre Dicke scheint nur 90 cm betragen zu haben.

Die West- und Südwand tragen normalen Wandbewurf.

Ueber die Südostecke zieht sich schräg ein späteres Fundament. — Im Osten besteht das kurze, freigelegte Wandstück aus Fundamentsteinen ebenso wie die Ostwand von P 1, als deren Verlängerung sie erscheint.

Im Schutt, sehr viel höher wie der Boden, fanden sich vielfach Stücke von Lehmmörtel mit runden und eckigen Abdrücken von Holzmaserung, ähnlich den Spuren in K 1 und K 2.

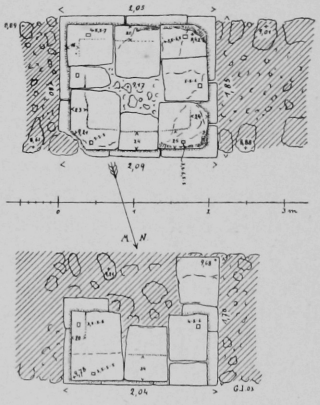


Abb. 219. Pfeilersockel auf der Frontmauer von P 3. a: Sockel p_4. b: Sockel p_5; hier in b ist in die Zeichnung des rechts unten, also in der nordwestlichen Ecke liegenden Steines ein den drei anderen Dübellöchern dieses Sockels entsprechendes Loch 4 · 5 · 5,5 nachzutragen. 1 : 75.

Das Zimmer wurde nicht vollständig ausgeräumt; nur an einer Stelle (+8,91) ist das Vorhandensein des in P 1 sichtbaren Fundamentes festgestellt.

P 3.

Die Halle P 3 mit 40,3 m Länge und 4,2—4,6 m Breite wendet ihre breite offene Front nach Norden gegen den Hof R. Die Zerstörung hat vieles unkenntlich gemacht.

Die Frontmauer hatte in Abständen von 5,5—5,7 m zwei Eck- und vermutlich vier Zwischenpfeiler. Erhalten sind nur die Sockel des schon erwähnten östlichen Eckpfeilers p_3, des folgenden Zwischenpfeilers p_4 und die Hälfte des letzten Zwischenpfeilers der westlichen Seite p_5.

Die Fundamentkrone, die stellenweise zwischen p_3 und p_4 freigelegt wurde, liegt ungefähr in Höhe der Läuferunterkante.

Weiter nach der Mitte zu ist das Fundament stark zerstört. Die Stelle eines Zwischenpfeilers ist durch zerstreut umherliegende Läuferplatten gekennzeichnet.

Nicht ganz in der Mitte, also noch auf der östlichen Seite, wird die Halle von einem gedeckten Wasserkanal durchquert.

Westlich von diesem ist aus dem sonst erhaltenen Fundament ein fast halbkreisförmiges Stück herausgebrochen. Die Mauer enthält hier drei Schichten bedeutend großer Steine; darüber hat bis zur alten Fundamentkrone vermutlich noch eine Schicht gelegen. Eine Steinplatte mit runder, pfannenartiger Aushöhlung, die auf dem Fundament neben p_5 gefunden wurde, lag nicht in situ (vgl. Taf. LI, + 9,38).

Der Zwischensockel p_4 ist der einzige ganz erhaltene. Die untere Läuferschicht von 1,85 m Breite und 2,1 m Länge ragt über die Fundamentmauer hinaus, die obere springt 8—15 cm zurück. Sechs Dübellöcher, die sich auf die Eckplatten und die zwischen ihnen auf den Schmalseiten befindlichen Läufer der oberen Schicht verteilen, dienten zur Befestigung von Holzbalken, deren Breite an der Abarbeitung und Schwärzung der Läufer zu erkennen war. Der Kern des Pfeilers bestand aus Ziegeln.

Von den beiden Läuferschichten des Zwischenpfeilers p_5 sind die an der Innenseite der Halle liegenden Platten fast ganz verschwunden. Die Anordnung der Dübellöcher ist dieselbe wie bei p_4.

Was die übrigen Wände der Halle betrifft, so läßt an der östlichen Schmalseite in der Ecke neben p_3 eine Schuttschicht von etwa 15 cm Dicke über dem Fundament einen Rost vermuten. Die noch 1,5 m hoch erhaltene Ziegelwand trägt normalen Mörtelbelag.

Die gegenüberliegende Westwand zeigt das oben erwähnte stufenförmige Fundament, bei dem der untere Teil den oberen um 30 cm überragt. Die Ziegelwand, von der nur ein geringerer Rest erhalten war, springt gegen die oberste Fundamentschicht nur 5—10 cm zurück.

Von der langen Südwand sind nur geringe Reste des Ziegelmauerwerks bis zu 1 m Höhe erhalten. Sie trägt zwei, stellenweise sogar drei Schichten normalen Mörtelbelags. Auch der Rost war stellenweise zu erkennen; halbe Rundhölzer von 10—14 cm Breite lagen im Abstand von etwa 20 cm von Mitte zu Mitte. Auf der westlichen Seite lag noch im ursprünglichen Zusammenhang mit der Wand etwas höher als die Fundamentkrone ein Rest des Lehmestrichs.

Nach dem Raum P 7 ist mit Sicherheit eine Tür festgestellt worden. Von der Schwelle sind die oberen Fundamentsteine verschwunden.

Auch nach P 4 ist eine Tür gesichert, von der nur eine innere Ecke erhalten ist. Die übrigen Räume P 5, 6 und 8 werden ebenso durch Türen mit der Halle verbunden gewesen sein.

Der schon genannte Wasserkanal war von der Ziegelmauer überbaut. Er besteht aus mehr oder weniger sorgfältig behauenen Doleritplatten und hat eine lichte Weite von 45 cm und eine lichte Höhe von 48—55 cm. Die Platten sind verschieden dick, 11—25 bezw. 30 cm; die unteren 40—80 cm, die seitlichen bis 1 m lang. Der Kanal diente mit einem Gefälle von 1 : 32 zur Entwässerung des Hofes R.

Vor der Frontmauer scheint auch ein Schlammfang (Gully) angelegt zu sein; drei der Platten, aus denen er wie eine Kiste gebaut war, sind noch vorhanden; die Deckplatte fehlt. Längs der Frontmauer wurde das Regenwasser in den Kanal geleitet.

In dem Raume P 6 sind unter den Seitenplatten zwei 80 cm hohe Orthostaten verwendet, die die übrigen Wandsteine um 35 cm überragen. Unter der Mauer zwischen P 3 und P 6 fehlt eine Deckplatte.

Oestlich und westlich des Wasserkanals liegen in P 3 ältere Mauern, deren eine in P 9 wieder erscheint. Ueber den erwähnten Schlammfang hinweg läuft im Hof R ein Fundament von nur einer Schicht Steine, in spitzem Winkel zur Frontmauer; es wurde beim Bau von P durchschnitten.

Hinter der Halle P 3 liegen fünf gleichartige Räume in der Ausdehnung der Halle nebeneinander.

P 4.

Die Nordwand ist sowohl in ihrem Ziegelaufbau, wie in den Fundamenten stark zerstört. Gut erhalten ist ungefähr in der Mitte der Wand die innere Ecke einer Türöffnung nach P 3, von der schon oben die Rede war; sie trägt normalen Mörtelbelag. Weiter nach Westen ist der Zustand der Wand offenbar ein sekundärer. Ein Hohlkörper, einer Badewanne ähnlich, von 1,7—1,8 m Länge, dem Boden und eine Seitenwand

fehlen, ragt aus dem Mauerwerk in das Zimmer hinein; seine Wandung ist mit teilweise geschwärztem Lehm verstrichen. Darunter geht der Zimmerestrich bis zum Fundament durch. Jedoch ließ sich nicht entscheiden, ob die Wanne — vielleicht in einer Wandnische — in situ steht. Die Ziegelwand scheint zusammengebrochen zu sein. Auf eine Feueranlage deutet ein mit schwarzer Asche gefülltes Loch, das im Fundament bei Punkt e sich fand.

An der Südwand springt das Fundament ziemlich unregelmäßig 35—40 cm vor. Die Ziegelmauer hat noch bis zu einer Höhe von 1,5 m Lehmputz in zwei Schichten mit je einer dünnen Kalkmörtelauflage. Die in der Zimmerecke befindliche schmale Tür, die nicht vollständig ausgegraben werden konnte, führt wohl in einen südlich sich anschließenden Nebenraum, zu dem wahrscheinlich der Ansatz einer außen gefundenen Mauer gehört.

An der östlichen Schmalwand wurden sieben Schichten großer Fundamentsteine freigelegt; die Oberkante der untersten liegt + 6,9. Eine große, stark geschwärzte Fläche deutete auf Feuerwirkung. Die bis 1,8 m hoch erhaltene Ziegelwand trägt normalen Wandbewurf. Ein gleicher ist auch an der Westwand festgestellt worden.

In der Mitte des Raumes stieß man auf ein quadratisches Pflaster aus je vier Reihen Ziegeln (31 · 31 · 6) bestehend. Den übrigen Teil des Fußbodens bedeckte ein einfacher Lehmestrich, der mit dem Pflaster bündig lag.

P 5.

In Raum P 5, der etwas kürzer, aber vermutlich ebenso breit war wie der vorige, sind die Wände noch mehr zerstört. In der Nordmauer, die bis auf wenige Fundamentsteine völlig verschwunden ist, kann eine Tür nach P 3 angenommen werden.

Besser erhalten bis zu 90 cm Höhe ist die SO-Ecke des Zimmers mit normalem Wandbewurf.

In der Südwand deutet eine gut erhaltene Mauerecke auf eine Nische. Der übrige Teil ist stark zerstört. Auf der südlichen Außenseite ist Kalkmörtel aufgetragen, ebenso wie auf dem anschließenden Ansatz der oben genannten äußeren Quermauer. Auch die westliche Schmalwand ist sehr stark zerstört. Das Fundament scheint hier einen Vorsprung von 40 cm gehabt zu haben.

P 6.

Die Wände des Raumes P 6, der etwa 8,5 m lang und 3,4 m breit ist, sind fast gänzlich vernichtet, bis auf geringe Stellen, die im Plan angedeutet sind. Die Fundamente sind hier durch verschiedene ältere Mauern unklar geworden.

Am meisten (bis 60—70 cm Höhe) steht noch von der östlichen Ziegelwand, deren Fundament 10 cm vorspringt; sie ist nur mit Lehm verputzt.

Die Lage der Türen ist nicht gesichert.

P 7.

Im Raum P 7 stehen die Ziegelwände überall noch bis zu 1,4 m über dem Fundament an. Der Mörtelbelag ist durchschnittlich normal; Ausbesserungen sind vielfach vorhanden.

Die Tür in der Nordwand von der ungewöhnlichen Breite von 2,07 m ist nur an der Innenseite gut erhalten. Nach P 3 zu ist die Zerstörung zu weit vorgeschritten, als daß man die Türecken mit Sicherheit ergänzen könnte.

Im Westen führt eine Tür nach P 8, die Südwand geht mit normalem Wandbewurf gradlinig durch, die nur 95 cm starke Zwischenmauer steht noch so weit an, daß die Lichtöffnung der Tür 1,1 m betragen haben muß. Eine entsprechende Tür nach Osten war

infolge der Zerstörung nicht nachzuweisen. Vor der Südwand ist eine spätere Mauer aus kleinen Klaubsteinen eingebaut worden, ohne daß der Kalkmörtel beschädigt worden wäre. Ihre Bedeutung ist nicht klar.

Im Innern des Raumes liegen einige ältere Fundamente, ein 3 m breites parallel den Schmalwänden, zwei andere schräg, von denen eines in P 3 wieder sichtbar wird.

P 8.

Der Raum P 8 ist zwischen den Fundamenten gemessen rund 3,5 m breit und rund 9 m lang. Die Ziegelwand im Norden ist ganz zerstört; im Osten steht nur noch ein ganz kurzes Stück neben der Tür nach P 7, mit etwa 10 cm Rücksprung gegen das Fundament.

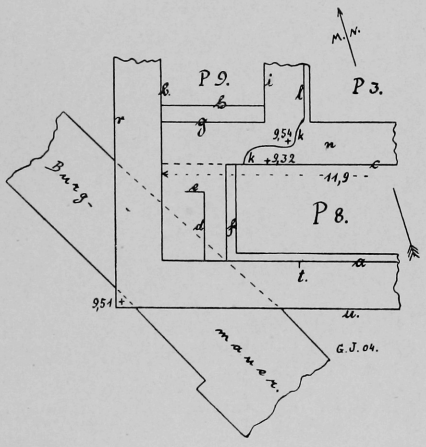


Abb. 220. Die Fluchten auf dem Mauerklotz P 8—9. Lageplan. Ob c bis zur Flucht von b durchging, war an der Oberfläche des Mauerklotzes 1902 nicht zu erkennen. 1:225.

An der Südwand mißt der Fundamentvorsprung 30—40 cm. Die Ziegelmauer trägt noch Reste von Kalkmörtel. In ihrer westlichen Hälfte liegt auf etwa 2,5 m Länge (bis t in Abb. 220) unter dem Ziegelmauerwerk, also auf der eigentlichen Fundamentkrone, eine 38—40 cm hohe Schicht Fundamentsteine, die mit Umbauten zusammenhängt (vgl. später). Die Außenseite der Rückwand, gegen Süden, trägt groben Kalkmörtel, fast unmittelbar auf den Ziegeln (vgl. S. 308).

Im Westen sind die Ziegelmauern vollständig verschwunden. Der hier befindliche turmartige Fundamentklotz scheint in seiner jetzigen Gestalt nicht ursprünglich angelegt zu sein. Bereits durch frühere Grabung freigelegt, fand sich die Oberfläche sehr zerstört vor, ohne die geringsten Spuren eines Holzrostes. — Die Fluchten a und b (Abb. 220) waren parallel zu den äußeren Fluchtlinien durch Kantsteine hervorgehoben und ließen sich bis zu ihrem Schnitt verfolgen. Dies erweckt den Anschein, als habe P 8 ursprünglich nach Westen bis zur eigentlichen Außenmauer gereicht und wäre damit rund 11,9 m lang gewesen. Ob die Fluchten d und e zu bedeuten haben, daß hier ein turmähnlicher Pfeiler stand, würde sich vielleicht nach Abheben der oberen Fundamentschichten ergeben. Bei späteren Umbauten ist dann wahrscheinlich der Klotz d—f zugefügt und damit P 8 seine jetzige Gestalt gegeben worden. — Die Flucht g geht nach Westen glatt bis b durch, an den größeren Kantsteinen kenntlich. Zwischen g und h liegen zwei Steinreihen, jedoch nicht tiefer, sondern in gleicher Höhe mit dem Hauptfundament. Ferner geht die Flucht i an h deutlich vorbei und bis g durch. Demnach scheint der Streifen g—h eine spätere Verstärkung darzustellen. — Von k ab gegen Osten fehlt die oberste Fundamentsteinschicht. Bei n zeigt die Mauerkrone wieder die normale Bauweise: außen größere, innen kleinere Steine. Ich halte das Fehlen der Schicht nur für Zerstörung. Vermutlich hat man beim Umbau (Herstellung des Turmes) die oberste Abgleichschicht bei der Flucht von l und entsprechend im Süden bei t endigen lassen. Daher dort das sonderbare Aufhören der Steinschicht unter der Ziegelmauer. — Als äußerer Eckstein im Südwesten ist ein besonders großer kantiger Block verwandt.

Die Burgmauer stößt in ihrem Verlaufe von beiden Seiten an die stark fundamentierte Ecke des Gebäudes P an, ohne daß der Eckstein aus seiner Lage gekommen wäre. Nach Süden hin ist die Innenkante fast ganz zerstört, dagegen die Stelle des Balkenrostes mit zwischengelegten Steinen noch gut zu erkennen. Während sie hier 4,5 m breit und vier bis fünf Steinschichten stark ist, besteht sie weiter nach Norden hin nur aus einer Stein-

schicht und ist 3,7 m breit. Auch liegt sie hier höher als der Turmklotz; an einzelnen Stellen war noch zu sehen, daß die Rostbalken, deren Lage auf der Burgmauer auch hier zu erkennen ist, über das Fundament des Turmes hinweg gelegt waren. Die Burgmauer kann also an dieser Stelle erst gebaut sein, als das Ziegelmauerwerk an der Ecke des Gebäudes P schon zerstört war, muß also jünger als dieses sein. Die Rostbalken zwischen den Steinsetzungen, 20—30 cm breit, sind 80—90 cm von Mitte zu Mitte entfernt. Von dem auf Seite 121 erwähnten Wasserkanal (i im Plan Tafel LI) war 1902 keine Platte mehr vorhanden. — In dem spitzen Winkel zwischen der Burgmauer und der Westmauer des Gebäudes P, von der hier vier Schichten freigelegt wurden, werden ältere Fundamente sichtbar.

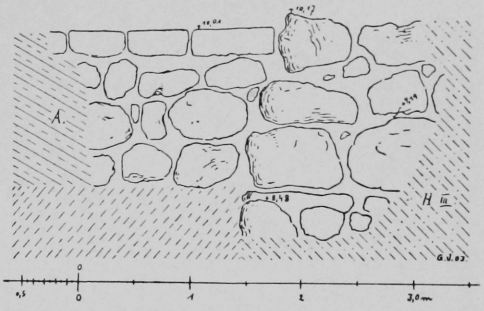


Abb. 221. Anschluß der Vorderwand von P 10 an H III. Von Osten gesehen 1:50.

P 9.

Der Raum P 9 weist besondere Eigentümlichkeiten nicht auf.

P 10.

Der Raum ist 21 · 4,1 m groß. Das Fundament der südlichen Schmalwand zeigt den S. 309 erwähnten Vorsprung. Die beiden Längswände stoßen unmittelbar an das nach unten geböschte Fundament von H III an, und zwar so, daß sich ein Höhenunterschied der ursprünglichen Fundamentkronen von etwa 75 cm ergibt. Daher fehlt eine nördliche Abschlußmauer. Somit ist P 10 und wohl das ganze Gebäude P jünger als H III.

Die Frontmauer von P 10 tritt nur ganz wenig gegen die von H III zurück. Auf + 10,0 liegen im unmittelbaren Zusammenhange mit den Fundamentblöcken des Nachbargebäudes sechs Läuferplatten in situ, die offenbar zu einem Eckpfeiler der Halle gehören. Darunter folgen drei Schichten Fundamentsteine (siehe die Ansicht von vorn in Abb. 221). — Die Ergänzung der übrigen Pfeiler ergibt sich zwanglos, entsprechend P 1, wenn als Länge der beiden Zwischenpfeiler 2,0 m und für die Zwischenräume 4,7 m angenommen wird.

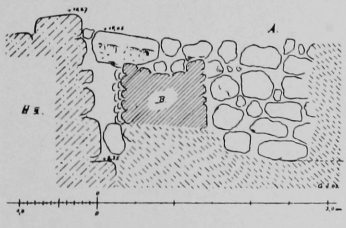


Abb. 222. Anschluß der Rückwand von P 10 an die Südmauer von H III. Von Westen gesehen. A: Rückwand von P 10, B: Schnitt durch eine ältere Mauer. 1:75.

Die Rückwand von P 10 besteht dort, wo sie an H III stößt, aus fünf Schichten mittelgroßer, die Fugen und das ganze Innere aus kleineren Steinen. Obenauf liegt zu beiden Seiten noch je ein sehr schlecht behauener Läufer. Neben ihnen schließen die übrigen Fundamentsteine in gleicher Höhe an, nicht tiefer (siehe die Ansicht von Westen in Abb. 222). Ob aus den beiden Läufern zu schließen ist, daß auch hier ein Eckpfeiler stand und die zugehörigen Zwischenpfeiler auf der Rückwand von P 10 zu ergänzen wären, oder ob diese ganz massiv war, ging aus dem Zustand der Ruine 1902 nicht hervor. — Von Westen her läuft ein älteres Fundament (B auf Abb. 222), aus fünf bis sechs Schichten bestehend mit 1,1 m Breite schräg unter die Rückmauer von P 10 und tritt auf deren Ostseite wieder zutage. Der schmale Raum zwischen dieser älteren Mauer und dem H III wurde beim Bau von P nicht mit Steinen ausgefüllt. Allerdings findet sich in Höhe der untersten Schicht ein größerer Stein, der noch etwas unter die ältere Mauer greift; doch ist ein Zusammenhang nicht zu erkennen; er gehört wohl nicht zu P.

H III UND DIE BURGMAUER.

Mit der Südseite von H III und der Westseite von P bildet die Burgmauer ein Dreieck. Sie verläuft in dem mittleren Stück gekrümmt, nicht gradlinig, und besteht aus zwei bis fünf regelmäßig verlegten Schichten nicht sehr großer Steine, ohne Spuren von Rost. Hier stellt sie daher vielleicht eine ältere Burgmauer dar, die aber wahrscheinlich zugleich mit der späteren benutzt wurde. Diese hat sich nämlich nördlich im Anschluß an H III gefunden und zeigt hier wieder den bekannten Charakter der „Burgmauer mit Rost zwischen Steinreihen", deren Fundament im allgemeinen nur aus einer Steinschicht unter dem Rost besteht. Die Balken lagen 70—90 cm von Mitte zu Mitte entfernt, bei 15—35 cm Breite; die Steinsetzungen sind 15—25 cm hoch und übergreifen bei einer Länge von 4,5—5,0 m (d. i. die Breite der jüngeren Burgmauer) die nur 3,5 m breite, aus zwei Steinschichten bestehende ältere Mauer. Auf diesem überragenden Stück sind die Steine zwischen den Balken überhaupt nicht fundiert gewesen und daher stärker eingesunken. — Die Steinreihen liegen zunächst senkrecht zur Burgmauer, gehen dann aber je näher dem H III in die Richtung von dessen Mauer über.

Abb. 223. Blick von Süden, von der Frontmauer des Raumes P 10, gegen die Südostecke von H III. Auf den beiden Langmauern von P 10 liegen dort, wo sie an die Südmauer von Hilani III anstoßen, einige Läufer von Pfeilern. v. Luschan phot. 1902.

Etwa 80 cm springt die Burgmauer am H III in die Höhe und läuft dann auf dessen Fundament in der bisherigen Flucht weiter. Der westliche Teil ist hier samt den darunterliegenden Schichten eines turmartigen Vorsprunges des H III stark zerstört, und zwar stufenförmig abgetragen, vgl. Abb. 224. Erst nördlich dieses Vorsprunges läßt sich die Breite der Burgmauer mit ungefähr 4,2 m wieder messen. Ihre „Steinsetzungen zwischen dem Balkenrost" liegen unmittelbar auf dem Fundament des H III, sind also nicht besonders fundiert. Daher konnte man vielfach zwischen den Steinreihen die Lehmabgleichschicht des H III

Abb. 224. Blick von Süden gegen die Südwestecke von H III. Links von Raum K (vgl. Koldewey's Plan auf Taf. XXIV/V) sieht man das Fundament der Burgmauer — nur eine Reihe Steine — auf dem Fundament von H III. Vorne links liegt das Fundament der Burgmauer etwa 70 cm tiefer. Die Steinreihen, zwischen denen die Balken lagen, sind deutlich zu erkennen. v. Luschan phot. 1902.

mit den Spuren von dessen Rostbalken — in Richtung der Mauer des H III, also schief zur Burgmauer — deutlich wahrnehmen; vgl. Abb. 234.

Die Rostbalken von H III (dessen Fundamentkrone hier also im Gegensatz zum Haupteingang im Osten erhalten ist) liegen wie immer senkrecht zu den Mauerrichtungen; sie haben sich ungefähr südlich der Mitte des Raumes k mit etwas Versatz getroffen. Nach den Abdrücken im Lehm besaßen sie zum Teil starke Rundung und müssen mit 27—33 cm Breite sehr dicht aneinandergelegen haben. Die Ziegelmauer des H III war beim Bau der Burgmauer schon gänzlich zerstört und die Rostbalken verbrannt. Das Fundament südlich des Raumes k ist 2,6—2,65 m breit, westlich von k dagegen 3,0 m. Hier sprang ein pfeilerartiger Eckturm von 4,1 m Breite um 1,85 m vor. Die Außenfluchten des Fundamentes bestehen aus ganz ungewöhnlich großen Kantblöcken, die bis + 8,0 etwa hinunterreichen, jede Schicht mit fast 60 cm Mächtigkeit. Nach Westen hingen die Steine etwas über, d. h. über die unteren Schichten hinaus. Gegen das Fundament lehnen sich ungefähr auf +9,8 verschiedene Ziegel, die meisten senkrecht, doch einige auch schräg oder wagerecht, vielleicht der Rest eines späteren Pflasters (Maße: 30 · 30 · 5). Die Gesamtlänge der Südseite von H III beträgt 31,15 m.

Abb. 225. Südwestlicher Eckturm von H III. v. Luschan phot. 1902.

Entsprechend wurde die NW-Ecke von H III freigelegt. Die Seitenlänge mißt 32,25 m. Somit war auch hier ein Eckturm anzunehmen. Professor von Luschan hat nach meiner Abreise von Sendschirli beide Ecktürme noch weiter freigelegt. Vgl. Abb. 225.

Die Rückwand von H III wurde dann noch hinter dem Raum g näher untersucht. Die Breite der Mauer ergab sich mit 3,25 m; die ehemalige Fundamentkrone lag etwa auf + 10,6. Die Kantsteine sind große Blöcke, das Füllwerk sehr klein. Auch hier ist jede Schicht etwa 60 cm stark. Es wurden drei freigelegt. Der Rost ist längs der Kante noch an den Spuren im Lehm nachzuweisen. Die Balken lagen dicht aneinander. Ein Gang scheint herausgehauen (vielleicht durch eine frühere Grabung). — Die Burgmauer selbst ist hier 6,3 m breit, sie steht gegen die Innenkante des Raumes g 30—40 cm zurück. Die Steinsetzungen zwischen den Rostbalken liegen wiederum unmittelbar auf dem Fundament des H III. Bis zu dessen Hinterkante fällt die Oberfläche um 20—30 cm; die ganze westliche Hälfte ist mit einem Absatz stark eingesunken, weil sie gar nicht fundiert ist. Die Balkenenden sind gegen Osten sichtbar gewesen, gegen Westen durch vorgelegte Steine verdeckt. Die Höhe der Steinsetzungen beträgt durchschnittlich 20 cm; die Breite ist sehr verschieden, der Abstand der Hölzer 0,55—1,0 m von Mitte zu Mitte. Die Steinsetzungen sind mit wenig Sorgfalt angelegt; mehrere Getreidereibsteine sind mit verbaut.

Nach allem ist die Burgmauer beträchtlich jünger als H III, das gänzlich zerstört war, als sie gebaut wurde. Ob darnach angenommen werden darf, daß die Bauten mit Rost

zwischen Steinreihen alle jünger sind, als die mit durchgehendem Balkenrost, ist noch nicht erwiesen.

In der Ecke zwischen H III und dem NWH wurde behufs Untersuchung der Fundamente ein Schacht angelegt. Das Fundament des H III reicht etwa bis + 7,55 hinunter und besteht aus sechs sehr regelmäßigen Schichten großer, gut ausgesuchter Steine mit zusammen etwa 3,2 m Höhe. Die drei untersten Schichten springen treppenartig vor. Das Fundament des NWH beginnt ungefähr auf + 7,7. Es enthält fünf Schichten von zusammen etwa 2,2 m Höhe, die drei unteren aus größeren Steinen als die oberen. Unter dem NWH fand sich auf + 7,4 eine ältere 1,5 m breite Mauer, die durchwegs ziemlich kleine Steine zeigt, nur an der Kante einige wenige größere.

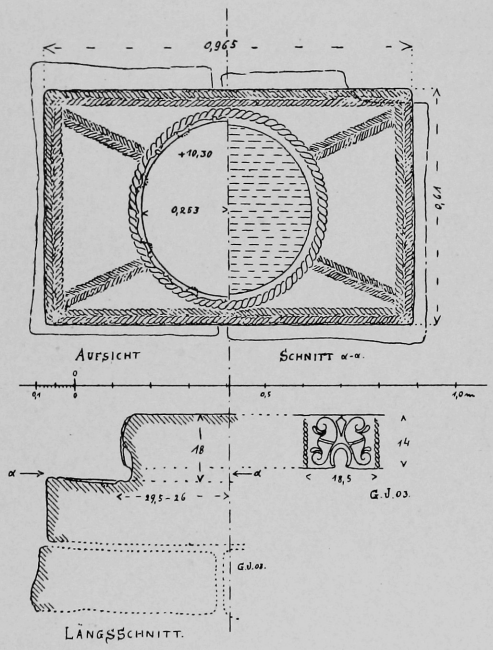


Abb. 226. Säulenbasis, gefunden zwischen jüngeren Mauern in der Mitte des Hofes R, nicht in situ. Vgl. k im Lageplane Taf. LI. Neben dem Längsschnitt ist die Ansicht des Ornamentes dargestellt. 1:15.

DER HOF R (Taf. LI).

Der Hof R, ein unregelmäßiges Viereck von 40 · 50 m Flächeninhalt, wird im Norden von den Gebäuden H II, NHB und H III, im Süden von den Haupthallen des Gebäudes P begrenzt. Bis auf H II sind diese alle mit dem Hof R in offener Verbindung. Ob ein Hauptzugang von Süden her durch P 6 und P 3 hindurch vorhanden war, ist nicht erwiesen. Die Abwässerung des Hofes geschah durch den erwähnten Kanal in P 3 und 6. Inwieweit der S. 121 erwähnte Kanal (i auf Taf. LI), der die Burgmauer durchquert, zur Entwässerung beitrug, muß dahingestellt bleiben.

Eine Mauer, älter als H III, durchschneidet von West nach Ost den mittleren Teil des Hofes (vgl. S. 323). Der Zeit nach folgen dann die oben angegebenen Gebäude, die zwar nicht alle zu gleicher Zeit erbaut, doch sicherlich einmal zusammen benutzt wurden. Wahrscheinlich ist damals ein großer Teil des Hofes mit Ziegeln gepflastert gewesen (vgl. S. 309).

Spätere Mauern durchziehen den ganzen Hof. In der nördlichen Hälfte wurden scheinbar zunächst gegen die hoch anstehenden Fundamente von H II einige Räume angebaut. Die Mauern sind dünn und laufen nicht rechtwinklig zum H II. Viele Ziegel, ältere Orthostaten und Klaubsteine sind durcheinander verbaut. Die senkrechte Außenfläche des Fundamentes von H II trug an vielen Stellen dicken Kalkmörtel (vgl. S. 132 und 153), diente also wohl den späteren Zimmern als Innenwand. Weiter westlich bis H III hin sind drei bis vier verschiedene Bauperioden übereinander deutlich zu unterscheiden. Unter ihnen war nur noch ein Zimmer mit 3,5 und 9,5 m Seitenlängen zu messen; die Mauern sind bloß 70 cm dick.

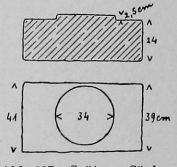


Abb. 227. Späterer Säulensockel, ganz ohne Verzierung, gefunden über der Mauer J 13—14.

Bis auf 25 m westlich von H II hebt sich etwa zwischen der zweiten und dritten dieser Bauperioden eine rote bis zu 50 cm starke Brand- und Schuttschicht deutlich ab. Ihre Oberfläche wurde an drei Stellen mit + 10,77, + 10,40 und + 10,10 eingemessen. D. h. sie ist nach Westen schwach geneigt.

Ein verzierter Säulensockel (Abb. 226, k im Plan) lag auf + 10,3, nicht in situ. Unterlagsplatte und Torus sind aus einem Stück gearbeitet (vgl. Abb. 227). Das Ornament hat gewisse Ähnlichkeit mit dem der drei Basen auf der Freitreppe des Gebäudes K.

Östlich der SO-Ecke des H III wurde eine Abort (?)-Anlage (vgl. Abb. 228 a, b) freigelegt. Auf + 10,04 fand sich über einer Mauer der Ausgußstein, mit flachen Mulden und Rinnen auf der Oberfläche. Durch die Mauern hindurch führte der Abzugskanal, der sich dann noch etwa 2,5 m fortsetzt; auf dieser Strecke besteht seine Sohle aus Ziegeln (30 · 30 · 5); er mündet an einer aus Klaubsteinen aufgemauerten Senkgrube von 1,3 bis 1,4 m Durchmesser und 1,4 m Tiefe.

In der südlichen Hälfte des Hofes R waren alle Erdschichten in noch höherem Maße als nördlich, von belanglosen Mauern durchzogen, ohne jeden Zusammenhang miteinander.

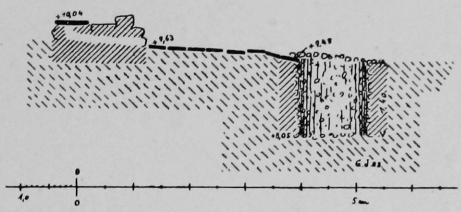


Abb. 228 a. Spätere Abortanlage mit Senkgrube, im Hofe s.-ö. von H III. Längsschnitt. 1 : 100.

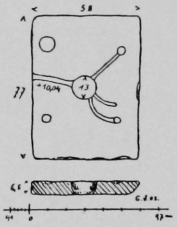


Abb. 228 b. Deckplatte der Abortanlage Abb. 228. 1 : 30.

Ganze Zimmer sind nirgends mehr erhalten. Die Stärke der Mauern ist, wenn auch im allgemeinen geringer als beim Gebäude P, sehr verschieden, ebenso die Größe der verbauten Steine. Sie enthalten 1—5 Schichten. Viele Ziegel sind mit benutzt, auch Orthostaten und Läufer, die von H II und P herrühren mögen.

Ein Orthostat mit Flachrelief — männliche Figur — ähnlich denen von H III lag über einer Mauer, f im Plan. Außerdem sind noch einige Orthostaten eingezeichnet.

Nördlich von P 3, etwas östlich von p_5 ist ein kurzes Stück späterer Ziegelmauer in etwa 1 m Höhe erhalten, mit Lehmmörtel auf beiden Seiten. Nur ein Ziegel konnte mit 35 · 35 · 9,5 cm gemessen werden. Die Mauer stand auf einer roten Schuttschicht, die hier etwa 1,2 m stark grobe Ziegelbrocken mit viel Holzkohle enthielt und sich nach Norden, allmählich dünner werdend, noch 15 m ungefähr unter den späteren Mauern hin fortsetzte. Unter diesen Mauern fällt besonders eine längere durch eine Tür auf, Abb. 231, die vier Läufer bildeten, zwei wagerecht als Schwelle und zwei senkrecht daneben als Pfosten; westlich davon bestand die oberste Mauerschicht fast ganz aus Orthostaten und Läufern.

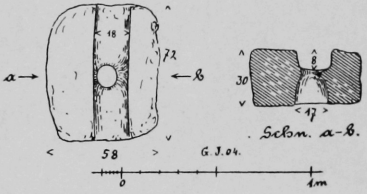


Abb. 229. Wasserrinnenstein mit Durchbohrung, im Nordbezirk gefunden, doch nicht in situ. 1 : 30.

Etwa 1,5 m höher als die Fundamente von P 3 zieht sich über den mittleren Teil jenes Raumes hin ein Wasserkanal (vgl. Abb. 232). Vier muldenartig, bzw. rinnenartig ausgehöhlte Steine bilden den Anfang. Über dem ersten lag ein länglicher, fast dreieckiger, mit Durchbohrung und Rille. An den vierten schließt sich auf fast 9 m Länge erhalten ein Abflußkanal, dessen Sohle aus quadratischen Ziegeln, dessen Wände aus Klaubsteinen bestanden (vgl. S. 283). — Noch etwas höher als der eben erwähnte Kanal lag über P 5 und 6 ein ausgedehntes Pflaster aus sehr kleinen Steinen.

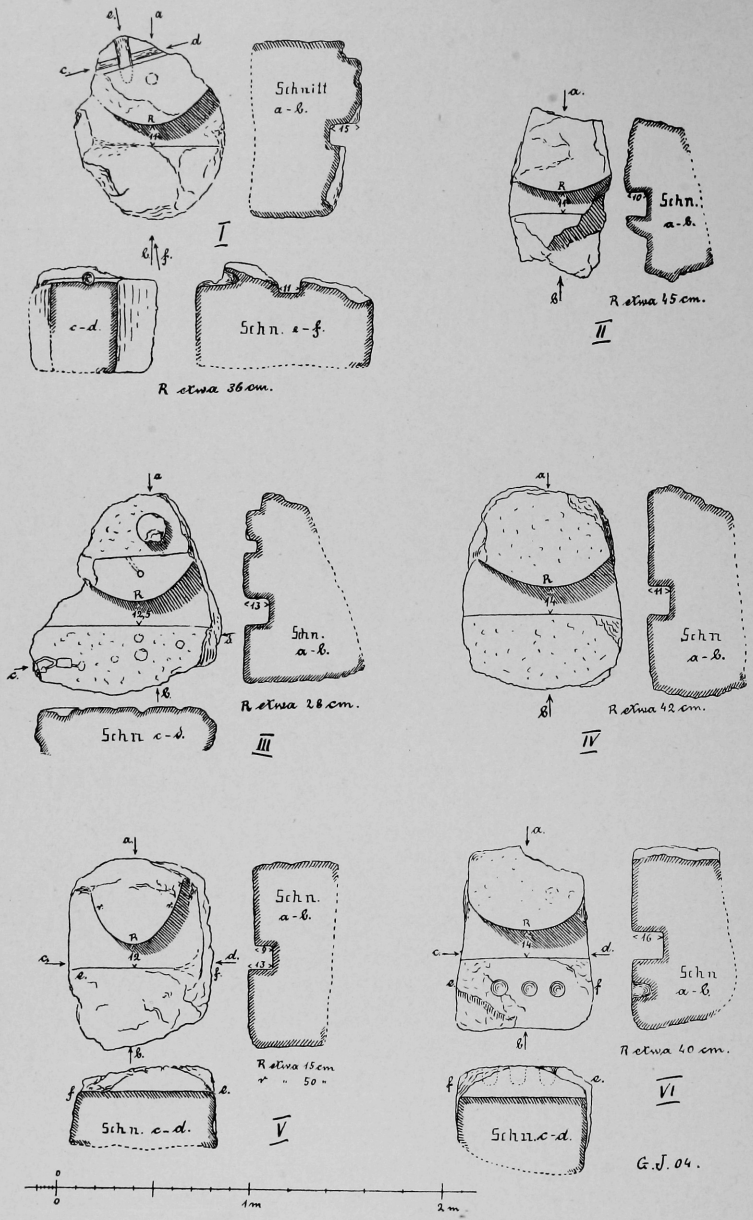


Abb. 230. Die sechs Steine bestehen aus grobblasigem Dolerit. Keiner ist ganz unbeschädigt erhalten: II und III haben sehr stark gelitten. Die Steine waren (bis auf den viel kleineren II) 0,90 bis 1,0 m lang, 0,70 bis 1 m breit 40 bis 60 cm dick. Nur eine Fläche scheint, wenn auch mehr oder weniger roh, doch ziemlich eben hergerichtet zu sein. Dann ist hier ein plankonkaver Ausschnitt herausgemeißelt. Die konkave Seite ist nicht nach einem Kreis, sondern eher nach einer Parabel geformt (bei VI fast elliptisch). Der Abrundungskreis im Scheitel beträgt 15—45 cm. Die andere Seite des Ausschnittes ist auch nicht durchweg geradlinig. Der Ausschnitt selbst ist an der engsten Stelle 11—14 cm breit und 11—16 cm tief. — An Besonderheiten ist zu erwähnen, daß I in Richtung c—d eine flache Rinne aufweist, quer dazu in Richtung e eine tiefere, die sich in den Stein hinein wie eine spitze Höhle fortsetzt. Stein III trägt auf seinem oberen Teil eine angearbeitete Fläche mit einem Zapfen von etwa 15 cm Durchmesser; der untere Teil zeigt verschiedene flache runde und eine eckige Vertiefung. Runde kleine Gruben dieser Art sind 1902 auf sehr vielen Orthostaten bemerkt worden. Ob sie beim Vergießen von Fugen mit Kalk oder Blei zur Erhöhung der Haltbarkeit dienten, muß dahingestellt bleiben. Stein VI besitzt drei je 10 cm tiefe runde Gruben dicht nebeneinander, in Form und Aussehen wie Dübellöcher, von 8 cm Durchmesser. — I bis IV fanden sich 1902 auf verschiedenen Stellen des Hügels freiliegend vor, waren also schon früher bloßgelegt. Die beiden letzten Steine wurden 1902 ausgegraben, und zwar V verbaut in eine spätere ganz dünne Mauer der höheren Schichten im Hof M, und VI im losen schwarzen Boden über dem Raum J 13. — Wozu die Steine gedient haben, oder wie sie benutzt wurden, ist nicht klar. Vgl. Abb. 235.

ÄLTERES GEBÄUDE UNTER H III UND IM HOF R.

Unter dem Gebäude H III und zwar in dessen Räumen a, c, d, g, h, i kommen ältere Mauern zum Vorschein (vgl. S. 171 und 320), deren südlichste sich nach Osten, fast durch den ganzen Hof R, fortsetzt (vgl. Taf. LI). Sie weist nach Süden eckige, turmartige Vorsprünge auf, wie sie auch die Burgmauern zeigen, von 4,1 m Länge und 1 m Breite, in 10,7 bis 10,8 m Entfernung voneinander. Die Mauer ist im Raum H III d bis etwa + 10,6 erhalten, im übrigen ungefähr bis + 9,6, in welcher Höhe die Breite durchgehends 1,9 m beträgt. Die Bauweise weicht von der sonst üblichen nicht ab. Von Ziegelmauern ist nichts erhalten.

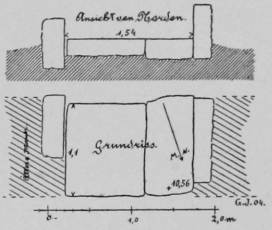


Abb. 231. Spätere Türschwelle in Hof R vgl. r im Lageplan Taf. LI. 1:66,6.

An den drei Stellen α, β, γ wurde zur näheren Untersuchung in die Tiefe gegraben (vgl. Abb. 233). Bei der Stelle α im Raum H III d endigt das Fundament auf + 5,43. Noch 18 Schichten stehen hier an, etwas geböscht, doch ohne größeren Absatz. Das Fundament

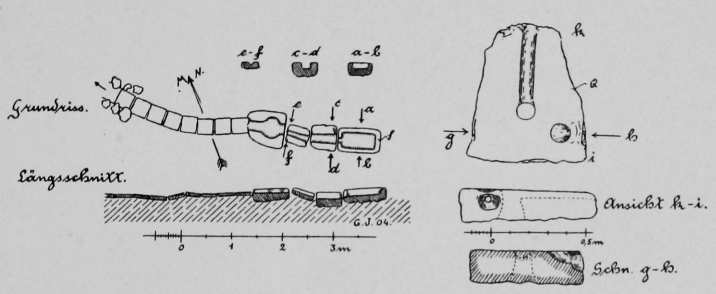


Abb. 232. Wasserausgußsteine und gepflasterte Abflußrinne späterer Zeit über P 3. Der Stein Q lag bei der Aufdeckung dicht über dem ersten Muldenstein S. Die Sohlenziegel waren noch rd. 9 m weit zu verfolgen. Wandung des Kanals aus Klaubsteinen von 20—30 cm Höhe. Wie einige etwas größere Klaubsteine am Ende der Rinne andeuteten, war sie kanalartig abgedeckt, also bei Benutzung unsichtbar.

des H III reicht bis + 8,7 hinunter. — Die Grabung β im Raum H III c ergab einen 30 cm breiten Absatz auf + 8,81; sodann fällt die Mauer, bis + 6,99, gegen Süden senkrecht ab,

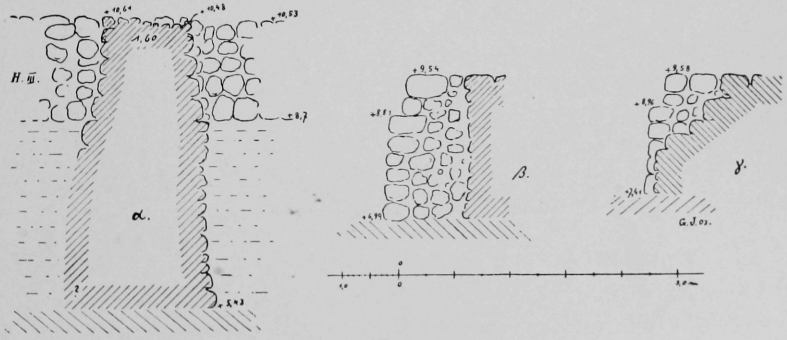


Abb. 233. Querschnitte der älteren Mauer unter H III und der Fortsetzung im Hofe R. Querschnitt α liegt in der Südostecke des Raumes d von H III, über die Lage von β und γ vgl. Taf. LI. 1:100.

gegen Osten nur wenig geböscht. Im ganzen sind noch acht Schichten erhalten. — Auch an der Stelle γ des mittleren Turmvorsprunges zeigte sich dieser Absatz, wie bei β. Die Hauptmauer geht nach unten außerordentlich unregelmäßig vor.

Die genannten älteren Mauern und vielleicht noch einige kleinere Mauerreste im Hof R gehören vermutlich zu einer einzigen Anlage, die weiterer Untersuchung harrt.

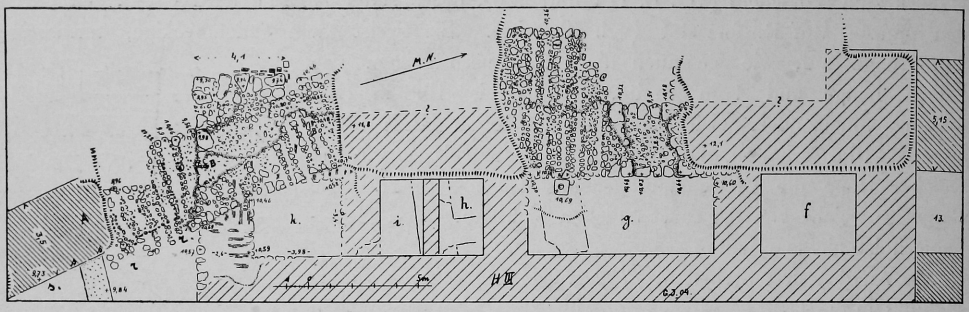


Abb. 234. Die Burgmauer an der Rückwand von H III. 1:200.
VA = ältere Burgmauer, mit Flucht ss. Bei B liegt die jüngere Burgmauer auf dem H III; ihre Flucht rr.

Bei der Beurteilung der vorliegenden Arbeit bitte ich um Nachsicht, da ich nicht Architekt sondern Ingenieur bin. Gustav Jacoby.

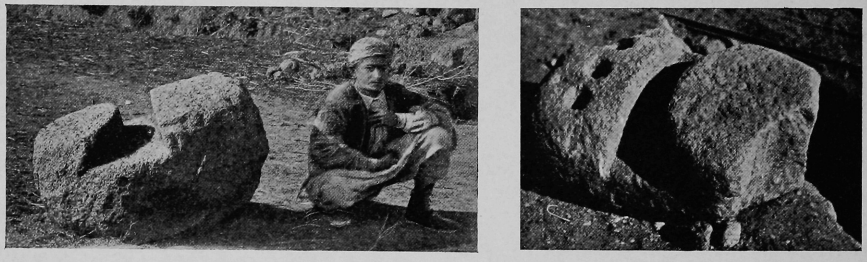


Abb. 235. Steine mit plan-konkavem Ausschnitt, vgl. die Zeichnungen Abb. 230, IV und VI. v. Luschan phot. 1902.

Abb. 236. Ausschnitt aus dem Grabrelief Taf. LIV. v. Luschan phot. 1894.

IX.

BILDWERKE UND INSCHRIFTEN.

VON FELIX v. LUSCHAN.

A. GRABSTELEN.

Die Reihe der in diesem Hefte zu veröffentlichenden Bildwerke beginne ich mit dem schönen Grabrelief, das auf Tafel LIV abgebildet ist. Es wurde hart an der Ostmauer von Hilani I gefunden, auf der Bildfläche liegend und nicht unmittelbar in situ, aber doch unter Umständen, die seine Zugehörigkeit zu der großen S. 140 beschriebenen Grabkammer fast als unzweifelhaft erscheinen lassen. Der Zapfen der Stele paßt ungefähr zu dem großen Stein, der später zur Aufstellung der Siegesstele Asarhaddons im Burghof von Sendschirli gedient hat. Man wird also annehmen dürfen, daß die Leute Asarhaddons das Grab geplündert und die Stele umgeworfen haben. So ist uns zwar der Inhalt der Grabkammer (bis auf ein einziges Stück, den aus Knochen geschnittenen Steg einer Leier) verloren gegangen, aber dafür ist das auf die Bildfläche geworfene Relief selbst in ganz vorzüglicher Erhaltung auf uns gekommen. Dies ist um so erfreulicher, als es schon durch seine Größe und durch die Feinheit der Ausführung alle die anderen syrischen Grabreliefs mit verwandten Darstellungen weit übertrifft.

Der Stein ist an sich rechteckig, aber die Bildfläche ist durch einen oben fast halbrunden, erhaben vortretenden Streifen eingerahmt. Die Darstellung entspricht dem üblichen Schema: Zwei Figuren und zwischen ihnen der Tisch mit dem Totenmahl; in der Mitte über dem Ganzen schwebt die geflügelte Sonne. Die Hauptfigur, die wir schon ihres reichen Schmuckes

wegen als „Königin" bezeichnen müssen, sitzt nach links gewandt auf einem Thron mit hoher, leicht nach hinten geneigter Rückenlehne. Auf dem Thron liegt ein Kissen, dessen Seitenansicht schuppenartig verziert und mit herabhängenden Quasten geschmückt ist. Die Königin hält in der erhobenen Rechten ein Trinkgefäß, in der Linken eine Blume. Bekleidet ist sie mit einem langen, bis an die Knöchel reichenden, faltigen Rock, der unten durch eine einfach gedrehte Schnur und unter dieser durch eine Borte abgeschlossen ist, während die glatten und schmucklosen Ärmel nicht ganz bis an die Ellenbogen reichen. Der Kopf ist mit einer enganliegenden, wohl helmartig zu denkenden Kappe oder mit einem vielleicht turbanähnlichen dünnen Gewinde bedeckt, das nach oben zu in eine niedere stumpfe Spitze endet, die wir ganz ähnlich, nur meist noch mit einer kleinen Quaste versehen, vielfach auch bei der männlichen Tracht, so besonders auch bei Barrekub (vergl. Taf. LX und LXVII) beobachten können. Die Spitze dieser Kopfbedeckung ebenso wie das obere Stück der Rückenlehne und auch Kopf und Schultern des gegenüberstehenden Dieners ragen in die Umrahmung der eigentlichen Bildfläche hinein. Der untere Rand der Kopfbedeckung ist ringsum mit einem hinten über die Schultergegend herabhängenden Bande geschmückt, auf dem dicht nebeneinander achtstrahlige Sterne angebracht sind, die wir uns wohl aus Edelmetall zu denken haben. Unter diesem Band befinden sich über der Stirne noch zwei Reihen von rundlichen Gebilden, die ich für Haarlöckchen ansprechen möchte, die aber auch einem Stirnband angehören könnten, vergl. Abb. 236. Hinter dem Ohre sind fünf lange Locken dargestellt, die bis fast auf die Schulter reichen. Um den Hals trägt die Königin, wie es scheint, zwei Schmuckstücke, ein breiteres, auf dem verschiedene Arten von Rosetten abwechseln, und darunter ein schmäleres, das aus einzelnen Perlen bestehen dürfte. Auf dem rechten Handgelenk ist ein ähnliches Schmuckstück wie das breitere Halsband dargestellt; auf dem linken befinden sich vier glatte einfache Spangen.

Etwa in der Mitte des Oberkörpers, über den ganz auffallend unbeholfen gebildeten Brüsten, ist das Gewand durch eine jener Bogenfibeln zusammengehalten, die gerade für Sendschirli und für Assyrien typisch sind, während sie sonst, soviel mir bekannt ist, nur ganz selten vorkommen. Eine solche Fibula habe ich als Schlußvignette auf S. 87 dieser „Ausgrabungen" abbilden lassen und schematische Skizzen ähnlicher Fibeln aus Nimrud in der Zeitschrift f. Ethnologie (1893, Verh. S. 388) veröffentlicht. Diese letzteren stammen noch von den Ausgrabungen Layards, waren aber nicht als Fibeln erkannt worden. In Sendschirli sind solche Stücke verhältnismäßig häufig. Bei der Behandlung der Kleinfunde sollen sie ausführlich beschrieben werden; hier möchte ich nur erwähnen, daß sie alle aus einem dicken und sehr kräftigen, gegossenen Bügel bestehen, der an einem Ende abgeflacht und oft wirklich handförmig gestaltet, zur Aufnahme der Nadelspitze umgebogen ist. Das andere Ende aber hat ein tiefes Bohrloch, in das die gesondert hergestellte, anscheinend gehämmerte und geschmiedete eigentliche Nadel mit dem stumpfen Ende versenkt ist. Die feste Verbindung hier ist meist nur durch ein paar Hammerschläge hergestellt, von denen sich manchmal noch Spuren nachweisen lassen; es gibt aber einzelne Fibeln, bei denen die Verbindung noch durch einen besonderen stiftförmigen Dübel gesichert ist. Eine gleichartige Fibel von besonderer Größe, die ohne die abgebrochene Nadel 104 Gramm wiegt, habe ich einmal unter altem Eisen und anderem Trödelkram im Bazar von Smyrna erworben, wo sie für einen Kistenhenkel galt und das Ashmolean Museum in Oxford besitzt ein Stück dieser Art aus dem phönizischen Tartûs. Auch der König auf dem Felsrelief von Ibris hat eine solche Fibel, die vielleicht zur vorläufigen Datierung des Bildwerks beitragen kann, solange die hethitische Inschrift noch unentziffert ist. Die Form ist anscheinend über den ganzen vorderen Orient verbreitet gewesen und wird durch weitere Ausgrabungen sicher noch von sehr vielen Orten in Syrien und Kleinasien bekannt werden. Die datierbaren Stücke gehören in das 8. vorchristl. Jahrh.

Die auf einem Schemel ruhenden Füße sind mit niederen Schuhen bekleidet. Oberhalb der Knöchelgegend scheinen reich verzierte Fußspangen angedeutet; doch ist nicht ganz ausgeschlossen, daß es sich da nur um eine Verzierung des oberen Randes der Schuhe handelt.

Der Königin gegenüber steht auf der linken Seite des Reliefs ein sicher sehr jugendlicher, aber auch schon seines Ranges wegen entsprechend kleiner dargestellter Diener mit unbedecktem Haupt, aber langem, sorgfältig geordnetem Haar; besonders vor dem Ohr hängt eine Stirnlocke bis über den Unterkieferwinkel herab. Der Jüngling hat einen eng anliegenden, bis an die Knöchel reichenden ganz glatten Rock mit kurzen, nur etwa die Hälfte des Oberarms deckenden Ärmeln. Die Füße scheinen mit dicksohligen Sandalen bekleidet, jeglicher Schmuck fehlt. In der erhobenen Rechten trägt der Jüngling einen etwas unbeholfen dargestellten Wedel mit drei an einem Stiel befestigten Federn. Wie solche Wedel in Wirklichkeit ausgesehen haben, ist am besten aus zwei fast gleichzeitigen Darstellungen zu entnehmen, die hier auf Taf. LXVII und auf Fig. 256 abgebildet sind. Die gesenkte Linke hält zwischen Ring- und Mittelfinger der fast zur Faust geschlossenen Hand ein leicht sichelartiges Messer von eher ungewöhnlicher Form; doch scheint einer der beiden Leute, die auf dem Fig. 257 abgebildeten, leider unvollständigen Stein der Barrekub-Façade dargestellt sind, ein ähnliches Messer und gleichfalls in derselben auffallenden Art zu halten.

Zwischen den beiden Figuren befindet sich der für die Grabreliefs dieses Kulturkreises so charakteristische Tisch mit dem Totenmahle. Die beiden in der Seitenansicht sichtbaren sich wie bei einem Klappgestell kreuzenden Beine sind an der Kreuzungsstelle übereinander „geplattet". Die Füße selbst sind in der Art von Tierfüßen gebildet und ruhen auf niederen, etwa T-förmig gestalteten Untersätzen. Zwischen den oberen Hälften der beiden Tischbeine ist noch eine dritte, senkrecht gestellte, Stange sichtbar, oben und unten anscheinend mit einer Rosette verziert, deren technische Bedeutung unverständlich ist. Ganz gleichartige kurze Stangen befinden sich übrigens auch sonst bei einigen Tischen auf nordsyrischen Grabreliefs, aber nur bei einer Minderzahl. Die Mehrzahl hat einfach nur zwei gekreuzte Beine. Daß derartige Tische, wie manchmal geschieht, als „Klapptische" bezeichnet werden, ist wohl unrichtig; schon ihr sehr fester Bau scheint dem zu widersprechen.

Auf der Tischplatte ist zunächst eine Schüssel dargestellt, die wir uns wohl aus Stein (Dolerit oder Serpentin) zu denken haben, mit drei oder vier Füßen, von denen das Relief natürlich nur zwei erkennen läßt. Auf der Schüssel liegen vier flache Brote und auf diesen noch zwei etwa eiförmige Gegenstände, vielleicht wirkliche Eier. Neben dieser großen Schüssel liegt auf einem kleinen Gefäß anscheinend ein Fisch. Neben dieser noch eine flache, runde Schale mit Fuß und daneben noch eine runde Pyxis mit Deckel.

Die ganze Darstellung ist gekrönt und gleichsam zusammengehalten durch eine große geflügelte Sonnenscheibe, die in sehr auffallender Art schon an den zweiköpfigen Adler erinnert. Tatsächlich finden wir wirkliche zweiköpfige Adler schon auf den Reliefs von Boghasköi und Üyük. Ich vermute, daß diese sich unmittelbar aus einer geflügelten Sonnenscheibe entwickelt haben, die der unseres Grabreliefs sehr ähnlich gewesen sein muß. Derartige Entwicklungen sind auf den Gebieten klassischer und orientalischer Kunst bisher weniger beachtet worden; sie sind dafür den Ethnographen um so geläufiger[1]).

Die doppelköpfigen Adler von Boghasköi und Üyük, die aus dem lebenden Felsen gemeißelt, immer offen sichtbar gewesen waren, sind später von den Seldschuken-Sultanen[2]) als

[1]) Vergl. v. Luschan: „Beiträge zur Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete" Berlin. D. Reimer. 1897. Ein besonders schönes Beispiel solcher Übergänge ist durch die 30 Abbildungen der Tafel XXXVIII gegeben, aber auch die Tafeln XXXII und XXXXIII sind in dieser Beziehung lehrreich und überzeugend.

[2]) Zuerst im Jahre 584 d. H. (1186) auf einer Münze des Imâd-eddîn Zengi von Sindschar, später mehrfach auf Münzen des Ortokidischen Herrschers von Keifa und Amid Nasîr-Eddîn Maḥmûd, der von 567 bis 619 d. H. (1292 bis 1321) regierte. Vgl. D. H. Nützel in Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Numismat. Gesellschaft. Berlin. 1893, S. 136.

Wappentier übernommen und auf ihre Münzen gebracht worden und mit den Kreuzzügen und den Kreuzfahrern nach Europa gelangt; so ist die geflügelte Sonnenscheibe der wirkliche Ursprung für unseren heraldischen Doppeladler geworden.

Im Anschluß an dieses schönste und größte unter allen bisher bekannten nordsyrischen Grabreliefs müssen hier zwei ähnliche Denkmäler erwähnt werden, die aus der Nachbarschaft von Sendschirli stammen. Fig. 237 sind die Reste einer Stele abgebildet, die ich schon 1888 im Walde ober Karaburdschlu — etwa 5 km genau nördlich von Sendschirli — freiliegend zufällig gefunden habe. Der Stein ist ungefähr rechteckig, die beiden oberen Enden sind leicht abgerundet, unten befindet sich ein auffallend breiter Zapfen. Die hintere Fläche ist unbearbeitet, rings um die Schmalseiten läuft eine fast vollkommen zerstörte hethitische Inschrift, auf der Vorderfläche aber ist das typische Totenmahl dargestellt. Zwei Figuren sitzen einander gegenüber, die linke, anscheinend weiblich, die rechte bärtig; beide haben bis an die Knöchel reichende lange glatte Gewänder, die in der Mitte durch einen Gürtel zusammengehalten sind. Beide sitzen auf hohen einfachen Stühlen mit geschweifter Rückenlehne und halten in der einen Hand einen Stab, in der anderen, die leicht gehoben ist, je eine kleine halbrunde Schale, mit der sie sich zuzutrinken scheinen. Zwischen den beiden befindet sich ein Tisch, unten zweibeinig wie ein Klapptisch, beide Beine wiederum in der Gestalt von Tierfüßen gebildet, während oben die Tischplatte von drei diesmal untereinander gleich behandelten Stücken getragen wird. Auf der Platte liegt eine runde, tellerartige Schüssel mit vier flachen Broten und über diesen wiederum zwei Eier.

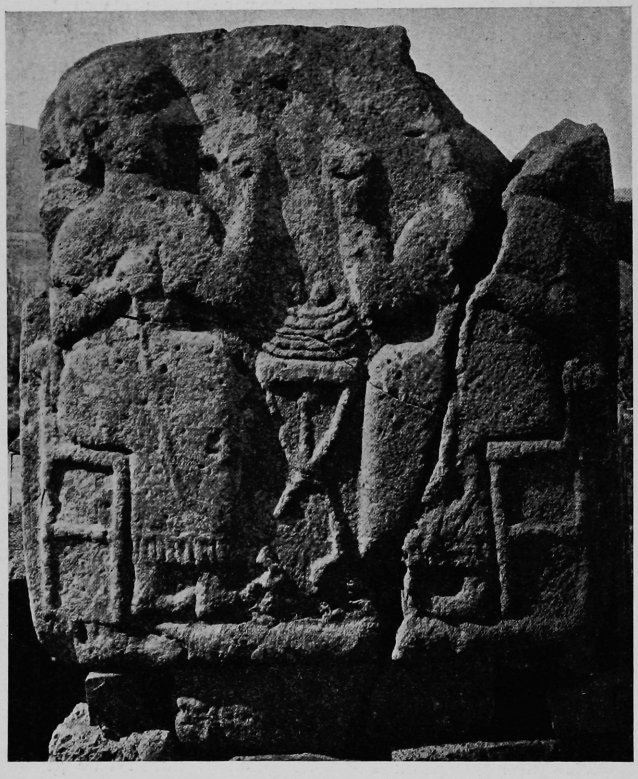


Abb. 237. Grabstele von Karaburdschlu bei Sendschirli. Dolerit, etwa $^1/_{10}$ der w. Gr. Original in Konstantinopel. v. Luschan phot. 1888.

Die Bildfläche ist etwa 1,09 hoch und 0,90 m breit. Die Schmalseiten sind etwa 0,45 breit; rechts, links und oben war hethitische Schrift angebracht, oben in einer mit der Bildfläche parallelen einzelnen Zeile, rechts und links in je fünf oder sechs übereinander angeordneten durch Linien getrennten kurzen Zeilen. Die Schrift ist abweichend von der Regel bei älteren hethitischen Inschriften vertieft eingegraben und sehr schlecht erhalten, am besten noch auf einem Stücke der rechten Seite, das hier Fig. 238 wiedergegeben ist. Von demselben Stücke hat nach meinem Abklatsche Messerschmidt im Corpus Inscr. Hethit. auf Taf. XXVI eine Zeichnung versucht, vgl. Mitt. der vorderasiat. Gesellsch. Bd. V, 1900 p. 132. Ein Vergleich dieser Zeichnung mit der hier gegebenen Abbildung ist vielleicht nicht ganz unfruchtbar; doch kann die vollständige Wiederherstellung des Textes nicht erhofft werden,

ehe nicht besser erhaltene Inschriften wirklich gelesen sind. Die jedenfalls sehr altertümliche Stele ist auf besonderen Wunsch der Kaiserlich Ottomanischen Regierung nach dem Museum

Abb. 238. Rest einer hethitischen Inschrift auf einer Schmalseite der Fig. 237 abgebildeten Stele. v. Luschan phot. 1894.

Abb. 239. Grabstele von Oerdek-Burunu bei Sendschirli. Dolerit, etwa $^1/_{10}$ d. w. Gr. Original in Konstantinopel. v. Luschan phot. 1888.

in Konstantinopel verbracht und dort unter Nr. 872 katalogisiert worden.

Zwölf km südlich von Sendschirli, bei Oerdek-Burunu („Entenschnabel“ oder „Entenkap“) ist eine andere Stele gefunden, die hier Fig. 239 abgebildet ist. Zwischen zwei felsigen Erhöhungen, dem Katranlidagh und Oerdek-Burunu, liegt eine flachgeneigte, im Osten vom Kara-su begrenzte, sehr fruchtbare, kleine Ebene, in der angeblich seit Jahrhunderten regelmäßig in den Wintermonaten gegen zehn oder zwölf Kurdenfamilien zelten. Diese haben, solange ihre Erinnerung reicht, den Stein als Unterlage zum Filzklopfen benutzt, so daß seine, trotz der glatten Oberfläche stellenweise etwas mangelhafte Erhaltung nicht verwunderlich ist. Der Stein ist sehr spitz eiförmig, oben breit, nach unten verjüngt. Die obere Hälfte

nimmt die Darstellung eines typischen Totenmahles ein, die untere trägt in erhabener Technik neun Zeilen aramäischer Schrift. Das Relief zeigt rechts eine sitzende, anscheinend (?) bärtige Figur, links eine stehende, vielleicht weibliche mit auffallend großem Kopf; beide Figuren haben je eine Hand erhoben, in der sie eine Art Glockenbecher zu halten scheinen, wie um sich zuzutrinken. Die bärtige hält in der linken Hand etwas wie eine Blume, während die stehende in ihrer Linken eine gesenkte Keule mit großem runden Kopf zu halten scheint. Zwischen den Figuren ist wiederum der Tisch für die Totenmahlzeit sichtbar, diesmal ohne die dritte Stange, aber auch mit flachen Broten belegt. Der obere Rand des Steins ist etwas beschädigt, man kann aber oberhalb der queren Leiste, die das Relief abschließt, noch drei Symbole erkennen: in der Mitte jene „Schleife", die mehrfach unter den Symbolen unseres Kulturkreises erscheint und z. B. hier auf Tafel LXVII zwischen der Hörnermütze und dem in ein rundes Feld eingeschriebenen Stern zu sehen ist. Zu beiden Seiten dieser Schleife befinden sich große sternförmige Rosetten. Eine dritte solche oder sonst ein anderes Symbol von etwa derselben Größe hat sich anscheinend ursprünglich auch noch oberhalb der Schleife befunden, doch ist der Stein hier so beschädigt, daß man eben nur noch aus dem vorhandenen Raum auf ein viertes Symbol schließen kann.

Von der Existenz dieser schönen Stele war mir zufällig durch einen dankbaren Patienten berichtet worden. Wir haben sie dann, da ihr Fundort außerhalb unserer amtlichen Ausgrabungserlaubnis lag, nach Konstantinopel bringen lassen, wo sie seither von Fachleuten studiert wurde. Aber noch ist die Inschrift nicht sicher gelesen. Den ersten Versuch einer Lesung hat F. E. Peiser veröffentlicht (Oriental. Literaturzeitung I. 1898 p. 6). Ich kann seiner Lesung nicht zustimmen, wage aber freilich auch nicht, meine eigenen Versuche hier mitzuteilen. Unabhängig von Peiser hatte ich schon an Ort und Stelle Barrekub und melek ja/di lesen zu können geglaubt, aber ich fürchte, daß das bloße Suggestion war; jedenfalls möchte ich gegenwärtig auch diese meine eigene Lesung nicht vertreten.

Es ist sehr zu bedauern, daß diese beiden in der Nähe von Sendschirli gefundenen Stelen, die eine mit hethitischer, die andere mit semitischer Inschrift, nicht besser erhalten sind, so daß es schwer ist, sich über Einzelheiten des Stils und der Technik zu orientieren. Hoffentlich wird es später einmal möglich sein, beide Inschriften mit Sicherheit zu lesen; dann wird man auch für die Datierung der Bildwerke sichern Anhalt gewinnen. Einstweilen dürfte die Stele von Oerdek-Burunu wohl in das 9. Jahrh. gesetzt werden können, die von Karaburdschlu aber nicht unwesentlich älter sein, was freilich nicht ausschließt, daß hethitische und aramäische Schrift in Nordsyrien auch gleichzeitig nebeneinander vorkommen konnte, wofür sonst ja mehrfach Anhaltspunkte vorliegen.

B. BILDWERKE VON HILANI II.

1. Orthostat mit einer Sphinx.

Das als „Hilani" II bezeichnete, fast in der Mitte des ganzen Burgberges gelegene, große Gebäude ist wahrscheinlich schon von der Zeit des Barrekub und jedenfalls sehr gründlich zerstört worden, so daß von ihm kaum mehr als sein Grundriß feststeht; nur an wenigen Stellen sind noch Blöcke der Läuferschichte erhalten, so besonders an der westlichen Eingangslaibung. Da ist in der unmittelbaren Nähe der Laibungsläufer ein Orthostat mit einer Sphinx gefunden, der hier Tafel LV abgebildet ist. Der Block hat links eine scharfe Stoßfuge, rechts glatte Außenfläche, so daß er an die innere Ecke der westlichen Türlaibung anzusetzen käme, wo die Läufer auch eine für ihn passende Abschlichtung zeigen. Der Block ist 120 cm lang und hat auf der oberen Fläche ein Dübelloch von 2 zu 5,5 cm, also von sehr ungewöhnlicher Form, die uns gestattet, auch eine Anzahl anderer, aber schmuckloser Orthostaten mit den gleichen Dübellöchern demselben Bau zuzuschreiben.

Von dem Block waren — wohl durch rohe Gewalt, nicht durch Feuer — große Stücke abgesprengt, von denen zwei, das mit Kopf und Brust und das von der rechten oberen Ecke mit der Schwanzspitze nachträglich an anderen Stellen des Hügels aufgefunden wurden.

Das Relief zeigt eine nach links schreitende Sphinx mit vorgesetzten rechten Beinen; sie bedeutet stilistisch einen sehr großen Fortschritt gegen die Sphinx des Stadttors und die des Burgtors, steht aber hinter den Sphinxbasen von Hilani III und hinter der Basis in der Prunkfaçade wesentlich zurück, so daß schon hieraus sich ein Schluß auf das relative Alter dieser Anlagen ergeben würden.

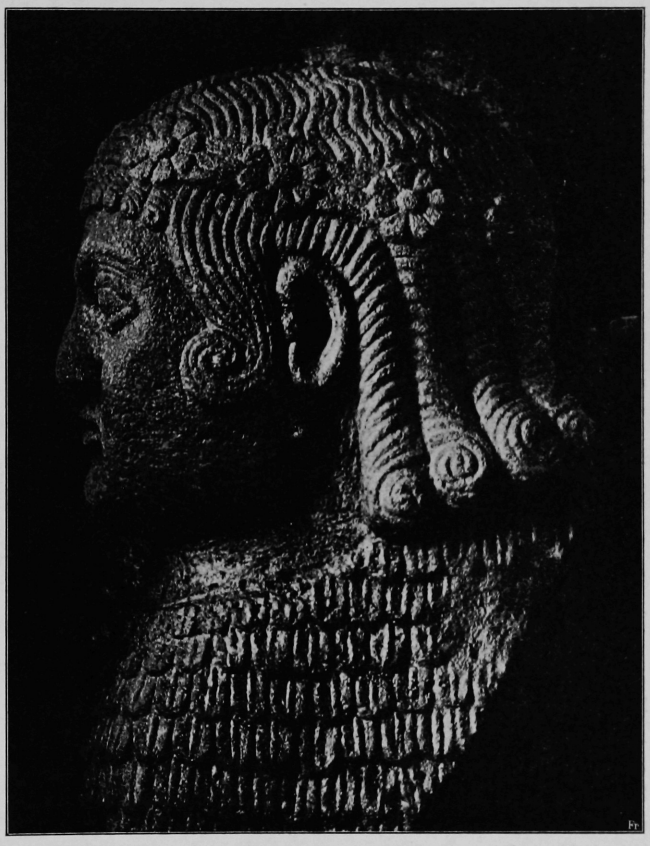


Abb. 240. Kopf der Taf. LV abgebildeten Sphinx von Hilani II. Dolerit, etwa 1/3 d. w. Gr. Original in Konstantinopel. v. Luschan phot. 1894.

Die als weiblich dargestellte Sphinx hat Löwenleib und von der Schulter bis nach dem hinteren Ende des Körpers reichende einfache Flügel mit sechs Reihen von langen Federn. Die ganze Brust und die Wurzel der Flügel sind mit schuppenförmigen Federn mit deutlichem Mittelkiel bedeckt. An der hinteren Seite des linken Vorderfußes gehen diese Federn allmählich in Haarbüschel über. Ebenso ist eine richtige Bauchmähne dargestellt und auch am Hinterschenkel sind Haare angedeutet. Am linken Vorderfuß ist ein Versuch gemacht, in einer kartuschenartig eingerahmten, hohen Schiene die Muskulatur anzudeuten. Besser ist dies auf den Hinterschenkeln gelungen, wo auch beide Sprunggelenke durch je drei eingerahmte halbkugelige Vorwölbungen plastisch ausgearbeitet sind. Der glatte Schwanz, von dem ein Stück aus der Mitte fehlt, endet in einem Vogel- oder Schlangenkopf. Für den Kopf der Sphinx selbst, der naturgemäß das größte Interesse beanspruchen kann, verweise ich auf die obenstehende Abbildung. Er hat große, weit offene Augen, eine etwas breite und auffallend stumpfe und niedrige Nase, kleinen Mund und großen und langen Unterkiefer. Während das ganze Tier sonst nur in einem, allerdings ziemlich hohen Relief ausgeführt ist, tritt der Kopf fast in Rundskulptur vor, so daß man ihn auch in nahezu vollständiger Vorderansicht sehen kann, wie die obere Abbildung auf Tafel LV zeigt. Dabei ist ein gewisses Mißverhältnis in der Ausführung der beiden Ansichten nicht zu verkennen. Die Seitenansicht ist, von der Verzeichnung der Unterkiefergegend abgesehen, sehr geschickt behandelt und jedenfalls so viel

besser als die Vorderansicht, daß man fast zu der Anschauung verleitet werden könnte, jene alten Nordsyrer seien bei ihren Bildwerken vom Relief ausgegangen und nicht von der Rundskulptur.

Besonders lehrreich ist die Behandlung des Haares; der Kopf ist unbedeckt und nur mit einem dreiteiligen Stirnband geschmückt, auf dem in geringen Abständen achtstrahlige Blumensterne befestigt sind. Oberhalb dieses Stirnbandes ist das längsgescheitelte Haar leicht wellig gebildet; unter dem Stirnband aber kommen vorn zunächst zwölf kleine Spirallöckchen zum Vorschein, die dicht nebeneinander liegend die ganze obere Hälfte der Stirn bedecken; vor dem Ohre aber liegt in der Schläfengegend eine sehr breite achtsträhnige Haarlocke, die sich nach unten in der Backengegend rasch verjüngt und zu einer engen Spirale eindreht. Hinter dem Ohr fallen dicke, enggedrehte Locken bis auf den Rücken herunter. Der Hals ist bloß und von dem Federkleid der Brust nur durch einen ganz wenig vortretenden dünnen Wulst abgesetzt.

Abb. 241. Bruchstück eines Orthostaten von Albistân-Hüjük. Dolerit, etwa 1/8 d. w Gr. Original in Konstantinopel. v. Luschan phot. 1888.

Ähnliche Orthostaten mit Sphinxen sind auch aus der Nähe von Sendschirli bereits bekannt. Schon 1888 habe ich auf dem nur etwa 8 km östlich von Sendschirli gelegenen Albistân-Hüjük, frei zu Tage liegend, daß hier Fig. 241 abgebildete Bruchstück gefunden. Es zeigt die hintere Hälfte einer solchen Sphinx, die nach der Behandlung der Federn und besonders nach der Stilisierung des Hinterbeines in fast genau dieselbe Zeit fallen dürfte wie unser Relief von Hilani II. Dieses Tier ist nach rechts ausschreitend dargestellt; auf demselben Stein, unmittelbar hinter ihm befindet sich eine nach links schreitende menschliche Figur mit langem, bis an die Schuhe reichenden Gewand,

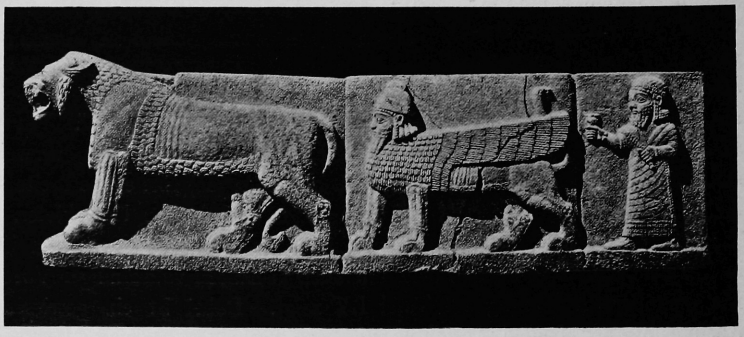


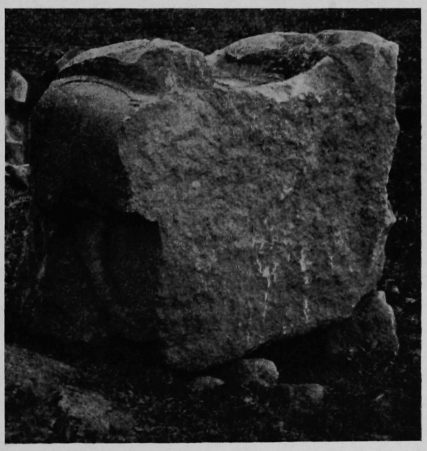
Abb. 242. Orthostaten eines Bauwerkes in Saktsche Gözü, etwa um 720 v. Chr. Dolerit. Nach Garstang-Messerschmidt.

die in der erhobenen Rechten eine flache Schale trägt; was sie in der linken hält, ist nicht mit Sicherheit zu erkennen. Im Gürtel sind zwei anscheinend in einer Scheide steckende Messer dargestellt.

Eine ganz ähnliche Folge, vergl. Abb. 242, ist jetzt durch die Ausgrabung von Garstang[1]) auch aus dem etwa 21 km Ost gegen Ostnordost von Sendschirli gelegenen Saktsche-Gözü bekannt geworden; nur ist die Darstellung wesentlich jünger, wie sich vor allem daraus ergibt, daß bereits richtige Rippen angedeutet sind, was, wenn wir die Chronologie von Sendschirli zu Grunde legen, erst gegen das Ende der Herrschaft von Barrekub, kaum vor 730, zu geschehen pflegte. Auch hat diese Sphinx einen bärtigen, männlichen Kopf. Hinter ihr ist ein bärtiger Mann dargestellt, ebenfalls wie in Albistân-Hüjük mit einem Gefäß in der erhobenen Rechten. Vor der Sphinx aber hat die in situ erhalten gefundene Gruppe einen Löwen, dessen vordere Hälfte vollkommen plastisch rund aus der Reihe der anderen Bildwerke vorragt. In dieser Art werden wir uns wohl auch die beiden vorderen Orthostaten der Türlaibung von Hilani II als Löwen zu ergänzen haben. Noch sind keine Spuren von diesen Skulpturen aufgefunden, die vermutlich die Lücke ausfüllen werden, die zwischen den besseren Löwen des inneren Burgtores und denen von Hilani III klafft.

2. Pferdegespann als Basis einer Bildsäule.

In irgend einem, allerdings bisher nicht mit vollkommener Sicherheit aufgeklärten Zusammenhang mit dem Hilani II stand ein durch gewaltige Größe und sorgfältigste Aus-



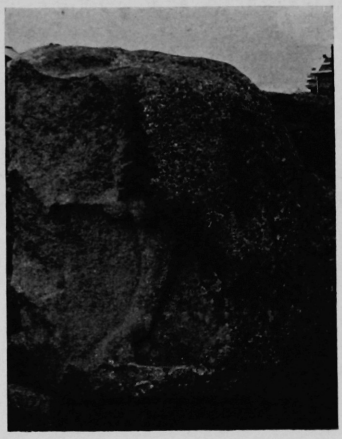


Abb. 243/4. Teilstück einer Basis in der Form eines Pferdegespannes. Dolerit etwa 1/25 d. w. Gr. v. Luschan phot. 1888.

führung gleich hervorragendes Götterbild, von dem freilich bisher nur geringe Reste aufgefunden sind.

Fast in der Mitte des Burghügels, da, wo seine Oberfläche von den höchsten Teilen im Nordosten sich rasch gegen Südwesten senkt, hatten Puchstein und ich schon 1883 einen mächtigen Doleritblock gesehen, der mehr als meterhoch frei aus der Erde herausragte und dicht mit Flechten bewachsen war, aber sich schon damals als das Bruchstück eines außerordentlich großen Bildwerkes erwies, das ein Pferdegespann dargestellt haben mußte. Erhalten war ungefähr die hintere Hälfte von zwei nebeneinander stehenden Pferden (vgl. Abb.

[1]) Die Abbildung 242 ist hier nach einer Tafel bei Messerschmidt in der „Orientalistischen L. Z." 1909 reproduziert. Über die Original-Veröffentlichungen Garstang's vgl. später die Anm. 2 auf S. 340.

243/44). Der Block war gegen die Vorderteile hin glatt durchgebrochen und sonst im allgemeinen leidlich erhalten; nur seine Oberfläche war überall abgestoßen, ließ aber eine trogartige Vertiefung erkennen, die wir schon 1883 als Zapfenloch feststellten. Der Block lag damals mit dem Hinterteil der Tiere im Boden und mit der großen Bruchfläche nach oben gerichtet. Als wir 1888 wiederkamen, war der Block inzwischen umgewälzt worden und lag nun mit den Beinen nach unten im Gras. In dieser Lage hat ihn C. Humann gesehen und in seinen Plan, Tafel IX dieser „Mitteilungen" mitten unter ganz spätes, oberflächliches Mauerwerk eingetragen und als „Stiergespann" bezeichnet, wie auf dem Plane zu lesen ist — ein Lapsus, den ich zu spät entdeckte, als daß ich ihn für den Druck noch hätte richtigstellen können.

Als Koldewey und ich im Laufe der späteren Grabungen auf der Burg dann das als „Hilani" II bezeichnete Gebäude auffanden, lag es für uns nahe, einen Zusammenhang

Abb. 245. Pferdekopf, vielleicht zu dem Fig. 243/4 abgebildeten Teilstück eines Gespanns gehörig. Dolerit. v. Luschan phot. 1894.

jenes Bildwerkes mit dem Bauwerk anzunehmen, in dessen unmittelbarer Nähe es gelegen hatte. Wir dachten damals daran, daß es sogar innerhalb des Gebäudes aufgestellt gewesen sein könnte und dieser Anschauung hat Koldewey auch auf S. 153 dieser „Mitteilungen" Ausdruck gegeben, indem er anführt, das jene Pferdebasis und die zu ihr gehörige Statue in dem kleinen Raum E, östlich von dem Hauptraum D, (vgl. Tafel XXIII, auf der übrigens durch einen Schreibfehler an der nach Norden weisenden Orientierungslinie Ost und West verwechselt sind) gestanden haben dürfte. Während der letzten Ausgrabungskampagne habe ich mich vielfach wieder mit dieser Frage beschäftigt und den Raum E bis auf die unterste Schichte der Mauerfundamente glatt ausgraben lassen. Dabei fand sich nirgends auch nur die geringste Spur eines Fundaments, das für ein so mächtiges Bildwerk doch eigentlich vorausgesetzt werden sollte. Auch ist der Raum E selbst kaum 2,70 m und wenn man etwa noch 10 cm für Putz in Abrechnung bringt, nur 2,60 m breit, also für die Aufstellung eines so überaus mächtigen Bildwerkes von vornherein nicht recht geeignet. Ich nehme daher jetzt an, daß die Statue außerhalb von Hilani II, unmittelbar an seiner Ostwand aufgestellt war, da, wo ja wirklich das große Fundament aufgefunden wurde, das in Koldewey's Plan XXIII

mit I K bezeichnet, nördlich von dem Turm B vorspringt. Dieses Fundament würde sonst gänzlich unverständlich sein, aber sich als Unterbau für die Aufstellung einer großen Statue sehr gut verstehen lassen. Für eine solche würde es auch reichlich groß genug sein. Gegen eine solche Vermutung scheint allerdings die große Nähe der auf Tafel XXIII mit M N O bezeichneten Mauer zu sprechen, die nur wenig mehr als 2 m von der Ostkante des Fundaments entfernt, ungefähr von Norden nach Süden streicht. Ich möchte aber annehmen, daß diese Mauer, von der überhaupt nur ein ganz kurzes, etwa 20 m langes Stück noch nachgewiesen werden konnte und die sonst bis auf die untersten Fundamentschichten verschwunden ist, einer älteren Zeit angehört als das Hilani II. Ich halte es also für wahrscheinlich, daß die Mauer, deren Fundamente gerade im Osten von Hilani II noch in kümmerlichen Resten vorhanden sind, nicht mehr aufrecht stand, als das Bildwerk mit dem Pferdegespann an jener Stelle aufgerichtet wurde.

Abb. 246. Vorderansicht des Fig. 245 abgebildeten Pferdekopfes. v. Luschan phot. 1894.

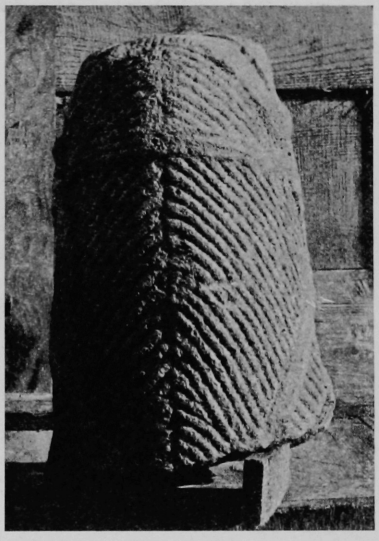


Abb. 247. Scheitelansicht des Fig. 245/6 abgebildeten Pferdekopfes. v. Luschan phot. 1894.

Während der letzten Ausgrabungskampagne habe ich in weitem Umkreis nach anderen Bruchstücken der Basis suchen lassen, aber völlig vergeblich. Von der Statue fanden sich einzelne Reste, vor allem ein glattes unverziertes Stück von der Form eines halben Zylinders von etwa 60 cm Höhe und 70 cm Durchmesser und ebenso fand sich ein kleines etwa handtellergroßes Stück von einem Gewandsaum. Hingegen waren schon 1888 weit über den ganzen Hügel zerstreut, drei Bruchstücke von Pferdeköpfen ganz oberflächlich liegend gefunden worden. Das kleine Bruchstück, das zu dem Fig. 248 abgebildeten Kopf gehört, stammt sogar aus der Mauer eines modernen kurdischen Hauses! Die beiden Köpfe sind ungefähr lebensgroß, jedenfalls auch untereinander beinahe gleich groß, aber sie sind ganz verschieden aufgezäumt, so daß es an sich natürlich bedenklich ist, sie auf eine und dasselbe Pferdegespann zurückzuführen; immerhin müssen sie zu einer ähnlichen Basis gehört haben und es ist daher zweckmäßig, sie in diesem Zusammenhang zu besprechen.

Mit dem einen Kopf, der 245, 246 und 247 abgebildet ist, ist ein gutes Stück des Halses erhalten, es fehlt aber fast das ganze untere Drittel des Kopfes. Die Art der Auf-

zäumung ist schon deshalb nicht ohne weiteres zu verstehen. Zunächst ist ein richtiges Kopfgestell vorhanden, das aus drei nebeneinander liegenden runden Schnüren besteht, die sich in der Stirngegend kreuzen und da zwischen den Augen durch eine große viereckige Zierplatte vereinigt sind. Gleiche Zierplatten finden sich auch hinter den Ohren, wo sich Nackenbügel und Stirnbogen kreuzen. Eine einfache Schnur hält das Kopfgestell hinter den Kinnbacken befestigt; ein doppelter Zügel läuft beiderseits quer über den ganzen Kopf. Fünf breite rundliche Schnüre oder Wülste die über dem Hals liegen, sind wohl als zur eigentlichen Anspannung gehörend, aufzufassen, würden also das Halsjoch oder Kummet bilden. Die Mähne des Pferdes fällt beiderseits symmetrisch in gleichmäßigen, geraden Strähnen leicht nach hinten; der vordere Teil der Haare ist vor den (abgebrochenen) Ohren in zwei siebensträhnige „Locken" so angeordnet, daß diese mit ihren Spitzen bis fast an die Augen reichen und daß so zwischen den Haarrändern und der viereckigen Zierplatte ein etwa dreieckiger, mit der Spitze nach oben gewandter Raum frei bleibt.

Abb. 248. Pferdekopf, vielleicht zu dem Fig. 243/4 abgebildeten Teilstück eines Gespanns gehörig. Dolerit. v. Luschan phot. 1894.

Wesentlich reicher ist die Aufzäumung des anderen Pferdekopfes. Dieser scheint zunächst ein ganz richtiges etwa handbreites Kummet aus Leder zu haben und ebenso ist ein dem modernen ganz ähnliches Kopfgestell, sowie eine auffallend starke Kandare deutlich dargestellt. In der Backengegend ist das Kopfgestell durch eine schildförmige Zierplatte geschmückt, die in Wirklichkeit natürlich aus Metall zu denken ist. Sie zeigt eine nach vorn schreitende Sphinx mit langen Flügeln und prächtig in den ganzen Raum hineinkomponierten Füßen. Dieser Zierplatte entspricht in der Stirngegend eine hohe fünfeckige Platte, die oben zwischen die beiden Stirnlocken hinaufreicht und mit einer nackten weiblichen Figur geschmückt ist, die ihre Brüste mit den Händen hält. Außerdem ist noch ein Trensenzügel vorhanden, doch fehlt anscheinend der Zügel für die Kandare. So ist auch diese Aufzäumung, so sehr auch ihr Kopfgestell einen ganz modernen Eindruck macht, doch nicht mit Sicherheit zu erklären. Auch assyrische Kopfgestelle, die ich zur Vergleichung herangezogen, haben mich in Stich gelassen. Ich fürchte, man wird nicht eher zu einem wirklichen Verständnis dieser beiden Kopfgestelle gelangen, als bis sich ein braver Reitersmann dazu entschließt,

wirkliche Modelle des ganzen Zaumzeuges herzustellen und diese am lebenden Pferd anzupassen. Bis dahin muß ich mich mit dieser trockenen Beschreibung und den Abbildungen zufrieden geben.

Das ganze Denkmal erinnert an die auf Tieren ruhenden Götterbilder, wie wir solche ja mehrfach, zunächst aus der assyrischen Kunst kennen. Ich darf hier vor allem auf die Felsreliefs von Maltaija erinnern, von denen ich bereits 1893 auf S. 23 dieser „Ausgrabungen“ eine schematische Skizze gegeben habe. Da ist es der fünfte in der Reihe der Götter, der auf einem gleichfalls reichgezäumten und geschmückten Pferde steht.

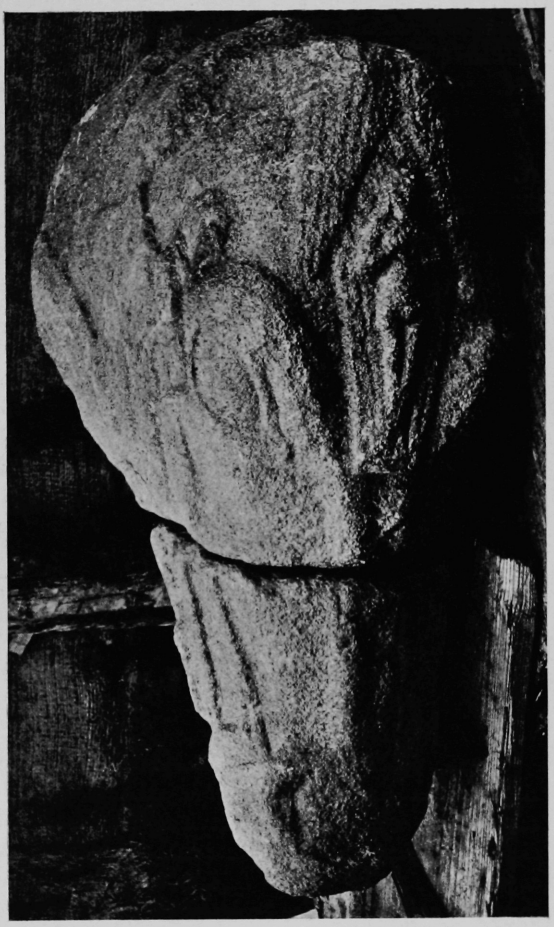


Abb. 249. Schräge Vorderansicht des Fig. 248 abgebildeten Pferdekopfes. v. Luschan phot. 1894.

Diese Skizze habe ich damals ausdrücklich als einen „Versuch“ bezeichnet, in einer rein „schematischen Skizze die Zeichnung bei Place mit der Beschreibung von Layard in Übereinstimmung zu bringen“. Seither ist nun aber jenes Schema mehrfach, so von Jeremias, von Zimmern u. A. mechanisch reproduziert worden, ohne Angabe der Quelle und vor allem ohne Hinweis darauf, daß es sich nicht um eine authentische Reproduktion des Originals, sondern nur um einen ganz schematischen Rekonstruktionsversuch handle. Es scheint mir richtig, hier diesen Sachverhalt festzustellen und bei diesem Anlaß nochmals darauf aufmerksam zu machen, wie außerordentlich erwünscht uns eine in allen Einzelheiten zuverlässige und genaue Aufnahme jenes ehrwürdigen Denkmals sein würde.

Inzwischen genügt der wenigstens im allgemeinen festgestellte Charakter der Götterbilder von Maltaija, um uns in Zusammenhang mit den gleichfalls auf Tieren stehenden Göttern, die auf der Asarhaddon-Stele von Sendschirli dargestellt sind, einen Schluß auf die Art des Kultbildes im Osten von Hilani II zu ermöglichen. In Maltaija steht ein bärtiger Gott[1]) auf dem Pferde. Ob auch auf dem Pferdegespann von Sendschirli ein solcher gestanden, oder etwa ein Bild der großen Göttermutter Ninmach, läßt sich an den allzu spärlichen Resten, die bisher aufgefunden wurden, auch nicht annähernd ermitteln; nur daß die Pferde als Sockel für ein mächtiges Götterbild gedient haben, ist ohne weiteres klar. Hingegen fehlt es uns bis jetzt an sicheren Anhaltspunkten für das relative Alter von Hilani II

[1]) Vielleicht Nebo, wenn es gestattet ist, die Götter von Maltaija in der Reihenfolge der Wochentage zu benennen und von links nach rechts zu zählen: Ninip = Saturn, Schamasch = Sol, Sin = Lunus, Nergal = Mars, Nebo = Merkur, Marduk = Jupiter, Ischtar = Venus.

und unserem Kultbild. Sie können gleichaltrig sein, aber wir haben gerade in Sendschirli das Tafel LIV abgebildete schöne Grabrelief der Königin unmittelbar an der Ostwand von Hilani I und doch unterliegt es keinem Zweifel, daß Jahrhunderte zwischen der Errichtung dieses Grabmals und der Erbauung von Hilani I liegen. In ähnlicher Weise möchte ich annehmen, daß auch das Kultbild von der Ostwand des Hilani II wesentlich jünger ist, als dieser Bau; wenn mit Sicherheit feststände, daß die oben erwähnten Pferdeköpfe wirklich zu dem Sockel des Kultbildes gehören, würde diese Annahme zur Gewißheit werden müssen. Der stilistische Unterschied zwischen der Sphinx von Hilani II und den Pferdeköpfen scheidet eine auch nur annähernd gleichzeitige Entstehung völlig aus. Aber auch der große Block mit den Hinterteilen des Pferdegespanns gehört, soweit die mangelhafte Erhaltung einen Schluß zuläßt, weit eher gegen das Ende der Regierung des Barrekub, also in die Zeit von rund 720 v. Chr. als in die mindestens ein Jahrhundert zurückliegende Zeit der Erbauung von Hilani II.

C. DIE BILDWERKE VON HILANI III.

1. Die Sphinx-Basen.

Die große, nach Osten gewandte Öffnung des Vorraumes von Hilani III war von zwei Säulen gestützt, deren Sockel, nur unwesentlich verschoben, noch nahezu in situ aufgefunden wurden. Diese Sockel waren als zwei nebeneinander stehende weibliche Sphinxe gebildet, auf deren Rücken ein niedriges kreisrundes Kyma aufruhte. Eine vorläufige Abbildung eines dieser Sockel ist bereits auf Tafel XXXIII gebracht worden; ich gebe hier, Tafel LVI, zwei größere Abbildungen. Nur der eine der Sockel ist vollständig und bis auf kleine Beschädigungen der Nasenspitzen intakt aufgefunden worden. Von dem anderen fehlt nahezu ein Viertel des ganzen Steines mit dem Kopf, der Brust und den Vorderbeinen einer Sphinx. Dieses ganze große Stück ist bisher nicht zum Vorschein gekommen, es muß irgendwo in dem noch nicht untersuchten Teile des Hügels sekundär verbaut sein. Die intakte Basis ist nach Konstantinopel gelangt, die beschädigte nach Berlin, wo sie inzwischen ergänzt wurde. Die hier gegebenen Abbildungen sind aber von dem nach Konstantinopel gelangten vollständigen Stücke aufgenommen.

Die Sphinxe haben Löwenleiber mit einer sich bis zu den Hinterbeinen erstreckenden Bauchmähne. Brust und Schultergegend sind mit elf Reihen Federn bedeckt, die wie Panzerschuppen aussehen und eine deutliche Mittelrippe tragen. Der ganze Hals ist frei, ebenso die Vorderbeine, an deren hinteren Rand, oben mit kleinen Spirallocken beginnend, Haare angedeutet sind, die in der gleichen, etwas unbehülflichen Weise stilisiert erscheinen wie die Bauchmähne. Hinter der Schulter beginnen die aus acht sich dachziegelförmig deckenden Reihen von langen Federn gebildeten Flügel, die dem Rücken flach anliegen und ihn hinten noch etwas überragen. Ein zweites kürzeres, nur aus vier Reihen von Federn gebildetes Flügelpaar wächst aus der Schultergegend hervor und berührt, leicht nach hinten ausbiegend, die Oberfläche der Plinthe. An den Hinterbeinen sind Sehnen und Muskeln in guter Naturbeobachtung hervorgehoben, während die Zehen etwas schematisch behandelt sind. In der reinen Seitenansicht erscheint das rechte Hinterbein stark vorgesetzt; in dem so zwischen den beiden Beinen frei werdenden Raum ist das Schwanzende mit nach oben gewandter, sehr unbeholfen, fast wie ein Pinienzapfen oder eine Ananas aussehender Quaste recht geschickt angeordnet. In der Ansicht von vorn erscheinen beide Vorderbeine gleich aufgesetzt, so daß die Tiere wohl als ruhend zu denken sind. Die Ansicht von hinten (vgl. Tafel LVI unten und hier Fig. 250) ist im Vergleiche mit den drei übrigen Ansichten wenig sorgfältig behandelt; sie zeigt von jeder Sphinx wiederum zwei Hinterbeine und noch einmal einen

Schwanz, so daß jede Sphinx zwei Schwänze und zwei rechte Hinterbeine hat, eins in der Ansicht von der Seite und eins von hinten. Das ist nicht ohne Analogie auch in Assyrien, legt aber die Vermutung nahe, daß hier in Vorderasien die bildende Kunst ihren Ausgang nicht, wie anderswo, von der Rundskulptur, sondern vom Relief genommen hat.

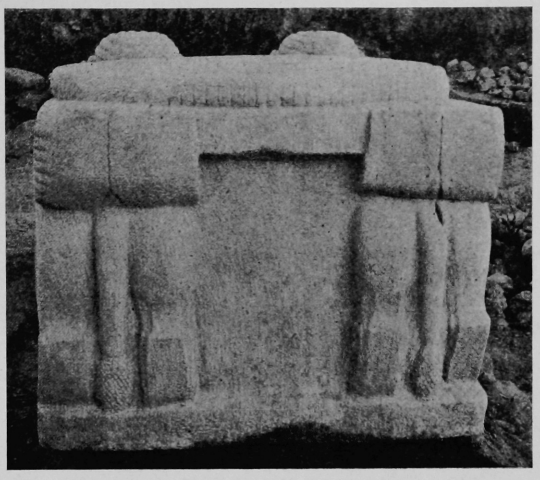


Abb. 250. Doppelsphinx-Basis von Hilani III. Dolerit, Ansicht von hinten. Vergl. Taf. LVI. Etwa $^1/_{15}$ d. w. Gr. Original in Konstantinopel. v. Luschan phot. 1894.

Mit besonderer Sorgfalt sind die Köpfe der Sphinxe behandelt. Die Augen sind leer und vielleicht ursprünglich durch eingelegte andere Steine gebildet gewesen. Die Gesichter haben etwas Weiches, fast Weichliches; Mund und Nasen sind klein, aber über die Augen wölben sich breite und lange Brauen. Die Ohren sind etwas schematisch behandelt, besonders ist das Fehlen der crura auffallend. Das kurze und breite Läppchen ist mit vier nebeneinander liegenden dünnen Ringen geschmückt. Das außerordentlich reiche Haar wirkt fast wie eine Lockenperücke, etwa in dem Stile, den wir heute von den englischen Richtern kennen; auf dem Scheitel liegt es in dichten Wellen (vgl. auch Abb. 251); vor dem Ohre reicht eine sehr breite, gewellte, unten in eine Spirale ausgehende Locke bis an die Schlüsselbeine; sonst reichen ringsum zwei Reihen von Locken bis in die Schultergegend.

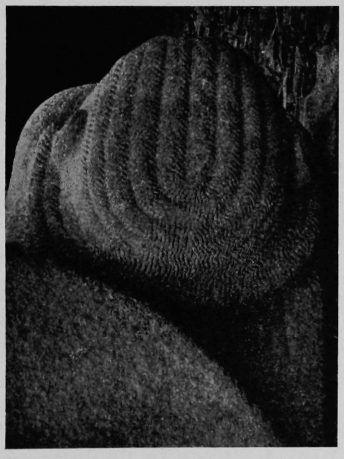


Abb. 251. Kopf einer Doppelsphinx-Basis von Hilani III, vergl. Taf. LVI, Ansicht von oben. Original in Konstantinopel. v. Luschan phot. 1894.

Die beiden nebeneinander stehenden Sphinxe bilden mit ihren breit behandelten Flügeln eine nach hinten zu etwas erhöhte Fläche, auf der nun ein niedriges trommelförmiges „Kissen“ aufruht, das als eigentliche Unterlage für die Holzsäule natürlich nach oben eine wagerechte Fläche haben muß und demgemäß vorn wesentlich höher ist als hinten. Die ganze Mantelfläche, also alles, was von diesem „Kissen“ ursprünglich frei sichtbar war, ist mit hundert senkrecht nebeneinander gestellten Phallen bedeckt — auch wohl als Symbol der Kraft, mit der die hohen und mächtigen Säulen das gewaltige Gebälk des Daches der Vorhalle trugen. Es ist kulturhistorisch nicht ohne Interesse, daß die Phalli beschnitten dargestellt sind, also einen monumentalen Beweis für das Bestehen der Beschneidung im 8. vorchr. Jahrh. liefern. Außerdem erleichterte diese Art der Darstellung den Arbeitern und Aufsehern gegenüber die Fiction, daß Finger, nicht Phalli gemeint seien; wirklich sieht in jedem einzelnen Falle die glans einem Fingernagel sehr ähnlich.

Nicht, weil es einen besonderen wissenschaftlichen Wert hätte, aber als vielleicht technisch nicht ganz ohne Interesse, gebe ich hier noch die Abb. 252, welche zeigt, in welcher Weise wir diese großen Sphinxbasen für den Transport zur Küste vorgerichtet haben. An die Verfrachtung der ganzen und ungeteilten Stücke war wegen ihres ungeheuren, an die 5 t betragenden Gewichtes in der wegelosen Landschaft nicht zu denken und auch in

Alexandrette hätte ihre Einschiffung sehr große Schwierigkeiten gemacht. Ich ließ die Steine deshalb zunächst in der Mitte auseinanderkeilen; wie Abb. 252a zeigt, wurden zunächst zehn Löcher hintereinander in der Mittellinie der unteren Fläche ausgemeißelt und ebenso fünf weitere in der glatten Rückseite zwischen den Hinterteilen der beiden Sphinxe. Durch Eintreiben von eisernen Keilen in die vorher mit Bleiplatten und Bruchstücken von flachen Hufeisen sorgfältig ausgepolsterten Löcher konnte in wenigen Minuten der ganze Block in zwei gleiche, d. i. symmetrische Teile gesprengt werden, ohne daß an den Bruchflächen auch nur eine Spur verloren ging. Um aber weiter noch an Gewicht zu sparen, ließ ich beide Hälften noch trogartig aushöhlen, wie Abb. 252b zeigt, in der auf ihren besonderen Wunsch und zugleich auch als Maßstab die beiden Steinmetzen Anastasi und Athanasi verewigt sind, die dieses Werk in einigen Tagen vollbracht hatten. So sind die beiden Hälften leicht und sicher transportierbar gewesen und konnten, am Ziele angelangt, einfach zusammengeschoben, verdübelt und verkittet werden, ohne daß von den Bruchflächen selbst irgend etwas zu sehen war; nur die fünf Keillöcher an der hinteren Seite mußten wieder ausgefüllt werden. Vermutlich wären auch diese nicht einmal nötig gewesen; ganz gesunde Steine kann man in solcher Art auch nur von der Bodenfläche aus leicht und sicher auseinanderkeilen.

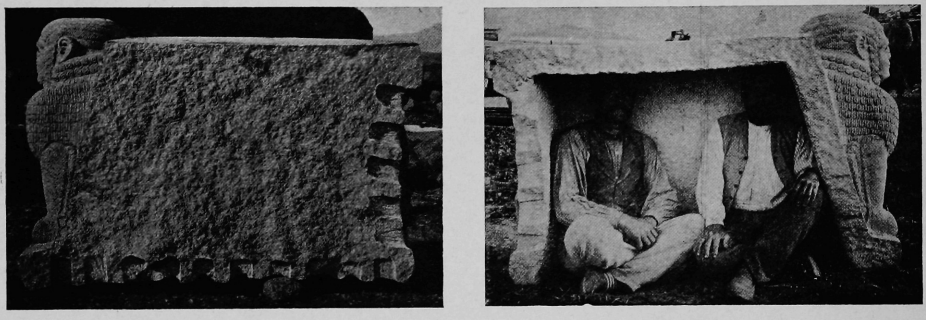


Abb. 252a b. Zwei Ansichten der Taf. LVI abgebildeten Doppelsphinx-Basis um die Art der Zurichtung für den Transport zu zeigen. v. Luschan phot. 1894.

Eine sehr ähnliche Basis, gleichfalls mit zwei nebeneinander gesetzten Sphinxen ist in den letzten Jahren in Saktsche-Gözü, etwa 21 km O. gegen O.N.O. von Sendschirli ausgegraben worden, demselben Orte, den Humann, Puchstein[1]) und ich 1883 besucht haben und von dem wir damals die schöne Löwenjagd nach Berlin gebracht haben. Jetzt wird einer der interessanten Burghügel dieses Platzes von Prof. John Garstang[2]) aus Liverpool untersucht und erwies sich, wie zu erwarten, als ebenso dankbar, wie der von Sendschirli selbst. Bisher ist der Eingang in einen Palast freigelegt, der ungefähr mit dem Hilani III von Sendschirli gleichaltrig sein dürfte; zwei Laibungslöwen und eine Anzahl schöner Orthostaten sind da noch in situ gefunden worden und ebenso, genau in der Mitte des Eingangs, eine Basis, die den beiden von Hilani III sehr nahe kommt, aber wohl etwas älter sein dürfte. Immerhin wird man sie, und damit die ganze Anlage nicht früher als etwa in die Mitte des 8. vorchr. Jahrh. ansetzen dürfen.

---

[1]) Vgl. Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, Berlin, D. Reimer 1890 mit Atlas. Da ist auf Tafel XLVI die erste seither vielfach reproduzierte Abbildung dieses schönen Reliefs gegeben. Es ist neuerdings fast Mode geworden, es als „sogenannte" Löwenjagd zu bezeichnen und es als einen Kampf des Tešup mit dem Löwen zu erklären, dem Sonnengott und dem Mondgott zu Hilfe kommen. Ich sehe keine Veranlassung, mich einer solchen symbolisierenden Deutung anzuschließen, ehe sie nicht etwa durch Inschriften oder sonst greifbar unterstützt wird.

[2]) Vgl. Annals of Archaelogy and Anthropology, Liverpool, Vol. I und Garstang The Land of the Hittites, London Constable & Co. 1910, p. 248 ff.

Von einer anderen ähnlichen Basis scheinen auch zwei Bruchstücke vom Tell Halâf zu stammen, die 1899 durch M. v. Oppenheim entdeckt worden und von denen eines 1904 von A. Jeremias mit der Bezeichnung „verschleierte Ištar, als Marmorpfahl (Ašera) gefunden in Ras el'ain" veröffentlicht wurde. Tatsächlich liegt hier ein ganzer Rattenkönig von Mißverständnissen vor. Der Kopf ist nicht verschleiert, er ist von keiner Ištar, er ist nicht aus Marmor und es handelt sich um keinen Pfahl. Soweit sich aus der vorläufigen Mitteilung des glücklichen Entdeckers[1]), der nur wenige Tage am Fundorte zubringen konnte, und aus den bisher veröffentlichten Abbildungen schließen läßt, handelt es sich um zwei ganz gleichartige Köpfe, die wohl von einer Doppelsphinx-Basis stammen, oder vielleicht auch von zwei Laibungs-Orthostaten. Wo bei den Basen von Sendschirli und Saktsche-Gözü auf der Brust schuppenförmige Federn sitzen, sind hier in unbeholfener und primitiver Art lange Haare dargestellt, die denen am Kopfe völlig gleichen. Von einem Schleier und von einem Pfahle kann nicht entfernt die Rede sein. Herr v. Oppenheim bereitet zur Zeit eine große Expedition zur näheren Untersuchung von Tell Halâf vor und so dürfen wir hoffen, bald die Stücke kennen zu lernen, von denen wir bisher nur die Köpfe kennen. Aber auch sonst müssen wir den Ergebnissen dieser Expedition mit Spannung entgegensehen, da, was wir bisher von Tell Halâf kennen, sich vielfach mit den älteren Schichten von Sendschirli zu berühren scheint.

2. Der Laibungs-Löwe.

Etwa 15 m südöstlich von der südlichen Ecke der Front von Hilani III ist lose im Schutt liegend der Löwe gefunden worden, der hier, Fig. 253 und Tafel LVII unten abgebildet ist. Natürlich muß er ein Pendant gehabt haben, aber dieses ist bisher nicht aufgefunden worden. Man hat wahrscheinlich schon im Altertum, vielleicht zur Zeit Asarhaddons, den Versuch gemacht, diese Löwen zu transportieren, ähnlich wie wir ja auch die großen Löwen des inneren Burgtors nur in der Nähe ihres ursprünglichen Standortes gefunden haben. Warum der Transport dann ins Stocken geraten, ist unbekannt; möglich, daß man die großen Steine aus Zerstörungswut nur überhaupt von ihrem Platze entfernen wollte und sie nur soweit wegschleppte, als der erste furor reichte.

Die Zugehörigkeit dieses schönen und sorgfältig bearbeiteten Orthostaten zu Hilani III ist nicht mathematisch gesichert, aber doch in hohem Grade wahrscheinlich. Für Hilani II ist der Stil zu wenig altertümlich, in der Prunk-Façade ist kein Platz für solche Löwen und in dem großen Hallenbau P können, vielleicht an dem in der Südfront vermuteten Haupteingang allerdings Löwen gestanden haben, aber im Schutte jenes Hallenbaues ist ein anderer Löwe gefunden (vgl. Tafel LVII oben und die Abb. 269), der etwas anderen Stil zeigt und mindestens um etliche Jahre jünger ist. So bleibt für unseren Löwen kaum ein anderer Platz, als der an der Front von Hilani III. Dies ist vor allen chronologisch wichtig, weil dadurch auch für die überarbeiteten Löwen des inneren Burgtors eine verhältnismäßig genaue Zeitbestimmung ermöglicht wird. Diese sind, vgl. Tafel XLVII, dem Stile nach etwas, aber kaum mehr als wenige Jahrzehnte älter als der Löwe, den wir beim Hilani III gefunden. Gehört nun dieser Bau wirklich in den Anfang der Regierung von Barrekub, so würden wir die Überarbeitung der Löwen des inneren Burgtors etwa in die Mitte des 8. vorchr. Jahrh. verlegen müssen.

Die Art, in der diese Türlaibungs-Orthostaten aufgestellt waren, ergibt sich von selbst aus der Anordnung ihrer nicht mit Relief versehenen Flächen. Nur Kopf und Vorderteil traten frei vor, während von dem übrigen Tiere nur die in der Fläche der Torlaibung liegende Hälfte sichtbar war; die andere Hälfte des Steines war in die Mauer eingelassen und zeigt regelmäßig eine Anstoßfuge, die auf die Größe des benachbarten Orthostaten schließen

[1]) v. Oppenheim, der Tell Halâf und die verschleierte Göttin, „Der alte Orient", 10. Jahrg. Heft 1. Leipzig, Hinrichs, 1908.

läßt und eine glatte Fläche für das Binnenmauerwerk. In Sendschirli sind bisher solche Laibungs-Löwen noch niemals in situ mit den Nachbarsteinen aufgefunden worden, doch trifft Koldewey's S. 158 dieser „Ausgrabungen" veröffentlichter „Ergänzungsversuch" der Front von Hilani III zweifellos das Richtige. Seither ist in Saktsche-Gözü ein vollkommen in situ erhaltenes Tor mit zwei Laibungslöwen und den anstoßenden Orthostaten-Reihen aufgefunden worden. Die beiden Abbildungen 242 auf S. 332 und 271 auf S. 372, die ich hier nach Garstang-Messerschmidt reproduzieren darf, geben eine gute Anschauung des Befundes. Dieser bestätigt durchaus Koldewey's „Versuch" von 1898.

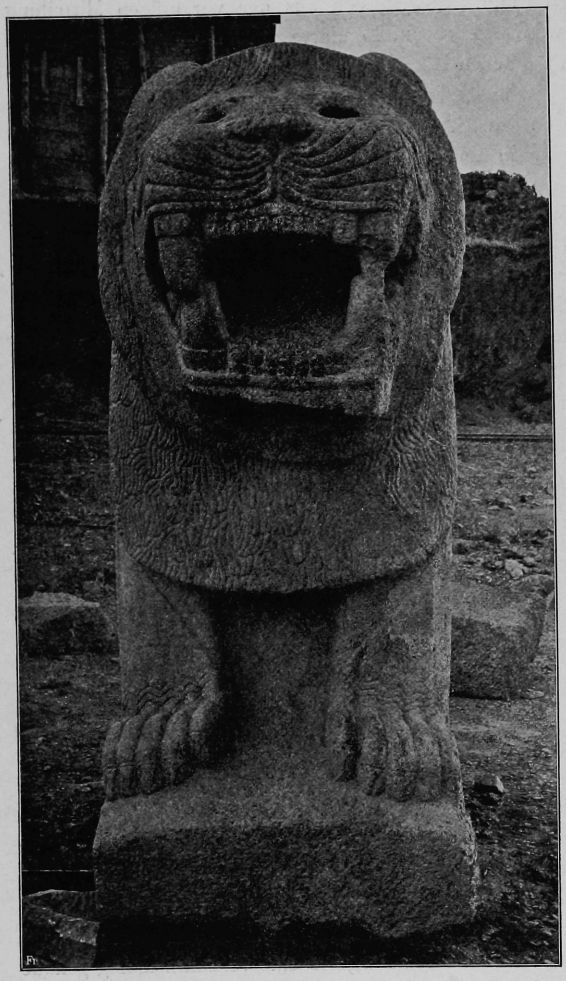


Abb. 253. Laibungslöwe, wahrscheinlich von Hilani III, Dolerit; etwa $^1/_{10}$ d. w. Gr. Vergl. Taf. LVII unten. Original in Konstantinopel. v. Luschan phot. 1894.

Die stilistische Betrachtung des neuen, dem Hilani III zugeschriebenen Löwen beschränkt sich am besten auf einen einfachen Vergleich mit den überarbeiteten Löwen des inneren Burgtors. Die Tafel XLVII, sowie die Abb. 139 auf S. 233 zeigt, wie ähnlich beide Typen sind. Der jüngere Löwe vom Hilani III ist aber im ganzen kürzer und gedrungener, auch relativ höher. Der Kopf ist größer, die Kopfmähne etwas höher. Wesentlich ist ein Fortschritt in der Schulterbehandlung; der unbeholfene Versuch, die Muskulatur über dem Blatt durch zwei gekreuzte Linien darzustellen, ist aufgegeben; die Schultergegend ist jetzt ganz glatt, nach oben abgerundet, nach unten in die gleichfalls glatten Vorderfüße übergehend, sonst rings von Mähne umgeben. Die Bauchmähne ist weniger breit, als bei den Löwen des Burgtors, aber dafür ist in der Flankengegend eine besondere, inselartig abgegrenzte Mähne vorhanden; auch oben, an der Wurzel des Schwanzes sind zahlreiche Haarbüschel angebracht, die genau so behandelt sind, wie an der richtigen Mähne. Die Hinterfüße sind wesentlich sorgfältiger und sehr kräftig modelliert. Der freie Raum zwischen den Füßen ist mit dem Schwanze ausgefüllt; dieser endet, genau wie bei den Doppelsphinx-Basen mit einer in der Art eines Pinienzapfens oder einer Ananas stilisierten Quaste, während er bei den Löwen des Burgtors sich glatt verjüngt, wie bei unseren Katzen.

3. Die Orthostaten mit menschlichen Figuren.

Auch die dritte Kategorie des bildnerischen Schmuckes von Hilani III ist hier, besonders S. 155ff, bereits erwähnt worden; ich verweise nunmehr auf die Tafeln LVIII und LIX sowie auf die Textabbildungen 150 auf S. 243 und hier Abb. 254.

Wie bereits S. 155 erörtert, handelt es sich um eine lange Reihe von Orthostaten, die vermutlich die ganze nach Osten gewandte Hauptfront des Gebäudes zu beiden Seiten der großen Eingangshalle geschmückt haben. Einige dieser Orthostaten sind noch in situ gefunden, andere teilweise durch den Brand in viele große und kleine Stücke zertrümmert; von diesen Bruchstücken lag ein kleiner Teil im Brandschutt in der nächsten Nähe des Bauwerks, während sehr viele andere Stücke über den ganzen Hügel zerstreut in spätere Fundamente verbaut aufgefunden wurden. Wenn man annimmt, daß wirklich die ganze Front von Hilani III mit Orthostaten dieser Art versehen war, würde noch ein nicht geringer Teil dieser Bildwerke fehlen und vielleicht noch an bisher unberührten Stellen des Hügels zu Tage kommen. Es handelt sich im übrigen um recht wenig anziehende Kunstwerke; durchweg[1]) sind schreitende Männchen dargestellt mit sehr wenig Abwechslung in Tracht und Haltung; nur auf das Gesicht ist im allgemeinen etwas mehr Mühe verwandt worden und allenfalls noch auf die Haartracht und die Kopfbedeckung. Ganz besonders schlecht sind die Hände und die Füße weggekommen und auch die fast den ganzen Körper vom Hals bis zu den Knöcheln bedeckende Gewandung ist nur roh und schematisch behandelt.

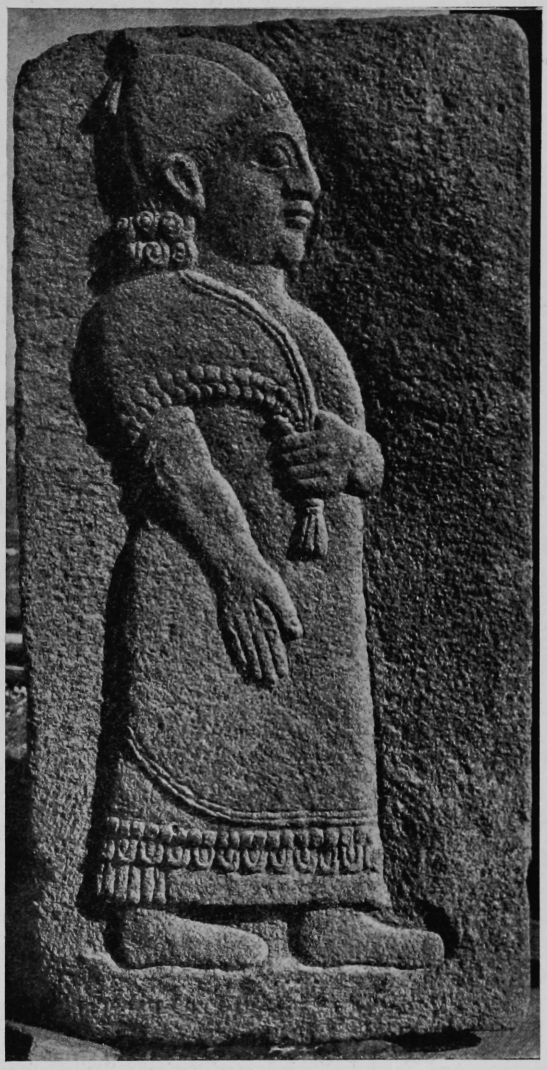


Abb. 254. Orthostat von Hilani III; etwa $^2/_9$ d. w. Gr. Dolerit. Original in Konstantinopel. v. Luschan phot. 1894.

Wenn nach den in situ gefundenen Stücken geschlossen werden darf, waren alle Figuren in der Richtung nach der Eingangshalle zu schreitend dargestellt. Jedenfalls schritten die Figuren auf den nördlich, also rechts von der Eingangshalle in situ gefundenen Steinen nach links. Bartlose, also wohl Eunuchen, bilden die Mehrzahl wenigstens unter den bisher aufgefundenen Figuren; zwei dieser vermutlichen Eunuchen tragen in der linken Hand einen Stock, die anderen fassen mit der Linken einen von der rechten Schulter herkommenden Gewandzipfel; alle lassen die Rechte frei herunter hängen.

[1]) Fig. 149 auf S. 242 zeigt einen sekundär im Asarhaddon-Palast verbaut gewesenen Orthostaten mit abgespitzter Bildfläche, der allerdings seinen Maßen nach auch aus dem Hilani III stammen dürfte; er zeigt noch die Reste einer sitzenden und einer dieser gegenüber stehenden Figur. Damit fällt er völlig aus der Reihe der übrigen Reliefs der Front von Hilani III. Vielleicht war er an einer Innenmauer angebracht; er hat kleinere Dübellöcher, als die Orthostaten der Außenfront.

Auf Tafel LVIII ist ein an Ort und Stelle aus sieben Bruchstücken zusammengelegter Orthostat dieser Reihe abgebildet, der wahrscheinlich an das Südende der ganzen Front gehört; dargestellt sind zwei Männer, vorn ein bärtiger, hinten ein bartloser; beide tragen das Haupthaar in langen Locken, die nach hinten in drei Schichten bis an die Schultern herabhängen, während vor dem Ohre eine einzelne Locke dargestellt ist, die auch bis etwa in Schlüsselbeinhöhe herabreicht. Bei dem vorderen Mann ist diese Locke regelrecht in engen Spiralwindungen gerollt, während sie bei dem Eunuchen hinter ihm nur aus zwei nebeneinanderliegenden gewellten Strähnen zu bestehen scheint. Bei beiden Köpfen ist das Gesicht in fast reiner Seitenansicht dargestellt, nur das Auge erscheint, wie ja auch sonst meistens auf den Bildwerken dieser Zeit, in reiner Vorderansicht. Dabei ist die besondere Form des inneren Augenwinkels mit der Tränengrube sehr naturalistisch wiedergegeben; die Lider sind in etwas übertriebenem Relief behandelt, die Oberlidfalte ist sehr deutlich hervorgehoben, ebenso der kräftige Augenbrauenbogen. Die Ohren sind nahezu naturalistisch gebildet; die an ein spätes Omega erinnernde Symmetrie des oberen und des unteren Teils, die wir bei den Ohren älteren Stils feststellen konnten, ist verlassen; besonders ist ein richtiges Läppchen angedeutet, ebenso sind tragus und crura einigermaßen richtig gebildet.

Sehr schwer verständlich ist die Kopfbedeckung. Ich wage nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob wir an Metallhelme zu denken haben, oder etwa an ein turbanartiges Gewinde. Genau wie auch bei den sehr viel sorgfältiger gearbeiteten Porträtdarstellungen des Bauherrn selbst (vgl. Tafel LX und LXVII) handelt es sich um ein etwas höher als halbkugeliges Gebilde mit einer stumpfen pickelförmigen Erhöhung in der Mitte; von dieser hängt regelmäßig eine ganz kurze Quaste herab. Parallel mit dem vorderen und mit dem hinteren Kontur dieser Kopfbedeckung ist eine regelmäßige Furche angebracht, die entweder auf irgendeine Art Helmbeschlag hindeutet, oder auf eine ganz rohe und schematische Behandlung von Turbangewinden. Vielleicht handelt es sich um Metallhelme, die nur mit ganz dünnen Stofflagen umwickelt waren; jedenfalls war die Kopfbedeckung dünn und der Kopfform eng anliegend. In der Stirngegend kommen unter dem Rande noch zwei Reihen von gewelltem Haar zum Vorschein.

Auch auf die Art der Gewandung gestatten die vorhandenen Darstellungen keinen sicheren Schluß. Es scheint sich im wesentlichen um ein bis an die Knöchel reichendes Untergewand zu handeln, mit weitem Halsausschnitt und mit bis auf die halbe Höhe des Oberarms reichenden Ärmeln, hinten mit deutlichen Falten; darüber scheint vielleicht togaähnlich ein langes, rechteckiges Stück Zeug geschlagen, das auf der rechten Schulter in einen Zipfel zusammengefaßt wird und unten bis fast an den Rand des Untergewandes reicht, in der Regel mit breitem Franzensaum. Vielleicht gehören zu dieser Tracht noch Schnüre, wie solche auch auf der Seite 54 dieser „Ausgrabungen“ abgebildeten Statue des jüngeren Panammu über das Inschriftfeld ziehen. Freilich kann es sich hier und dort auch nur um einen schmucklosen Gewandsaum handeln.

Ganz besonders roh sind die Hände und die Füße behandelt; die letzteren stecken in plumpen Schuhen mit auffallend dicken Sohlen.

Auf Tafel LIX sind zwei weitere Steine dieser Reihe abgebildet; links einer mit nur einer Figur, die nach rechts schreitend dargestellt ist. Die Tracht ist etwas abweichend, vor allem fehlen unten an der Gewandung Falten und Franzen; auch die Haartracht entfernt sich etwas von dem sonstigen Schema. Hinter dem Ohr sind zwar die üblichen vier langen enggedrehten Lockenspiralen dargestellt, aber die vor dem Ohre herabhängende Schläfenlocke fehlt. Auch technisch wich dieser Stein insofern von der Mehrzahl der übrigen ab, als die Figur nur ganz unwesentlich aus dem Niveau der Steinfläche hinausragt und ihr Relief im wesentlichen nur dadurch zustande kommt, daß die Fläche des Steins etwa handbreit um sie herum etwas vertieft wurde.

Sehr auffallend sind drei fast faustgroße Löcher in der Bildfläche dieses Steins, die vermutlich — wie große Löcher in einem Käse — auf Luftblasen in dem ursprünglich flüssigen Dolerit zurückzuführen sind. Da der Stein sonst sehr kompakt und nur am rechten Rande etwas porös ist, hat der Steinmetz ihn nicht verworfen, sondern sich anscheinend durch Ausfüllung der großen Löcher geholfen; jedenfalls findet sich noch heute in einem der Löcher ein großes Stück Dolerit eingekeilt nnd wir werden uns wohl auch die anderen ausgefüllt und mit irgendeiner Kalk- oder Zementschichte verputzt zu denken haben.

Auf derselben Tafel (LIX) ist rechts ein Stein abgebildet mit zwei nach links gewandten bartlosen Männern. Der vordere hat die bereits mehrfach erwähnte, schwer zu deutende Kopfbedeckung, der hintere nur ein Stirnband. Beide haben in der Nackengegend hinter dem Ohre zwei Reihen von je drei Locken; beide halten glatte drehrunde Stäbe ohne Krücke oder dergleichen in der Linken.

Der hier auf S. 343 Fig. 254 abgebildete Stein zeigt einen nach rechts gewandten bartlosen Mann mit ungewöhnlich sorgfältig behandeltem Gesicht. Auffallend sind besonders die weit offenen, großen Augen, die sehr stark geschwungenen Brauenbogen und die ganz orthognathe Bildung, während auf mehreren dieser Steine, besonders auf dem Tafel LIX links abgebildeten, starke Prognathie bemerkbar ist; ich wage aber nicht zu entscheiden, ob es sich hier um bewußte Versuche porträtmäßiger Darstellungen handelt, oder nur um das Bestreben, etwas Abwechslung in das ermüdende Einerlei dieser Figuren zu bringen. Auf jeder Seite dürften etwa 22 oder 23 Figuren dargestellt gewesen sein, im ganzen also 44 oder 46. Bisher sind mir ganz oder in Bruchstücken nur 23 dieser Männchen bekannt geworden, davon 14 nach rechts, 9 nach links schreitende. Von ihnen sind 7 oder 8 nach Konstantinopel gelangt, 3 nach Berlin, die Bruchstücke der anderen liegen noch in Sendschirli deponiert, soweit sie nicht bei der S. 238 erwähnten Zerstörung unseres Lagers verschwunden sind. Wie bereits S. 241 ff. erwähnt, ist ein Teil dieser Orthostaten schon sehr früh, wohl von den Werkleuten Asarhaddons abgespitzt und nach der Höhe des Hügels verschleppt worden; ein zu zwei Drittel abgespitzter Stein, vgl. Abb. 150 ist noch in situ geblieben, weil er sich als gesprungen erwies; auch ein anderer Orthostat derselben Reihe, der gleichfalls einst drei Figuren gehabt hatte, ist in unmittelbarer Nähe des Hilani III gefunden, aber mit fast vollständiger Abspitzung des Reliefs, so daß sich gerade eben nur noch erkennen läßt, daß die drei Figuren nach links gewandt gewesen waren.

Die Höhe aller dieser Orthostaten schwankt zwischen 78 und 80 cm, ihre Dübellöcher sind quadratisch und auffallend groß, 5×5 cm und 7 cm tief, so daß die hierher gehörigen Steine leicht unterzubringen sind, auch wenn sie sehr weit verschleppt oder ganz abgespitzt worden waren.

Die flüchtige und schematische Behandlung dieser Orthostaten steht in auffallendem Gegensatz zu der Sorgfalt und Kunst, über die wir uns an den Doppelsphinx-Basen und an den großen Torlöwen aus dem selben Hilani erfreuen. Ich möchte trotzdem nicht annehmen, daß die einen oder die anderen hier etwa aus älteren Gebäuden sekundär verbaut sind. Ich halte es für wahrscheinlicher, daß alle diese Bildwerke gleichaltrig sind, daß aber die kleinen Orthostaten von geringeren Künstlern stammen. Vermutlich waren sie alle ja noch bunt bemalt und gewannen dadurch an ästhetischer Wirkung.

D. BILDWERKE DER PRUNKFAÇADE.

1. Orthostat mit dem thronenden Barrekub.

Wahrscheinlich schon sehr bald nach der Fertigstellung von Hilani III hat Barrekub den Beschluß gefaßt, diesen seinen Palast durch eine prunkvolle Halle mit dem alten Hilani II

zu verbinden und damit zugleich einen architektonischen Abschluß gegen den Hof mit den älteren Bauwerken im Norden des Burgberges zu schaffen. Der Grundriß dieser schönen Anlage („nördlicher Hallenbau") ist auf Tafel XXVI/VII gegeben; eine ausführliche Beschreibung ist auf S. 159 ff. zu finden.

Auf die künstlerische Ausschmückung dieser Halle hat der königliche Bauherr sichtlich die größte Mühe gewandt; in der Tat bedeutet der Stil der Reliefs und des einen uns wenigstens teilweise erhalten gebliebenen Säulensockels gegen die Kunst der früheren Bauwerke einen gewaltigen Fortschritt; ja man kann kühn sagen, daß diese am Ende des 8. vorchr. Jahrh. entstandenen Skulpturen auf der Höhe der nordsyrischen Kunst stehen und von keinen bisher sonst aus Nordsyrien bekannten Bildwerken jener Zeit übertroffen werden. Freilich stehen sie hinter der verfeinerten Kunst der gleichzeitigen Assyrer noch zurück, aber sie zeigen uns dafür auffallende Anklänge an die älteste Kunst der Griechen, an deren Entwicklung das nördliche Syrien wohl sehr viel größeren Anteil gehabt hat, als gemeinhin angenommen wird. Daß sich die griechische Schrift aus der nordsyrischen entwickelt hat, ist ja ohne weiteres klar. Aber zu behaupten, daß auch die griechische Kunst aus Nordsyrien stammt, würde gegenwärtig vielen noch als phantastisch und ketzerhaft erscheinen, ist aber vielleicht in wenigen Jahren schon ein abgedroschener Gemeinplatz und gehört dann zu den Dingen, die man „längst gewußt" hat.

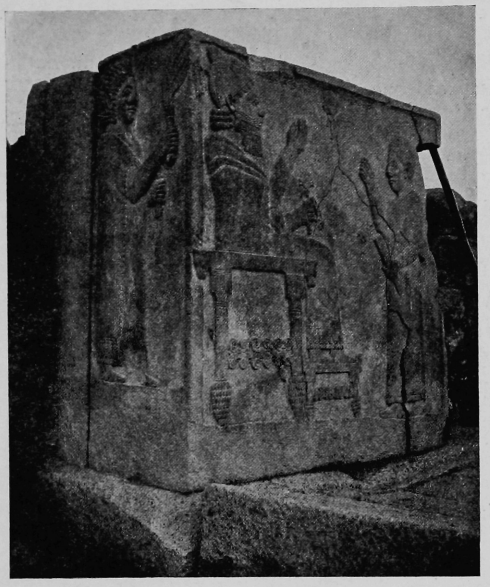


Abb. 255. Orthostat vom Ostende der Prunkfaçade des Barrekub mit dem Bilde des Königs. Vergl. Taf. LX. Dolerit, etwa 1/14 d. w. Gr. Original in Berlin. v. Luschan phot. 1894.

Am Ostende der Prunkfaçade haben wir in situ, wie das obere Bild von Tafel LX zeigt, einen großen Orthostaten gefunden, der durch Feuer in mehrere Stücke zersprengt war und wohl deshalb von den Werkleuten späterer Bauherren verschmäht und an Ort und Stelle belassen wurde. Der Stein zeigt auf seiner vorderen Bildfläche den auf einem reichgeschmückten Throne sitzenden König und vor ihm einen bartlosen stehenden Mann. Aber auch die linke Schmalseite des Orthostaten ist mit Bildwerk versehen; es zeigt einen Diener mit Fliegenwedel.

Für das Relief der Vorderfläche verweise ich auf Tafel LX. Der König trägt die gleiche Tracht, wie die Männer auf den Orthostaten von Hilani III und auch die gleiche helmartige Kopfbedeckung. Er ist mit langen Locken dargestellt, die in drei übereinander liegenden Querschnitten bis auf die Schultern herabfallen. Auch vor dem Ohre fällt ein breites welliges Haarbündel, das nur am Ende spiralig aufgerollt ist, bis in die Gegend des Schlüsselbeins herab. Welliges Haar, das unter der Kopfbedeckung vortritt, bedeckt den oberen Rand der Stirne. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Bart und seine eigenartige Stilisierung. Zunächst ziehen oben vier Reihen dicht nebeneinander gesetzter kleiner runder Höcker (fil-fil = Pfefferkörner sagen die Araber und die Anthropologen) von der Ohrgegend bis zum Philtrum zwischen Nase und Mundspalte; der König hat also n i c h t die rasierte Oberlippe, die wir von älteren Götterbildern dieser Gegend kennen. Unter diesen vier parallelen, wie Perlenschnüre nach unten gesenkten Reihen sind nebeneinander sieben kleine spiralige Löckchen und unter diesen, dieselbe Breite füllend, vier größere und breite Spirallocken.

Das Ohrläppchen scheint mit einem runden Schmuckplättchen verziert.

Die rechte Hand ist in Gesichtshöhe erhoben mit ganz gestreckten Fingern, in einer Haltung, die ein Vorgesetzter vielleicht unbewußt einnimmt, wenn er einem schwerfälligen Untergebenen etwas sehr nachdrücklich einschärft. Die Linke hält eine stilisierte Blüte.

Der Thron ist ohne Lehne, ein vierbeiniges Möbel, das wir uns wohl aus Elfenbein oder aus Bronze zu denken haben. Die Leisten des Sitzrahmens sind mit Stierköpfen geschmückt, die Füße haben die Form mächtiger Pinienzapfen. Ganz eigenartig ist die seitliche Verbindungszarge behandelt; sie ist nach oben und nach unten mit drei Paaren von Voluten geschmückt, wie wir sie sonst zunächst von den ältesten Typen des jonischen Kapitells kennen. Vor dem Throne steht eine Fußbank, deren Füße dieselbe Form haben, wie der Thron, auch die untere Zarge ist in der gleichen Weise, aber mit vier Paaren von Voluten verziert. Auf die anderen Einzelheiten beider Möbel werde ich zurückkommen, wenn ich unter den Kleinfunden einige verkohlte Reste ähnlicher Stücke zu beschreiben haben werde. Einstweilen gebe ich hier Fig. 256 eine Abbildung eines assyrischen Thrones aus Bronze, der sich im Brit. Museum befindet und mit dem des Barrekub sehr große Ähnlichkeit hat. Besonders die Stierköpfe und die Art der Anbringung von Volutenpaaren stimmen in sehr auffälliger Weise überein.

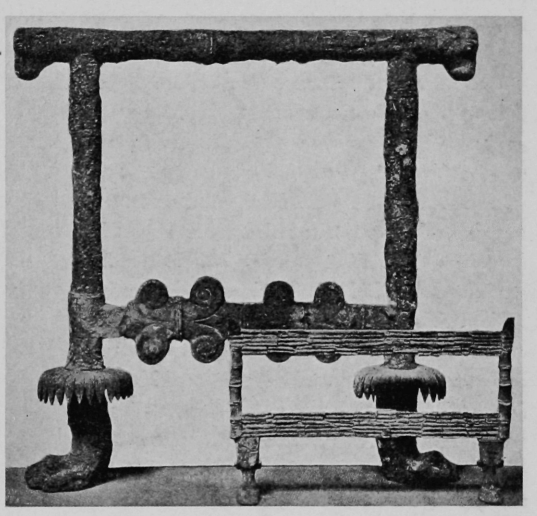


Abb. 256. Assyrischer Thron und Schemel aus Bronze. Original im Brit. Museum.

Dem Könige gegenüber steht ein völlig bartloser Mann mit schmucklosen und glatt vom Hals bis an die Knöchel fallenden Gewand, das nur am unteren Rand einen schmalen Faltensaum hat. Der Kopf ist kahl geschoren, mit einer breiten bandförmigen Stirnbinde geschmückt. Der Mann hat die geschlossene rechte Hand wie zur Bekräftigung erhoben. Unter der linken Achsel ist ein „Buch“ eingeklemmt, dessen Deckel durch ein richtiges Scharnier (!) verbunden sind; die linke Hand hält ein Schreibzeug von ganz genau derselben Form, die wir aus dem alten Ägypten kennen, mit einem Platz für die Tusche und mit einem Kasten für die Pinsel. Die Übereinstimmung dieses Schreibzeuges mit den ägyptischen ist so vollkommen, daß man aus ihr auch auf die gleiche Art des Schreibens schließen muß.

Rechts neben dem Kopfe des Königs, dicht unter dem etwas erhabenen Rande der Bildfläche steht in schöner aramäischer Schrift: Anaḥ Barrekub bar Panammu = Ich, Barrekub[1]), Sohn des Panammu.

In der Mitte des oberen Randes ist ein sehr eigenartiges Symbol dargestellt, wie es scheint die Sichel des Halbmondes, aber wie ein Fächer mit einem Stiele versehen. Vom

---

[1]) Es ist mir nicht unbekannt, daß diese Vokalisierung von B R R K B nicht unbestritten und nicht über jeden Zweifel gesichert ist. Ich behalte die ursprünglich von Sachau gewählte Art der Vokalisierung bei, nicht nur aus Bequemlichkeit, sondern weil es in diesem Falle wirklich sehr gleichgültig ist, wie wir vokalisieren.

Aus einem analogen Grunde schreibe ich jetzt auch das Wort „Hilani“ nicht mehr zwischen Gänsefüßchen, wie ich noch Z. f. E. 1902, Verh. p. 381 getan; ich bin nicht imstande, zu entscheiden, ob die Bezeichnung „Hilani“ für die von uns mit H. I, H. II, H. III usw. bezeichneten Bauwerke wirklich assyriologisch ganz einwandfrei ist oder nicht; aber die Bezeichnung ist einmal von Koldewey eingeführt und wird allgemein verstanden; so scheint es mir auch erlaubt, sie beizubehalten.

unteren Rand der Sichel hängt jederseits neben dem Stiele eine kleine Quaste herunter; auf der Sichel ruht der „Schwarzmond“. Neben diesem Symbol steht, wiederum in aramäischer Schrift: Maraï Baal Ḥarrân = mein Herr, Baal Ḥarrân[1]). Bei diesen zwei kleinen Inschriften sind die Worttrenner nicht rund, sondern als längliche Hasten gebildet und manchmal recht schräg gestellt; einmal, zwischen Bâl und Ḥarrân ist der Worttrenner so hoch hinaufgerückt, daß er bei der Veröffentlichung a. a. O. ganz übersehen wurde.

Abb. 257. Schmalseite des Fig. 255 abgebildeten Orthostaten. Etwa 1/9 d. w. Gr. v. Luschan phot. 1894.

Die Inschrift neben dem Kopfe des Königs spricht für sich selbst, aber auch für die neben dem Mondsymbol kann ich hier keine weitere Erklärung geben. Es ist sicher sehr auffallend, daß Barrekub, der in anderen Inschriften Rekubél und andere Götter anruft, auf diesem Steine nur den Baal von Ḥarrân als seinen Gott bezeichnet. Die alte Gleichstellung Baal Ḥarrân = Sin wird durch die hier vorliegende Bezeichnung des Mondsymboles als Baal Ḥarrân in sehr erfreulicher Weise bestätigt. Aber in welchem Zusammenhange sonst Barrekub gerade zur Zeit der Aufstellung dieses Orthostaten mit dem Mondgott zu stehen glaubte, bleibt einstweilen dunkel.

Wie aus der Abb. 255 hervorgeht, ist auch die linke Schmalseite dieses Orthostaten mit einem Relief geschmückt; dieses ist hier, Fig. 257, in größerem Maßstabe wiedergegeben. Es zeigt in sorgfältigster Ausführung und fast tadelloser Erhaltung einen Diener mit einem großen Wedel von Straußen(?)federn. Der Mann ist bartlos mit langem gewellten Haupthaar, das hinten in Locken herabhängt; auch vor dem Ohre fällt eine wellige, unten in eine kleine Spirale aufgerollte Schläfenlocke etwa bis in Kinnhöhe herab. Das Haar wird durch eine breite geflochtene Stirnbinde zusammengehalten. Mit besonderer Sorgfalt ist auch die Gewandung des Mannes dargestellt. Man erkennt eine Art glattes Hemd mit Halsausschnitt und mit kurzen, nur bis an die Ellenbogen reichenden Ärmeln. Darüber wird ein Überwurf getragen, der bis an die Knöchel herabreicht, und sowohl auf dem unteren als auf einem seitlichen Rand mit einer reich verzierten Borte eingerahmt ist. Ein über die Schulter fallender Zipfel dieses Überwurfs wird von der linken Hand festgehalten.

[1]) Vgl. Sachau in Sitzungsber. der Berliner Ak. d. W. 1895.

Tafel LX, oben, läßt erkennen, wie dieser Orthostat auf seiner nach Süden gewandten Seite eine einspringende Ecke zeigt; auch sein glatter Nachbar springt vor, so daß die Kante hier mit zwei einspringenden Ecken von etwa 22 cm Tiefe ausgestattet ist. Zwei weitere nach S. stehende glatte Orthostaten sind dann in der richtigen Flucht versetzt, ebenso wie auch auf der anderen Seite dieser Mauer noch neben dem Diener mit dem Wedel auf der Schmalseite des großen Blockes mit dem thronenden König ein glatter Orthostat ohne Relief folgt. Für dieses Verhältnis verweise ich auf die Abb. 71 auf S. 161, welche diese Gruppe von fünf Orthostaten und die Fundamente der Prunkfaçade in der Ansicht von Südosten zeigt, während die auf Tafel LX, oben, wiedergegebene Photographie von Südwesten her aufgenommen ist.

Eine ähnliche Anordnung von Orthostaten, ebenfalls mit zwei einspringenden Ecken ist auch für die andere westliche Seite dieses Halleneinganges nachgewiesen.

2. Die Sphinxbasis im östlichen Teile der Prunkfaçade.

In der Mitte der weiten Öffnung zwischen den Laibungen des östlichen Teiles unseres „nördlichen Hallenbaues", den wir hier gewöhnlich als Prunkfaçade bezeichnen, haben wir zwei große flache Blöcke in situ gefunden, die eine deutliche Standspur für ein Säulenpostament erkennen ließen. Ein ganz besonders glücklicher Zufall hatte es auch gefügt, daß schon früh, wahrscheinlich noch zur Zeit des Barrekub selbst, durch irgend ein technisches Versehen ein kleines Stück des Säulenpostamentes abgesprengt wurde und sowohl mit der Unterlage als mit dem großen Postament selbst wieder durch Dübel vereinigt werden mußte.

Später, bei der großen Katastrophe, der die ganze Schöpfung Barrekubs zum Opfer fiel, wurde jenes Säulenpostament durch Feuersglut und durch die Wucht des herabstürzenden Dachgebälkes in Dutzende von großen und kleinen Stücken zersprengt, die dann vermutlich unter Asarhaddon und später, weit über den Hügel verschleppt und in verschiedene Fundamente versetzt wurden. Einen Teil dieser Bruchstücke haben wir gefunden, darunter auch das schon früh angedübelte Stück, das wir, wie Abb. 73 auf S. 163 zeigt, mit einwandfreier Sicherheit auf seinen alten Platz legen konnten; damit war aber die Möglichkeit gegeben, für das ganze Säulenpostament den richtigen Platz nachzuweisen.

Diese Basis ist von ganz hervorragender Schönheit und bedeutet einen gewaltigen Fortschritt gegen die Basen von Hilani III. Leider ist bisher nur ein Teil der Bruchstücke gefunden, so daß ich einstweilen davon absehe, eine neue Abbildung des Stückes zu geben und mich darauf beschränke, auf die Abbildungen in Koldewey's Architekturbericht, Fig. 74 bis 77, S. 163 ff. zu verweisen. Das Postament bestand aus einer einfachen Sphinx, die auf ihrem Rücken einen sorgfältig und zierlich kannellierten halbkugeligen Körper, die eigentliche Basis der Säule trägt. Koldewey hat schon darauf aufmerksam gemacht, daß die Oberfläche dieser Basis zwar einen kleinen vertieften Punkt in der Kreismitte, aber kein Dübelloch aufweist. Er hat daraus geschlossen, daß zwischen diesem Auflager und der natürlich hölzernen Säule noch ein besonderer Bauteil aus Stein anzunehmen sei. Wie man sich diesen Bauteil denken könnte, hat er durch seine schöne Zeichnung 89 auf S. 198 wenigstens angedeutet.

Diese Auffassung ist nicht ohne Widerspruch geblieben[1]), aber ich glaube, daß sie auch heute noch ernste Beachtung verdient. Endgültige Sicherheit freilich wird erst von weiteren Funden zu erwarten sein; einstweilen wird man aus unseren späteren Erfahrungen an den großen Säulenbasen auf der Freitreppe von K 1 (vgl. S. 361) schließen müssen, daß in Sendschirli wenigstens nicht immer und ausnahmslos Stein und Holz durch richtige Dübel verbunden waren.

---

[1]) Zuletzt hat ihr F. v. Reber widersprochen in der Studie „Die Stellung der Hethiter in der Kunstgeschichte", Sitzungsber. der Kgl. Bayr. Akad. d. W. München 1910.

3. Die Orthostaten an dem Pfeiler zwischen dem östlichen und dem westlichen Teile der Prunkfaçade.

Die Mauer zwischen den beiden Teilen des „nördlichen Hallenbaues“ endete im Süden in einem mächtigen Pfeiler, der mit seiner großen Breite in die Flucht der Vorderfront gesetzt war. Was von ihm in situ erhalten war, zeigt Abb. 72 auf S. 162; eine Rekonstruktion gibt die Abbildung 70 auf S. 160; doch muß zu dieser bemerkt werden, daß sie die einzelnen Orthostaten nur ganz schematisch abgrenzt und daß vor allem auch ihre Dübellöcher nur ideell eingezeichnet sind.

Die Orthostaten waren wie die an der Ostseite der Halle in Asphalt verlegt und die geringen Spuren, die sich von diesem erhalten haben, genügen zwar, um die einspringenden Ecken wenigstens an der nach Ost gewandten Seite wahrscheinlich zu machen, aber diese Spuren gestatten keinen sicheren Schluß auf die Breite der einzelnen Steine. Ganz erhalten fanden wir in situ nur einen einzigen sehr schmalen Orthostaten an der nach Norden, also nach dem Inneren der Halle gewandten Fläche des breiten Pfeilers; er ist deutlich in Fig. 72, weniger deutlich auch in Fig. 71 zu erkennen und ebenso auch in der schematischen Rekonstruktion des Grundrisses, Fig. 70 wieder zu finden. Er war glatt und ohne Relief. Neben ihm stand, gleichfalls noch in situ, ein großes Stück von der rechten unteren Ecke eines sehr viel breiteren Orthostaten. das auf den Abb. 71 und 72 auch noch gut zu erkennen ist. Zu diesem Stücke haben sich dann im Laufe der weiteren Grabung, in den Fundamenten einer späteren Mauer eine Anzahl von anderen Bruchstücken zusammengefunden, die schließlich das schöne auf Taf. LXI abgebildete Relief ergaben. Noch fehlt ein großes Stück vom linken Rande mit der linken Hand der vorderen Figur sowie ein anderes Stück mit dem Kopf derselben, von dem gerade nur die Umrisse erhalten sind, so daß man eben noch sehen kann, daß ein bartloses Gesicht dargestellt war. Hingegen ist die hintere Figur vollständig erhalten; sie zeigt einen bartlosen, nach links gewandten Mann mit welligen Haaren, drei Doppelreihen von Locken hinter, einer langen Locke vor dem Ohre und einem aus drei parallelen Strähnen gebildeten Stirnband. Der Mann trägt einen ganz glatten und schmucklosen, von dem ausgeschnittenen Hals bis an die Knöchel reichenden „Rock“, unter dem noch etwa fingerbreit das hinten in Falten gelegte „Hemd“ oder Untergewand sichtbar wird.

Hingegen hat der Künstler auf Bogen, Köcher und Pfeile und das andere Schießgerät des Mannes die denkbar größte Sorgfalt verwendet, so daß dieses Relief für die Geschichte der Bewaffnung in jener Zeit von sehr großer Wichtigkeit ist. Ich habe deshalb auch schon 1896 in der „Festschrift für Otto Benndorf“ (Wien 1898, Alfred Hölder) in einer Abhandlung über den antiken Bogen einen Ausschnitt aus diesem Relief veröffentlicht.

Der Mann trägt an einem um die rechte Schulter laufenden, mit dicht nebeneinanderliegenden, achtstrahligen Blumensternen geschmückten Tragband einen mit Pfeilen gefüllten Köcher, der anscheinend die Form einer zylindrischen Büchse gehabt hat. Am oberen und am unteren Rande war dieser Köcher mit — wohl getrieben zu denkenden — Verzierungen von Vierecken und Dreiecken geschmückt. Die sonst glatte Fläche zwischen dem oberen und unteren Rande ist durch zwei sich x-förmig schneidende bandartige Streifen verziert, die doppelt konturiert sind und da, wo sie sich schneiden, eine große, achtstrahlige Rosette tragen. Von dem Köcher hängt in der Nähe des oberen Randes an einer dicken geflochtenen Schnur eine große Quaste herunter, ganz wie ein modernes Portepée. Aus dem Köcher ragen mit dem gefiederten Ende die Pfeile hervor; ihre großen Kerben und die Befiederung sind deutlich und mit sichtbarer Liebe ausgeführt.

An der linken Schulter wird der Bogen getragen, der typisch circumflex oder παλίντονος ist. Seine Enden sind in der Art von zurückgebogenen Vogelschnäbeln gebildet. Man kann deutlich sehen, wie die Sehne über beide Stirnenden läuft, wie sie aber an dem

nach unten getragenen Ende des Bogens durch mehrfache Umschnürung ein für allemal befestigt war, während sie bei der Bespannung in das obere Ende mit einer Schlinge eingehakt wurde.

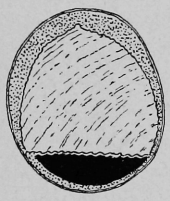
In der bereits erwähnten Festschrift für Otto Benndorf habe ich gezeigt, daß jede Betrachtung des antiken Bogens ihren Ausgang von dem Bogen des Odysseus nehmen müsse. Neben φ 74 κτλ wird wohl Δ 104 κτλ als die wichtigste Stelle für uns zu gelten haben; andere kommen erst in zweiter Reihe, wenn auch sicher aus Herodots Beschreibung des persischen Heeres und aus Hesiod „Schild des Herakles" vielfache Belehrung zu holen ist. Auf Grund von Δ 105—111 haben die älteren Autoren immer angenommen, daß der Bogen des Pandarus und also überhaupt der homerische Bogen aus zwei in der Mitte verbundenen Hörnern des „Steinbocks", richtiger der Bergziege (Capra aegagrus) bestanden habe. Bei dieser Auffassung kommt alles auf die Deutung von Δ 110 an. Wie dieser Vers philologisch zu behandeln ist, weiß ich nicht, aber vom ethnographischen Standpunkte aus kann man mit Bestimmtheit angeben, daß es durchaus unmöglich ist, durch einfache Verbindung zweier solcher Hörner einen brauchbaren Bogen herzustellen. Natürlich kann man zwei solche Hörner an einen Handgriff stecken und vielleicht auch wirklich haltbar befestigen, aber kein Mensch wäre imstande, einen solchen Bogen wirklich zu spannen. Die stärksten Bogen, die wir kennen, die der Bugre in Brasilien haben ein Spanngewicht[1]) von 60 kg; ein guter englischer *selfyew* gilt aber schon mit 20—25 kg als stark und die besten japanischen Langbogen, die auch kräftigen Europäern gut in der Hand liegen, halten sich zwischen 15 und 20 kg. Ein nach der üblichen Auffassung von Δ 110 hergestellter Bogen würde aber nach meiner Berechnung ein Spanngewicht von 500—1000 kg haben, also nur mit Hülfe von Maschinen zu spannen sein.

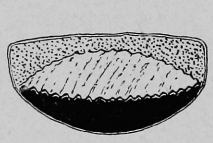
Hingegen sind Bogen, die aus Holz, Horn und zusammengepreßter Sehnenmasse bestehen, noch vor wenigen Jahrhunderten in ganz Vorderasien allgemein verbreitet gewesen. Die nachstehende Abb. 258 a. zeigt zwei solche Bogen aus Turkistân; den einen ohne Sehne, den zweiten richtig bespannt. Einen dritten habe ich zersägt und dabei die Fig. 258b abgebildeten Querschnitte durch den Griff, den Arm, den Grat und das „Ohr" gewonnen. Querschnitte durch einen persischen, einen indischen und einen chinesischen Bogen, die H. Balfour zu danken sind, weichen in Einzelheiten ab, stimmen aber in allen wesentlichen Punkten mit den Querschnitten des Turkistân-Bogens völlig überein. Alle diese Bogen haben einen Holzkern, der in der Gegend des Griffes rund, dick und nahezu völlig starr, häufig auch von vornherein winklig gebogen gearbeitet ist. Immer ist er so gekrümmt, daß der Rücken d. h. die beim Schießen nach vorn sehende Fläche des Bogens gegen den Schützen hin, mehr oder weniger stark convex ist. Der ganze Holzkern besteht aus verschiedenen, oft kunstreich miteinander verdübelten und verleimten Holzstücken; diesen wird längs des ganzen Rückens eine dicke Schicht sorgfältig präparierter nasser Sehnenfasern aufgepreßt, die allmählig zu einer von dem Holz fast unablösbaren knochenartigen und sehr festen, überaus elastischen Masse erstarrt. In ähnlicher Weise werden auf die convexe Bauchseite des Bogens lange, gekrümmte Platten (oder beim persischen Bogen Reihen von langen dünnen Stäben) aus Horn derart angepaßt, daß sie sich an den Holzkern ohne große Spannung anlegen lassen. Die Verbindung erfolgt mit Fischleim und zwar stets so, daß die Kontaktflächen zur Erzielung größerer Haltbarkeit erst mit einer Art Kammhobel angerissen werden. Derartige Bogen wurden in Turkistân am Rücken noch sehr sorgfältig mit feinem Leder überzogen und mit kunstvoll gepreßtem Zierrart oder auch mit einem Schriftband geschmückt.

Ein solcher moderner Turk-Bogen entspricht nun nicht nur den literarischen Angaben der Alten, sondern auch der großen Mehrzahl der besseren Vasenbilder. Ganz besonders

[1]) Dieses wird ermittelt, indem man den Bogen am Griff aufhängt und dann die Mitte der Schnur so lange durch Gewichte belastet, bis der beim Zielen übliche Abstand zwischen Griff und Schnur — etwa 70 cm — erreicht wird.

wichtig ist, daß diese Turk-Bogen nur in genau derselben Weise bespannt werden können, wie das für den antiken Bogen aus Vasen- und Münzendarstellungen bekannt ist, nämlich mit beiden Schenkeln und dem linken Arm, so daß die rechte Hand zum Einhängen der Schnur frei bleibt. Bogen ganz gleicher Art wie diese aus Turkistân, die etwa dem 17. Jahrhundert angehören mögen, aber sich vielfach bis in unsere Zeit erhalten haben — ähnliche werden ja in China auch heute noch benutzt — sind uns nun auch aus dem alten Ägypten mehrfach bekannt geworden. Unvergleichlich schöne Stücke dieser Art, sicher von vorderasiatischen Meistern gefertigt, liegen im Museum von Kairo, aber auch die Berliner ägyptische Sammlung besitzt einen solchen, der in einem Grabe aus der Zeit Rhamses II. gefunden wurde und wohl auch aus Vorderasien stammt. Ich gebe hier, Abb. 258 d Querschnitte aus der Gegend des Griffes und aus der Mitte einer Seite. Die Hornstücke sind verloren gegangen, wie ja Horn überhaupt sehr leicht von Käferlarven angegriffen wird und wie schon Odysseus φ 395 seinen Bogen daraufhin untersucht, μη κέρα ἶπες ἔδοιεν.





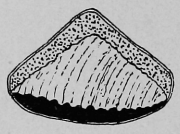


Abb. 258 b

Abb. 258 a

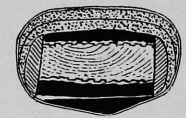
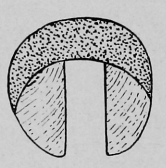


Abb. 258 c.



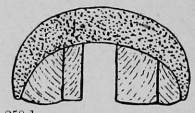


Abb. 258 d.

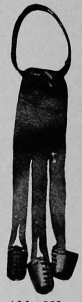


Abb. 258 e.

Abb. 258 a. Zwei Bogen aus Turkistân, der linke ohne Sehne, der rechte richtig bespannt.
Abb. 258 b. Querschnitte durch verschiedene Stellen eines Turk-Bogens.
Abb. 258 c. Querschnitt eines in Ägypten gefundenen Bogens aus dem 7. vorchr. Jahrh. aus drei Holzstäben, drei Hornplatten und zwei Schichten von Sehnenmasse bestehend.
Abb. 258 d. Querschnitte durch einen in Ägypten gefundenen Bogen aus der Zeit von Rhamses II.
Abb. 258 e. Drei Fingerkapseln zum Bogenspannen. Deutschland.

Hingegen haben sich an dem Berliner Bogen die Holz- und Sehnenteile größtenteils gut erhalten. Der Querschnitt dieses Bogens ist ein außerordentlich einfacher; später wurden die Querschnitte anscheinend komplizierter. So zeigt hier die Abb. 258 c einen 1897 von H. Balfour publizierten Querschnitt durch einen gleichfalls in Theben gefundenen Bogen aus dem 7. vorchristlichen Jahrhundert. Er zeigt nebeneinander drei Holzstäbe, drei Hornplatten und zwei Schichten von Sehnenmasse. Ebenso wie der ältere dort gefundene Bogen und wie noch heute die Bogen der Baschkiren und anderer ural-altaischer Völker war er sorgfältig mit Birkenrinde umkleidet, was auch beweist, daß er nicht in Ägypten hergestellt ist, wo die Birke völlig fehlt.

So war also der homerische Bogen beschaffen, so auch der antike Bogen überhaupt und so natürlich auch dessen alte vorderasiatische Stammform, von der uns das hier behandelte Relief aus Sendschirli eine ganz besonders sorgfältige Darstellung überliefert.

In der linken Hand hält der Mann an kurzen Schnüren eine rechteckige Platte mit einem tiefen, rundlichen Ausschnitt an der unteren Seite und drei lange, zylindrische Gegenstände, die wie Finger aussehen. Zwei Schnüre, oben durch einen kugeligen Knopf verbunden, gehören zu der rechteckigen Platte, drei andere, gleichfalls oben durch einen Knopf zusammengehalten, ziehen zu jedem der drei anderen Gegenstände. Die mittlere von diesen drei Schnüren ist mit einer Rosette geschmückt.

Über die Bedeutung dieser Geräte kann für einen Ethnographen kein Zweifel bestehen: Es handelt sich um Spann- und Schutzvorrichtungen beim Schießen. Bei einer gewissen Art des Bogenspannens, die wir als die „Mittelmeerspannung" bezeichnen, wird die Schnur mit den Spitzen der drei mittleren Finger gefaßt und dabei der Pfeil zwischen den Spitzen des Zeige- und des dritten Fingers festgehalten; diese Art der Spannung erfordert aber gebieterisch einen Schutz der Finger durch irgendwelche fingerhutähnliche Kapseln, wie solche noch heute regelmäßig für das sportmäßige Bogenschießen in England und auch bei uns hergestellt werden. Solche „tips", wie man sie in England nennt, sind hier Fig. 258e abgebildet. In England werden sie einzeln getragen, wie Fingerhüte; aus Deutschland kenne ich sie meist zu dritt an Lederstreifen an einem Armring hängend. Sie unterscheiden sich nicht merklich von den drei Fingerkapseln auf unserem Relief. Die rechteckige Platte mit dem Ausschnitt aber haben wir als eine für das linke Handgelenk bestimmte Lederplatte aufzufassen, die bestimmt war, das Gelenk gegen den Rückschlag der Bogensehne zu schützen. Ähnliche Schutzvorrichtungen kennen wir vielfach bei modernen Naturvölkern und wir finden sie auch an assyrischen Reliefs dargestellt.

In der erhobenen Rechten hält unser Bogenträger zwei Pfeile, auf denen auch, wie auf den im Köcher befindlichen, die tiefe und große Kerbe sowie die Befiederung deutlich zu sehen ist. Auffallend sind aber die anscheinend außerordentlich langen, runden, glatten Spitzen ohne Widerhaken.

Vor diesem Bogenträger steht nun, auch nach links gewandt, ein zweiter gleichfalls bartloser Mann mit ähnlicher aber etwas schlichterer Haartracht und mit einem geflochtenen Stirnband. Er hat eine ganz glatte vom Hals bis an die Knöchel reichende enganliegende Tracht mit einem Franzensaum am unteren Rande des Oberkleides; um die Schultern scheint er eine Art Stola (?) getragen zu haben, die unten in eine Quaste ausgeht, doch ist der Stein hier beschädigt, so daß eine ganz zuverlässige Deutung der immerhin auffallenden Tracht vorläufig nicht möglich ist. In der erhobenen Rechten hält der Mann eine reich verzierte Henkelkanne, die wir uns wohl aus Edelmetall zu denken haben.

Ebenso wie der Orthostat mit dem thronenden Barrekub und wie einige der nun zu beschreibenden anderen Orthostaten dieses Pfeilers hat auch diese Platte oben und an den Seiten eine Art Umrahmung in Gestalt eines 4 cm breiten und etwa 4 mm hohen Randes, den man von der ursprünglichen Steinfläche stehen gelassen hat. Die Höhe dieser Orthostaten schwankt durchweg um 113 cm. Ihre Dübellöcher messen 4 zu 5 cm bei einer Tiefe von 4.5 cm.

Von dem nun anschließenden dritten Orthostaten dieser Reihe ist in situ nichts mehr gefunden worden. Hingegen konnten wir aus etwa zwei Dutzend großen und kleinen Bruchstücken, die im Laufe mehrerer Kampagnen teilweise in näher oder weiter entfernten späteren Mauern, teilweise lose im Brandschutt gefunden wurden, einen Stein zusammenbauen, der hier Fig. 259 a b abgebildet ist. Er muß eine richtige, nicht etwa eine einspringende Ecke gebildet haben, da zwei seiner Flächen, die im rechten Winkel aneinander stoßen, mit Bildwerk versehen sind. Nun zeigt ein Blick auf Koldeweys schematische Zeichnung Abb. 70 auf S. 160, daß in dieser Gegend überhaupt nur an einer einzigen Stelle Platz für einen solchen Orthostaten mit zwei Bildflächen und einer richtigen Ecke ist — neben dem Steine mit dem Bogenträger. Auch die Maße stimmen und so können wir mit

sehr großer Sicherheit gerade diesen Stein als dritten in die Reihe der Orthostaten dieses Pfeilers setzen. Dabei müssen wir annehmen, daß die teilweise verloren gegangene oder wenigstens bisher nicht aufgefundene linke Hälfte der größeren Reliefffläche an ihrem linken Rande die einspringende Ecke getragen hat, von der oben die Rede war und die nach den Asphaltspuren auf den Läufern mit großer Sicherheit angenommen werden muß.

Die kleinere von den beiden Bildflächen dieses Orthostaten nun ist nahezu vollständig erhalten. Sie zeigt zwei Leute mit Tamburinen, genau gleich denen, die auf Taf. LXII ab-

Abb. 259a b. Zwei Flächen eines Orthostaten.

gebildet sind. Sie haben auch dieselbe Art von „Uniform“ mit dem breiten Gürtel und den dreigeteilten Quasten. Der eine der Leute ist bärtig, der andere bartlos und nicht unwesentlich kleiner als jener; er steht mit beiden Füßen auf den Schultern des älteren Mannes, dessen Kopf sich wie in einer Nische in den Raum zwischen den Beinen hineindrückt, so daß kaum ein Zweifel darüber sein kann, daß es sich hier wirklich um eine Art von akrobatischen Musikanten handelt, nicht, wie man zunächst auch denken könnte, um eine unvollkommene Perspektive.

Die andere größere Bildfläche dieses Steines ist nur unvollkommen erhalten. Ihr fehlt der ganze linke Rand, und der auf der Läuferschicht nach den Asphaltspuren meßbare Raum ist so groß, daß wir zu den beiden vorhandenen Figuren noch auf eine dritte

schließen müssen, von der bisher leider noch keine Bruchstücke aufgefunden sind. Auch aus der erhaltenen Bildfläche selbst fehlen drei große Stücke, deren Mangel aber nicht gerade sehr empfindlich ist. Das Relief zeigt zwei nach rechts gewandte, aufrecht stehende menschliche Figuren, vorn eine bartlose, dahinter eine bärtige. Von dieser ist nur ein Bein, ein kleines Stück des Körperrandes mit dem bis an die Kniee reichenden Rock und mit einem Gürtel, der linke Vorderarm und das Gesicht erhalten. Beide Figuren stehen auf demselben Niveau, aber die hintere bärtige ist wesentlich kleiner als die vordere, für deren Scheitel noch ein Stück der erhabenen Einrahmung ausgespart wurde. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß die hintere bärtige Figur, von der eben nur noch das Gesicht bis zum Haarrand erhalten ist, mit einem sehr hohen Kopfschmuck ausgestattet gewesen sein könnte. Die vordere bartlose Figur hält in ihrer linken Hand einen Gegenstand, dessen unteres Ende nicht erhalten ist, der aber wahrscheinlich als ein unten sichelförmig umgebogenes Messer zu ergänzen sein dürfte, ähnlich wie das Messer in der Hand des Dieners auf Taf. LIV. In beiden Fällen ist die Faust geschlossen, der Griff aber wird zwischen dem eng aneinander liegenden dritten und vierten Finger gehalten. Das ist eine allerdings sonst ungewöhnliche Art, ein Messer zu halten, und diese ist auf unseren Reliefs auch etwas ungeschickt zum Ausdruck gebracht, indem die Rücken der Fingerphalangen miteinander parallel und eng anliegend dargestellt sind, was unmöglich ist, wenn der in solcher Weise gehaltene Gegenstand selbst nur annähernd die Dicke eines Messergriffes hat.

Aber auch die zweite Figur dieser Bildfläche hält in derselben Weise einen nicht ganz sicher zu bestimmenden Gegenstand, wohl einen breiten Dolch mit Schneide. Hier allerdings divergieren die Fingerglieder nach dem proximalen Ende etwas, wohl der größeren Dicke des gehaltenen Gegenstandes entsprechend.

Daß diese zweite Figur so unvollkommen erhalten ist und daß wir von der vermutlich vorhanden gewesenen dritten Figur dieses Reliefs überhaupt nichts gefunden haben, ist um so mehr zu bedauern, als die Darstellung selbst nicht verständlich ist. Wir werden gleich hören, daß auf diesen Orthostaten andere mit Musikanten gefolgt sind, so daß dieses unvollständige und nicht gut zu erklärende Relief zu beiden Seiten von Musikanten eingeschlossen war.

Am äußeren Rande des die größere Reliefläche einschließenden Rahmens sind in Handhöhe der Figur einige Unregelmäßigkeiten zu bemerken; sie entsprechen, wie ein Blick auf die schmälere Bildfläche zeigt, dem Gewandsaum und der Ferse der oberen der beiden Figuren mit den Tamburinen.

Auf der nach Süden gewandten Hauptfläche des großen Pfeilers ist nach den Standspuren Raum für drei Orthostaten. Von diesen sind zwei nur wenige Meter südlich von der Halle lose im Brandschutt liegend aufgefunden worden. Ihre Bildflächen, vergl. Taf. LXII, zeigen eine zusammengehörige Gruppe von vier Musikanten, die zwei vorderen je mit einer Leier, die beiden hinteren mit Tamburins. Alle vier Männer sind bärtig mit kurzem Vollbart und behaarter Oberlippe. In sehr merkwürdiger Weise ist an diesen Musikanten auch der Versuch gemacht, verschiedene Arten von Haaren darzustellen. Während sonst alle vier Leute eine ganz gleiche Haartracht und langes, bis an die Schulter fallendes Haupthaar haben, ist bei dem vordersten und bei dem dritten Mann Haupt- und Barthaar stark gewellt und lockig gedreht dargestellt, dagegen haben der zweite und vierte Mann völlig schlichtes, man kann wohl sagen, fast straffes Haar. Der zweite hat auch einen ganz schlichten Bart, bei dem vierten ist wenigstens eine Reihe von Locken im Bart angedeutet, während dieser sonst auch schlicht dargestellt ist.

Alle vier Leute haben eng anliegende faltenlose Kleider mit etwa handbreitem, unten fast die Knöchel berührenden Saum. Die kurzen Ärmel reichen bis hart an das Ellenbogengelenk; der Halsausschnitt ist weit und schmucklos. Gleichmäßig haben alle vier Leute

auch breite Gürtel mit einer Spitze, die in eine große runde, seitlich angebrachte Öse einhakt — ein Verschluß, den wir auch von prähistorischen Gürtelblechen aus dem Kaukasus kennen.

Von dem Gürtel hängen bei jedem der vier Männer je drei, ihrerseits wieder dreigeteilte Quasten herunter, genau wie bei den Fig. 259b abgebildeten Leuten, so daß wir es mit einer richtigen Uniform zu tun haben, die, wie es den Anschein hat, auf die Musikanten des Königs beschränkt war.

Bei der Auffindung zeigten beide Steine Reste von blauer und roter Bemalung sowohl an einigen Stellen der Gewandfläche als wie besonders an den Säumen, doch ist es leider ganz unmöglich gewesen, diese Farben oder auch nur kleinste Partikel von ihnen irgendwie zu erhalten; besonders auffallend waren Reste einer fast scharlachroten Farbe an jedem vierten Franzenbüschel des Gewandsaumes. Man wird daraus wohl folgern dürfen, daß dieser Saum ursprünglich mit vier verschiedenen sich regelmäßig wiederholenden Farben bemalt war. Zu der roten Farbe vergl. Hesekiel 23. 14 und auch Jeremias 22. 14. Was *schaschar* wirklich war, wird wohl erst aus einer chemischen Untersuchung besser erhaltener Farbreste bekannt werden; aus den Übersetzungen, μίλτος und *rubrica* ist nichts zu entnehmen; nach dem Aussehen der Farbspuren möchte ich eher an einen sehr grellen Ocker als an Zinnober denken.

Die Leier, die der zweite Mann hält, hat das typische rechteckige Gestell, das wir auch aus Innerafrika kennen, mit einem hohen Resonanzkasten, dessen Schallöcher mit konzentrischen Kreisen verziert sind. Die sechs Saiten sind in der Nähe des unteren Randes befestigt, laufen über einen kurzen Steg und enden oben, fächerförmig ausstrahlend, an dem Querholz in gewulsteten Ringen, durch deren Drehung um das Querholz die Spannung und mit ihr die Stimmung geändert werden konnte, genau wie wir dies noch heute bei gleichartigen Saiteninstrumenten aus Uganda sehen können.

An dem distalen Langholze der Leier ist unmittelbar über dem Resonanzkasten ein schmales Tragband sichtbar, das hinter den Saiten verläuft und um das linke Handgelenk geführt ist wie bei den alten Griechen. Von hinten her erscheinen auch alle fünf Finger der linken Hand wie in einem glissando je an eine der vorderen fünf Saiten gelegt, während die rechte Hand zwischen Daumen und Zeigefinger ein richtiges Plektron von etwas mehr als Fingergröße hält.

Von weniger typischer Form ist das Saiteninstrument, das der vordere Musiker hält. Es hat einen Resonanzkasten ähnlich dem des anderen Instruments, aber der obere Querbalken ist ganz schräg angebracht, so daß die distal liegenden Saiten kaum halb so lang sind, als wie die auf der proximalen Seite. Das Instrument nähert sich dadurch etwas der Harfenform, muß aber der Art seines Baues nach doch noch sicher als Leier bezeichnet werden. Auch hier greifen die Finger der linken Hand von hinten her in die Saiten, während die Finger der rechten Hand, diesmal ohne Plektron, von vorn her auf die Saiten gelegt erscheinen. Diese Leier hat 12 Saiten, die des anderen Mannes nur 6. In diesem Zusammenhange darf wohl daran erinnert werden, daß der S. 325 erwähnte Steg einer Leier, gleichfalls aus der Zeit des Barrekub, auf ein Instrument mit 26 Saiten schließen läßt.

Hinter der Schulter des einen Leierspielers ist noch eine menschliche Hand und ein halbes Tympanon sichtbar, die den unmittelbaren Zusammenhang mit einem anderen Steine sichern, der in unmittelbarer Nähe gefunden wurde. Dieser Stein, von ebenso tadelloser Erhaltung wie der mit den beiden Leierspielern, zeigt zwei Männer, die jeder in der linken Hand ein Tympanon halten, das sie mit vier Fingern der Rechten schlagen.

Weiter sind in einem späten Mauerfundament in der Nähe zehn oder zwölf Bruchstücke eines ganz gleichartigen Steines gefunden, mit zwei anderen völlig gleich gekleideten Musikanten, von denen allerdings die Köpfe fehlen; aber wenigstens von einer der Figuren

ist so viel erhalten, daß man noch die Doppelflöte sehen kann, die er an die Lippe gesetzt hatte. Ich verzichte auf eine Abbildung dieses unvollständigen Steines um so lieber, als die Bruchstücke nicht transportiert sind; man kann ihn sich aber leicht vorstellen, wenn man den beiden Leierspielern oder den Tympanonschlägern auf Taf. LXII statt ihren anderen Instrumenten Doppelflöten gibt, die genau so aussehen, wie die an dem kleinen Bruchstück, das bei Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien auf Taf. XLVIII Fig. 4 abgebildet ist. Dieses schöne Bruchstück mit dem Kopfe eines Flötenbläsers habe ich 1883 im Bazar von Mar'asch gekauft, zu einer Zeit, als eine Erdschichte von 2 m Höhe die Prunkfaçade des Barrekub bedeckte. Ich würde sonst, obwohl Mar'asch zwei Tagreisen von Sendschirli entfernt ist, fast glauben, daß der Kopf aus Sendschirli verschleppt war, so ähnlich ist Material und Stil. Wir werden uns aber mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß alle die Hunderte von Tells und Hüjüks zwischen dem Orontes und dem Hohen Taurus einer einheitlichen Kultur entstammen und ganz verwandte Bau- und Bildwerke einschließen.

Inzwischen wissen wir nun, daß den Standspuren von drei Orthostaten, die auf der nach Süden gewandten Hauptfront des großen Pfeilers nachzuweisen waren, tatsächlich drei große gleichartige Steine entsprechen, auf denen sechs nach rechts, also nach der aufgehenden Sonne und nach dem Könige gewandte, richtig uniformierte Musikanten dargestellt waren. Daß diese drei Reliefs mit den sechs Musikanten bewußt als eine einheitliche und in sich geschlossene Gruppe gebildet waren, erhellt auch aus ihrer einheitlichen Umrahmung. Unten ist der erhabene Rand gleichmäßig etwa 13 cm hoch, oben läuft er als schmaler Streifen auch über alle drei Steine; links ist er aber nur am linken Rande des Tympanonschlägers und rechts nur am rechten Rande des Steines mit den Flötenbläsern vorhanden; so sind also diese sechs Musiker von einem gemeinsamen Rahmen umschlossen. Auf diese drei Steine folgt nun, genau wie im Osten, eine einspringende Ecke und dann ein Raum entweder für einen sehr breiten oder für zwei schmälere Orthostaten. Hier aber lassen uns die bisherigen Funde im Stich. Wir haben bis jetzt keinen Stein gefunden, der mit voller Sicherheit an diese Stelle eingereiht werden könnte. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß hier zwei Steine gestanden haben, jeder mit einem Manne, der eine Gazelle trug. Einer dieser Steine (vergl. Taf. LXIII) ist in neun Bruchstücken wenige Schritte von dem Pfeiler entfernt lose im Schutte aufgefunden worden, von dem zweiten ist allerdings bisher nur ein kaum handtellergroßes Stück mit einem Gazellenkopf zu meiner Kenntnis gekommen. Das in seinen Bruchstücken vollständig erhaltene Stück ist 1,09 m hoch und 66 cm breit; die Musikanten sind um 4 bis 5 cm höher, aber wir kennen ebenso große und größere Ungenauigkeiten bei Steinen, die noch in situ nebeneinander gefunden wurden. Auch die Breite würde stimmen. Der vorhandene Raum würde eine Breite von fast 130 m gestatten; es wurden also für den zweiten ähnlichen Orthostaten noch etwa 0,64 verfügbar sein. Gegen die Zugehörigkeit dieses Orthostaten zu unserem Pfeiler könnte höchstens sprechen, daß der leicht erhabene rechts und oben das Bild einfassende Rahmen etwas flacher und niedriger ist, als bei den Musikanten und daß der Mann nach links sich wendet, also bei solcher Aufstellung nach dem Inneren der Halle schreiten würde. Doch scheinen mir diese Gegengründe nicht zwingend.

Stilistisch gehört das auf Taf. LXIII abgebildete Relief durchaus in die Reihe unserer Pfeilerorthostaten. Der Mann trägt einen kurzen, nur bis an die Knie reichenden Rock, der um die Mitte durch einen breiten Gürtel zusammengefaßt wird, genau wie der Mann auf dem Fig. 259a abgebildeten Pfeilerrelief. Auf dem bärtigen und mit langen Locken geschmückten Kopf sitzt der schon mehrfach erwähnte „Helm", wie ihn auch Barrekub selbst trägt. Der Mann bringt eine Gazelle an, genau in der Art, in der auch heute noch in der Gegend von Sendschirli ein Lamm oder eine Gazelle zum Verkaufe oder als Geschenk angebracht wird: Das Tier ruht auf dem Nacken des Mannes; die beiden Vorderfüße werden in der rechten, die Hinterfüße in der linken Hand gehalten — genau wie bei dem sehr viel älteren und

stilistisch ungleich primitiveren Relief vom äußeren Burgtor, das auf Taf. XXXVII und auf S. 214, Fig. 104 abgebildet ist.

So können wir aus den Standspuren und aus der Breite der zerstreut gefundenen Orthostaten eine bis auf die zwei letzten Steine einwandfrei gesicherte Aufeinanderfolge der Reliefs auf dem großen Pfeiler zwischen dem östlichen und dem westlichen Teile der Prunkfaçade feststellen. Die Reihe begann mit dem nach Norden, also nach dem Innenraum der Vorhalle gewandten schmucklosen Orthostaten, der noch in situ gefunden wurde. Neben ihm stand der Block mit dem Bogenträger und der große Eckblock, dessen Schmalseite noch in derselben Flucht wie die glatte Fläche und die mit dem Bogenträger lag; sie war mit den beiden aufeinander stehenden Tympanonschlägern geschmückt; von der nach Osten gewandten größeren Fläche ist bisher nur der Fig. 259a abgebildete Teil mit den zwei Figuren erhalten, die Messer zu halten scheinen; dann folgte die große nach Süden gewandte Hauptfront des Pfeilers mit den sechs Musikanten und schließlich die Westseite, vermutlich mit zwei Steinen, auf denen Leute mit Gazellen dargestellt waren.

Daß gerade die Orthostaten in der Gegend der einspringenden Kanten am meisten gelitten haben und teilweise fast vernichtet sind, ist wohl nicht bloßer Zufall. Wir werden annehmen dürfen, daß diese Stellen dem Brande geringeren Widerstand entgegensetzen konnten, weil sie fünf Kanten hatten, statt einer, und weil ihre Masse im Verhältnis zur Oberfläche geringer war.

E. DIE DREI GROSSEN SÄULENBASEN DES BAUWERKES K.

Daß die Hauptfront des Bauwerkes K mit drei ganz ungewöhnlich großen Säulen geschmückt war, ist hier bereits S. 254ff. ausführlich erörtert worden. Die Abbildungen 146 auf S. 237, 152 auf S. 244 und 163 auf S. 255 sowie das obere Bild der Taf. LIII geben sicher ein genügend klares Bild der ganzen Anlage, so daß wir uns hier nur mit den Basen selbst zu beschäftigen haben. Sie sind untereinander nicht ganz gleich, aber doch nicht so abweichend, daß man etwa an sekundäre Verwendung von früher an verschiedenen Bauwerken verwandten Säulensockeln denken könnte. Die vorhandenen Abweichungen sind alle unwesentlich und erklären sich aus der technischen Schwierigkeit, derart große Stücke ganz gleichartig fertigzustellen. Jedenfalls kann das untere Bild der Taf. LIII als eine ausreichende Abbildung für alle drei Basen gelten. Sie haben einen Umfang von fast 5 m und sind im Mittel etwa 85 cm hoch; der Maßstab des Bildes ist fast genau $^1/_{10}$.

Zum Verständnis dieser in ihrer Art bisher ganz einzig dastehenden Basen ist es nötig, auf eine kleinere Basis zurückzugreifen, die bereits während einer früheren Kampagne in der Nähe des Asarhaddon-Palastes lose zwischen jüngeren Fundamenten gefunden wurde. Sie ist auf S. 197 dieser „Ausgrabungen“ und links oben auf Taf. XXXIII abgebildet. Hat man dieses Stück verstanden, dann erkennt man auch an unseren neuen großen Basen, daß sie im wesentlichen aus Blattkränzen hervorgegangen sind. Der untere Blattkranz ist mit den Spitzen seiner Blätter nach oben gerichtet, der obere nach unten; die Spitzen selbst erscheinen gleichsam eingerollt und außerdem gemeinsam durch den großen mittleren Wulst zusammengehalten.

Über die Form der einzelnen Blätter dieser Kränze kann nicht der geringste Zweifel bestehen; sie sind symmetrisch spitz zulaufend, jedes mit einer wulstartig vorragenden Mittelrippe; unten berühren sich die einzelnen Blätter und laufen eine Zeitlang dicht nebeneinander her; nach oben zu werden sie schmäler, so daß Zwischenräume entstehen, die dann durch die Umbiegung der Spitzen oben wieder nahezu geschlossen werden und so eiförmige Vertiefungen entstehen lassen, die mit großer Sicherheit als die Vorläufer eines späteren Eierstabes bezeichnet werden können. Auch die Umrahmung der einzelnen Blätter ist ebenso

wie die Rippen durch einen wulstartigen Saum zur Darstellung gebracht. Daß manchmal diese Rippen und Säume auch durch zwei nebeneinander liegende Wülste, statt wie sonst in der Regel nur durch einen Wulst, gebildet sind, ist sicher belanglos und nur auf mangelhafte Technik beim ersten Entwurfe zurückzuführen. Hingegen scheint es mir wichtig, die spitz zulaufende Form der Blätter nachdrücklich zu betonen; es würde sonst nahe liegen, die ganze Anordnung völlig mißzuverstehen, indem man sie um eine halbe Einheit verschoben auffaßt, wie dies z. B. in der Abb. 201 auf S. 293 geschehen ist. Bei einer solchen Auffassung würden die Blätter zwar parallele Ränder haben, aber in der Mitte dichotomisch gespalten sein, was an sich ganz unmöglich oder wenigstens völlig unnatürlich erscheint.

Das richtige Verständnis für die Entwicklung dieser Form muß aber schon sehr früh verloren gegangen sein; jedenfalls war der Mann, der diese Basen entwarf, sich selbst über das Wesen der Blattkränze nicht mehr ganz klar; nur bei dem unteren ist die Form der sich verjüngenden Blätter noch konsequent festgehalten; bei dem oberen Kranz scheint schon jede Erinnerung an das Wesen der Blätter verloren; die einzelnen Längsrippen sind tauartig gedreht und die Blattränder selbst sind verschwunden, so daß tatsächlich nicht mehr das einzelne Blatt die Einheit zu bilden scheint, sondern der Zwischenraum von Rippe zu Rippe. Jeder einzelne dieser Zwischenräume scheint dann ganz ohne Erinnerung an das ursprüngliche Verhältnis mit einer in sich geschlossenen, einheitlichen Komposition ausgefüllt, die freilich nicht leicht zu deuten ist. Sicher ist nur, daß sie aus Voluten besteht, die Ähnlichkeit mit solchen auf ganz alten jonischen Kapitellen haben. Freilich sind sie unsymmetrisch und auch so orientiert, daß der canalis — wenn hier von einem solchen überhaupt geredet werden darf — lotrecht statt wagerecht steht, aber doch vermag ich bei diesen Voluten an nichts anderes, als an primitive Voluten-Kapitelle zu denken. Bei dieser Auffassung bestärkt mich vor allem das tropfenartige Gebilde, das unter der oberen Volute aus der Ecke zwischen „canalis“ und der eigentlichen „Schnecke“ herauszuhängen scheint. Dieses Gebilde ist aber nichts anderes, als die Palmette in den Zwickeln zwischen den Voluten und dem Kymation des entwickelten jonischen Kapitells.

Diese Zwickelpalmetten selbst freilich scheinen mir noch der Erklärung bedürftig; wenigstens ist mir selbst kein Versuch einer solchen bekannt; natürlich sind sie auch nicht aus der Betrachtung des fertigen Kapitells zu begreifen, wie es uns etwa Vitruv beschrieben hat, sondern nur aus den allerersten Anfängen der jonischen Säule überhaupt, also aus den Darstellungen des alten Orients. Otto Puchstein, dessen scharfsinnigen Arbeiten über das jonische Kapitell[1]) und über die jonische Säule[2]) wir mehr Aufschluß verdanken, als allen seinen Vorgängern auf diesem Gebiete zusammengenommen, war hart bis an die Lösung auch dieser Schwierigkeit vorgedrungen und, wie ich glaube, nur durch einen unglücklichen Zufall verhindert worden, sie zu überwinden; während er nämlich die Bedeutung der Lotus-Pflanze und des Papyrus für die Kunstformen des alten Orients so richtig würdigte, so begnügte er sich damit, von einer anderen Pflanze, „deren Vorbild in der Natur noch nicht wiedererkannt ist“ zu sagen, sie dürfe „kurz als ‚Lilie‘ bezeichnet werden“. Von den Gänsefüßchen aber, zwischen die er das Wort „Lilie“ zunächst eingeschlossen, ist er später abgekommen und gebraucht das Wort auch da, wo meiner persönlichen Überzeugung nach viel eher an eine Palme als an eine Lilie zu denken ist.

Tatsächlich ist nun aus dem Palmbaum nicht nur die ägyptische Palmsäule hervorgegangen, sondern auf dem Umwege über Nordsyrien auch die jonische Säule selbst. Hiervon kann man sich mit einem einzigen Blick auf das hier, Fig. 272, S. 372 abgebildete Relief aus Saktsche-Gözü überzeugen. Da sind zwei dämonische Menschen dargestellt, die

[1]) 47. Programm zum Winckelmannfeste, Berlin 1887. Georg Reimer.

[2]) Sendschrift der Deutschen Orient Gesellschaft Nr. 4, Leipzig 1907. J. C. Hinrichs.

eine große geflügelte Sonnenscheibe an Stricken über einem Palmbaum festhalten, natürlich um das Reifen seiner Früchte zu beschleunigen, genau so, wie der Stein daneben einen geflügelten Dämon mit Adlerkopf zeigt, der den Baum befruchtet hat. Die ganze Darstellung ist nicht ohne sehr zahlreiche Analogien, sowohl auf assyrischen Reliefs als auf mancherlei Siegelzylindern. Meist ist da freilich der Palmbaum sehr viel mehr stilisiert, so daß er als solcher oft kaum mehr zu erkennen ist und ursprünglich nur aus der Tätigkeit der ihn befruchtenden Dämonen erschlossen wurde. Es ist ein Verdienst des großen Ethnologen E. B. Tylor [1]) zuerst die wahre Bedeutung dieser ganzen Reihe von Denkmälern erkannt zu haben. Die Dämonen halten dabei immer die wie ein Koniferen-Zapfen aussehende männliche Blütenrispe in der einen und einen Korb in der andern Hand, und befruchten die weiblichen Dattelbäume, ähnlich wie das noch heute in Ägypten und in Babylonien geschieht. Die Darstellung auf dem Orthostaten von Saktsche-Gözü ist nur deshalb so wichtig, weil auf ihr der Palmbaum sehr viel weniger stilisiert ist, als sonst und weil in den Achsen der älteren Blätter auch die großen Rispen der weiblichen Blütenstände zu erkennen sind: Diese aber bilden den Ausgang für die Entstehung der Palmetten in den Zwickeln zwischen dem Kymation und den Voluten des jonischen Kapitells.

Daß bei der Dattelpalme von Saktsche-Gözü die älteren Blätter wie in Etagen übereinander angeordnet sind, ist eine leicht verständliche stilistische Unbeholfenheit und findet eine schöne Analogie in der herrlichen Wanddekoration aus buntglasierten Ziegeln vor der Façade des Thronsaales Nebukadnezars in Babylon, die durch W. Andrae's von der Deutschen Orient-Gesellschaft reproduzierte bunte Tafel ganz allgemein bekannt geworden ist. [2])

An der Hand dieses Frieses und in Anlehnung an die Palme von Saktsche-Gözü ist es nun aber auch möglich, wenigstens einen Versuch zur Deutung des Ornaments zu machen, mit dem die — wie früher, S. 359 gezeigt, sekundär entstandenen — Einheiten des oberen Blätterkranzes auf unsere großen Basen ausgefüllt sind. Ich vermute, daß es sich auch hier um Palmbaum-Motive handelt; in der Mitte wären dann zwei große alte Palmwedel dargestellt, aus deren Achsen jederseits ein weiblicher Blütenstand herabhängt, was unter diesen zu hängen scheint, sind vielleicht überständige, dem Abfallen nahe Wedel; oben aber, fast wagerecht, dürften junge Wedel dargestellt sein.

Verwandte Motive kennen wir auch von Bestandteilen assyrischer Möbel aus Elfenbein; hierher gehörige Bruchstücke mit N. C. 187/8 und N. D. 335/7 bezeichnet, befinden sich, aus Nimrud stammend, im Brit. Museum und auch Sendschirli hat mehrfach verkohlte Reste von Möbeln geliefert, die ganz gleichartige Blattkränze aufweisen, wie der untere Abschnitt unserer drei großen Basen. Aber auch Bronze-Möbel mit solchen Kränzen sind bekannt; ein vorzügliches Stück dieser Art aus dem Brit. Museum habe ich hier, Fig. 256, S. 347 abgebildet, zwei schöne Stücke von Van sind in Paris (vgl. Perrot & Chipiez II. p. 725) und in Berlin und A. H. Layard hat im Nordwestpalast von Nimrud vier „kronenförmige Zierrate" aus

[1]) Proc. Soc. Bibl. Arch. 1890. „The winged figures on Assyrian and other ancient monuments".

[2]) Freilich kann das Hauptmotiv dieser Wanddekoration als Palme nur dann mit Sicherheit erkannt werden, wenn man das Relief von Saktsche-Gözü zum Vergleiche heranzieht. Puchstein, der es noch nicht kannte, hält jenes für eine Lilie. Daß er übrigens auch hier ganz nahe an der Erkenntnis des wirklichen Sachverhaltes war, erhellt aus einer Wendung, („Die jonische Säule" S. 31), wo er von den Stützen der assyrischen Königsbaldachine sagt, daß ihr Schaft wie ein Palmbaumstamm gebildet sei, aber statt der zu erwartenden Blattkrone „überraschenderweise" ein Lilienkapitell habe; S. 32 bezeichnet er eine solche Stütze geradezu als ein „wunderbares Komposit von Palmstamm und Lilie".

Wie sehr übrigens die Dattelpalme auch schon auf ägyptischem Boden stilistisch verändert wurde, kann man leicht sehen, wenn man eine größere Zahl von ägyptischen Ornamenten daraufhin durchsieht. So ist z. B. bei Puchstein („Die jonische Säule" Fig. 10) ein „Dickicht von Papyrus und Lilien" der 18. Dyn. abgebildet, in dem die „Lilien" unverkennbar die weiblichen Blütenstände der Dattelpalme haben; sonst sind sie freilich einer Palme so unähnlich wie nur möglich. Am selben Orte, Fig. 13 sind sogar solche „Lilien" reproduziert, die von dem Gebälk eines Baldachins herabhängen; es würde ganz unmöglich sein, sie auf Palmen zurückzuführen, wenn nicht wiederum auch hier an der richtigen Stelle die ganz unverkennbaren Blütenstände angedeutet wären.

Bronze von etwa 15 cm Durchm. gefunden, die zweifellos auch zu den Beinen eines ähnlichen Thrones gehören und auf jedem einzelnen Blatte die wulstförmige Rippe und den ebenso gebildeten Rand ganz deutlich erkennen lassen. Wir haben es hier also mit einer Kunstform zu tun, deren einzelne Motive in der assyrischen Zeit sowohl in der Architektur als in der Kleinkunst sehr beliebt waren und sowohl in Stein als auch in Elfenbein und Bronze zur Ausführung kamen; unsere großen Basen weisen nur eine ungewöhnliche Kombination dieser Elemente auf.

Die beiden einander gegenüberstehenden Blattkränze sind gegen die Mitte des ganzen Sockels durch einen mächtigen Wulst eingeschnürt, der als Flechtband gebildet und mit großen achtstrahligen Rosetten geschmückt ist. Trotz ihres gewaltigen Gewichtes von über vier Tonnen wirken diese Basen gerade durch diese Einschnürung nicht etwa plump und besonders

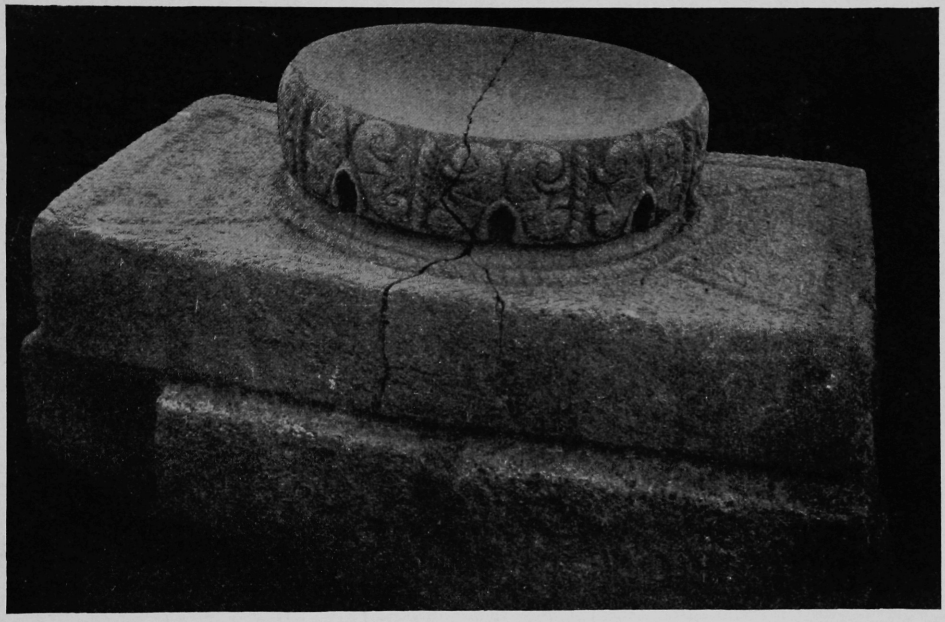


Abb. 260. Säulenbasis; Torus und Plinthe aus einem Stücke gearbeitet; lose im Schutte des Hofes R gefunden. Dolerit. Etwa 1/7 d. w. G. Original in Berlin. v. Luschan phot. 1902.

der untere Blattkranz erweckt in Wirklichkeit und auch auf der Abbildung (Taf. LIII) die Illusion, als würde er die auf ihm ruhende Last wie ein elastisches und federndes Kissen tragen.

Den Tauen, welche die einzelnen Einheiten des oberen Blattkranzes trennen, entspricht am oberen etwas eingezogenen Rande der ganzen Sockel ein ringsum laufender, gleichfalls wie ein gedrehtes Tau gebildeter sehr dicker Wulst. Die obere Fläche selbst ist zur Aufnahme der hölzernen Säule flach muldenförmig vertieft; Dübellöcher, die man nach jeder Analogie eigentlich erwarten könnte, sind nicht vorhanden; vermutlich hat man auf eine besondere Verdübelung zwischen Stein und Holz in diesem Falle verzichtet, weil das ungeheure Gewicht der Holzsäule an sich eine Verschiebung kaum gestattete und weil außerdem der erhöhte Rand des Sockels noch besser wie ein Dübel jeder seitlichen Verschiebung entgegenwirken mußte.

Lose im Schutte des Hofes R, etwas nördlich von der Stelle, wo auf der Zeichnung Abb. 175, S. 269 der Buchstabe R steht, also unweit der älteren Mauer, die in dieser Gegend von O. nach W. zieht, wurde die eigenartige Basis gefunden, die hier Fig. 260 abgebildet

ist. Auf Taf. LI ist die Fundstelle genau eingetragen; man wird sie etwa daumenbreit von der Spitze des Nordweisers entfernt leicht finden können. Die Basis lag nahezu wagerecht und wie die Abbildung zeigt, auf einer etwas größeren Steinplatte ohne weiteres Fundament, also vielleicht an der Stelle einer nachträglichen Verwendung, aber keinesfalls an ihrem ursprünglichen Platze. Wo dieser zu suchen, ist einstweilen noch ganz unklar. In dem Hallenbau P ist die Basis nicht leicht unterzubringen; sie dürfte auch wohl älter sein, als dieser; vielleicht gehört sie zu der alten Mauer, in deren Nähe sie gefunden wurde, aber auch dann würde über ihren alten Platz bei dem gegenwärtigen Stande der Grabung nichts weiter zu ermitteln sein. Inzwischen verdient das merkwürdige Stück schon an sich Erwähnung und besonders seine Beziehungen zu den drei großen Basen des Bauwerks K veranlassen mich, seine Beschreibung gerade hier einzufügen. Ein sehr niedriger trommelförmiger Torus ist mit einer rechteckigen Plinthe aus einem Stück gearbeitet; diese mißt etwa 60 × 90 cm bei einer Höhe von 17 cm, der Torus selbst ist fast ebenso hoch und hat einen Durchmesser von etwa 52 cm. Die Plinthe ist auf ihrer oberen Fläche ringsum von einem breiten, etwas erhabenen gezöpften Bande eingefaßt; gleiche Bänder verlaufen auch in der Richtung beider Diagonalen, wie das hier Fig. 260 und auch aus Jacoby's geometrischer Zeichnung, Fig. 226 auf S. 320 zu sehen ist. Die obere kreisrunde Fläche des Torus ist völlig glatt, ohne Dübelloch und ohne erhöhten Rand.

Die Mantelfläche des Wulstes ist in der Art eines nach unten fallenden Blattkranzes gebildet, der in Form und Verzierung an den oberen Blattkranz der drei großen Basen von K erinnert. Auch hier sind die Rippen der einzelnen Blätter als gedrehte Schnüre behandelt und auch hier scheint dem Meister der Begriff der ursprünglichen Einheit nicht mehr ganz gegenwärtig gewesen zu sein. Immerhin kann man sich zur Not noch vorstellen, daß auf jeder Blatthälfte zur Raumfüllung eine einfache Palmvolute angebracht ist, bei der die Fruchtrispen zugleich wie Stiele von der Mittelrippe abgehen; oben wäre der verbleibende leere Raum durch einen kleinen rhombischen Zwickel ausgefüllt, unten entspricht der Verschmälerung der Blätter, wie bei den großen Basen, ein eiförmiger Hohlraum.

Säulenbasen dieser Art, bei denen Trommel und Plinthe aus einem Stück gearbeitet sind, kommen auch in Assyrien vor. Layard hat vier zusammengehörige im Palaste Sanheribs (705—681) in Kujundschük gefunden; seine etwas unvollkommene Abbildung ist bei Puchstein a. a. O., S. 33 durch eine bessere ersetzt worden, die nach einem Gypsabguß im Berliner Museum gemacht wurde. Der Wulst hat hier die Form einer nur wenig plattgedrückten Kugel; die Verzierung dürfte als ein eben sich öffnender Lotuskelch aufzufassen sein. Wenn diese Stücke, wie sich aus den Fundumständen fast mit Sicherheit zu ergeben scheint, wirklich erst in die Zeit von Sanherib gehören, sind sie wesentlich jünger als der Sockel von Sendschirli, der seinerseits mit den drei großen Basen etwa gleichalterig sein muß und deshalb nur wenig jünger als die Mitte des neunten vorchr. Jahrhunderts sein kann. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß derlei Basen überhaupt zuerst in Nordsyrien „erfunden" und dann erst von den Assyrern nachgemacht wurden.

F. DIE GROSSE STATUE AUF DER LÖWEN-BASIS.

Im Grabungsbericht, hier, S. 253 habe ich bereits erwähnt, daß unmittelbar an der Südost-Mauer des Palastes J, etwa 10 m nordöstlich von dem Torgebäude Q eine männliche Kolossalstatue gefunden wurde. Näheres über die Art der Auffindung steht auch im Architekturbericht, S. 288/9, wo Fig. 194 Sockel und Unterbau in Aufsicht abgebildet sind. Eine gute Vorstellung von dem Unterbau ist auch aus Fig. 162, S. 253 zu gewinnen, wo er in der Mitte des Vordergrundes sichtbar ist. Man sieht zunächst vorne eine große unregelmäßig rechteckige Platte; hinter ihr liegen nebeneinander, recht unordentlich verlegt, zwei

noch etwas größere; dahinter, in der dritten Reihe, liegen zunächst nebeneinander drei ähnlich große Platten; von diesen ist die am meisten links (südlich) gelegene nicht groß genug, um den Raum zu füllen; daher liegt hinter ihr eine noch etwas kleinere Platte; außerdem gehört zur dritten Reihe noch ein weiterer etwas weniger großer Stein, der sich rechts (nördlich) an das Pflaster anschließt. Dieses Verhältnis ist auch aus der bereits erwähnten Abb. 194 zu ersehen, die allerdings erst auf den Kopf gestellt werden muß, wenn sie bequem mit der Photographie verglichen werden soll. Diese Aufsicht zeigt dann auch, wie der große Sockel der Statue wesentlich nur auf dem mittleren Steine der dritten Reihe aufruhte, während die anderen Platten anscheinend nur den Zweck hatten, ein dauerndes Niveau für den Fußboden des ganzen Bezirkes zu gewährleisten.

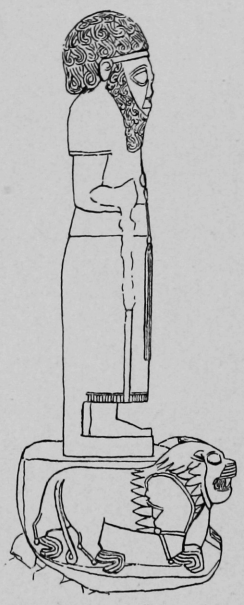


Abb. 261. Die große Statue auf ihrem Sockel, Dolerit, etwa 1/35 d. w. Gr. Original in Konstantinopel.

Hier also stand — jeder Wahrscheinlichkeit nach wirklich in situ und seit Jahrtausenden unberührt — der Taf. LXIV abgebildete Sockel, mit seiner vorderen Front fast genau der aufgehenden Sonne zugewendet. In seiner unmittelbaren Nähe fand sich die große Statue unter Umständen, die eine Zusammengehörigkeit von Sockel und Bildwerk vollkommen gesichert erscheinen lassen. Die Statue lag völlig horizontal auf dem Rücken, ringsum von einer Steinsetzung umgeben und in dunkler Erde, nicht in gewöhnlichem Bauschutt, so daß für das Bildwerk bewußte und sorgfältige Niederlegung angenommen werden muß; man möchte glauben, die Bewohner der Burg hätten ihr großes Götterbild in der Erde verborgen, um es der Zerstörung durch einen Feind zu entziehen, vor dem sie die Burg selbst nicht mehr retten konnten.

Der Sockel, dessen Maße aus der Abb. 262 hervorgehen (Höhe 72, Länge 110 cm usw.) ist aus zwei Löwen gebildet, die von einem bärtigen Mann, nicht wie es zuerst scheinen könnte, an Stricken, sondern, wie ich glauben möchte, einfach an den Mähnen gehalten werden. Das obere Bild auf Tafel LXIV zeigt diesen Mann mit seinem langen, weit über die Brust herabfallenden Bart und mit langen Locken, aber rasierten Lippen. Er trägt einen kurzen, nur bis etwa zur Mitte der Oberschenkel herabfallenden, anliegenden Rock mit kurzen, nur wenig über die Schultern gehenden Ärmeln, unten mit einem breiten Faltensaum; um die Mitte ist der Rock mit einem fast handbreiten Gurt zusammengehalten, an dem auch das nahezu wagerecht getragene Schwert befestigt ist. Haltung oder Stellung des Mannes ist nicht ohne weiteres verständlich. Das linke Bein ist leicht vorgestreckt, das andere im Knie in weniger als rechtem Winkel gebeugt, so daß man zunächst den Eindruck hat, daß der Mann in halb kniender Stellung gedacht ist. Soweit die sehr unbeholfene Darstellung überhaupt einen sicheren Schluß gestattet, wird man aber wohl glauben dürfen, daß der Mann schreitend und nur deswegen mit so stark gebeugten Beinen dargestellt wurde, damit er die von ihm gehaltenen Löwen nicht überrage.

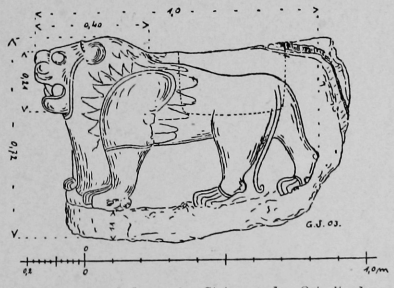


Abb. 262. Sockel der großen Statue an der Ostseite des Gebäudes J, von Nordosten gesehen. Das Zapfenloch für die Statue ist punktiert eingezeichnet. Vergl. Abb. 194 und Taf. LXIV. 1:20. G. Jacoby del. 1903.

Auch diese Löwen zeigen einen ganz altertümlichen Stil, der sich noch am besten an die Bildwerke des äußeren Burgtores anschließt, also ein sehr hohes Alter annehmen läßt und jedenfalls weit in die Zeit vor Barrekub zurückweist. In der Vorderansicht fällt

vor allem die große Höhe der Oberschnauze auf, die sie mit den Löwen des äußeren Burgtores und mit den nicht überarbeiteten Löwen älteren Stils vom inneren Burgtor gemein haben. Sechs mächtige Wülste bedecken beiderseits die Schnauzengegend, wohl um Schnurrhaare anzudeuten; das Philtron zwischen Nase und Lippenrand ist, genau wie bei den Löwen alten Stils vom inneren Burgtor, aus zwei vertikalen Wülsten gebildet, während die Nase selbst sehr deutlich zwei querovale Löcher zeigt, anders als bei jenen Löwen, wo sie viel primitiver nur durch eine eingeritzte Linie in Form eines Viertelkreises angedeutet ist.

Der Rachen ist leicht geöffnet mit über die Unterlippe heraushängender Zunge. Die Eckzähne sind sehr groß; mit richtiger Naturbeobachtung sind die des Unterkiefers vor jene im Oberkiefer gestellt. Oben sind acht Schneidezähne angedeutet, die unteren sind durch die Zunge bedeckt. Die Praemolaren und die Molaren sind sorgfältig, aber nur ganz schematisch dargestellt. Die Augen sind weit offen; ihre Öffnung ist fast eiförmig mit leichter Andeutung der Iris durch eine vertiefte Kreislinie. Die Ohren sind klein, beinahe anliegend, nur wenig gegen vorne aufgerichtet.

Beide Tiere haben das der Mitte des Bildwerkes näherliegende Vorderbein vorgesetzt, das andere zurückgestellt, so daß der rechte Löwe mit seinem linken, der linke mit seinem rechten Vorderbein vortritt.

In der Seitenansicht, die rechts und links vollkommen symmetrisch ist, so daß die eine ein fast treues Spiegelbild der anderen darstellt, fällt zunächst die merkwürdige, unschöne und gänzlich unbeholfene Art auf, in der, abweichend von dem sonstigen Gebrauche im alten Orient, das rechte Hinterbein weit vorgesetzt ist; dadurch erscheint auch in strenger Seitenansicht fast das ganze Hinterteil des Löwen dem Beschauer zugewendet, als ob es von hinten gesehen wäre. Die Wiedergabe der Muskulatur beschränkt sich wie bei den ältesten Löwentypen von Sendschirli auf die starke Hervorhebung der Schulter, die hier bis nahe an den Halsrand reicht und mit einem halbrunden Wulst eingefaßt ist. Hinterkopf, Hals und fast die ganze vordere Hälfte des Tieres sind von einer Mähne bedeckt, die durch einfache breite, dreieckige Zotten gebildet ist; nur die große Fläche der Schulter ist völlig glatt. An allen Füßen sind die Beugesehnen durch vertiefte Linien und die Gelenke durch rundliche

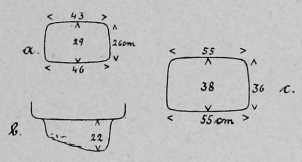


Abb 263.
a. Zapfen der Statue östlich von J 1. Grundriß.
b. desgl., Ansicht von vorne.
c. zugehöriges Zapfenloch im Sockel, vergl. Abb. 262. G. Jacoby del. 1903.

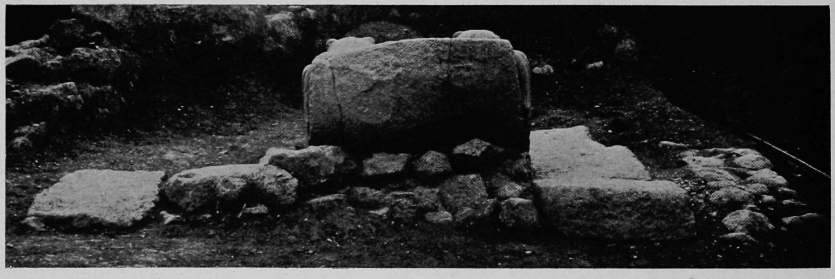


Abb. 264. Ansicht des Taf. LXIV abgebildeten Sockels von hinten, mit dem Unterbau. v. Luschan phot. 1902.

Erhöhungen kräftig hervorgehoben. Ganz besonders unbeholfen sind die Pranken gebildet; sie erscheinen in der Ansicht von vorn wie fingerähnlich gebogene Wülste — merkwürdigerweise fünf an der Zahl an jedem der beiden neben dem Manne vorgesetzten und nur zu viert an den nachgesetzten Vorderbeinen. Dafür aber sind an diesen auch in der Seitenansicht noch vier hakenartige Zehen übereinander dargestellt. In ähnlicher Weise sind auch die einzelnen Zehen an den Hinterbeinen wie hintereinanderliegende, stark gebogene Haken

gebildet. Der Schweif ist auffallend lang und dünn, unten in eine leicht zurückgebogene Schleife endend.

In die Abb. 262 ist das große Zapfenloch einpunktiert, das auch auf Taf. LXIV oben und unten sichtbar ist. Es mißt etwa 38 : 55 cm bei 29 cm Tiefe, während wir den Zapfen der Statue mit 29 : 43 und einer größten Höhe von 22 cm gemessen haben, vergl. Abb. 263.

Wahrscheinlich ist es Wasser gewesen, das sich in diesem großen Zapfenloche angesammelt hatte und bei einem scharfen Frost irgend einmal zu einer Zerkeilung des ganzen Sockels geführt hatte; jedenfalls fanden wir, wie auch aus der Ansicht auf Tafel LXIV oben hervorgeht, das Bildwerk durch große Längsklüfte zersprengt, so daß es bei dem ersten Versuch, den Block von der Stelle zu rühren, in drei Stücke auseinanderfiel. Sonst ist es sehr gut erhalten, nur das Gesicht des Mannes ist anscheinend absichtlich in alter Zeit beschädigt worden und ebenso fehlt von dem rechten Löwen ein großer Teil der linken Schnauzenhälfte.

Die hintere Fläche des Sockels, die auf wenige Fingerbreiten an eine hohe Mauer herangesetzt gewesen und nicht sichtbar war, ist nur oberflächlich geglättet und ganz ohne bildnerisches Relief wie die Abb. 264 zeigt.*) Auch diese läßt die beiden alten Klüfte erkennen, die den ganzen Stein durchsetzen und uns natürlich auch gehindert haben, schon an Ort und Stelle die Statue selbst auf ihren Sockel zu setzen. Dies ist erst nach der vollständigen Restaurierung des Sockels in Konstantinopel möglich gewesen, wo dann auch die Fig. 264 reproduzierte Photographie gemacht wurde, die eine gute Vorstellung von dem gewaltigen und in seiner Art einzigen Bildwerk gibt.

Die Statue selbst ist fast 3 m hoch und erinnert in ihrem Stile auffallend an die des Hadad von Gerdschin, die ich bereits 1893 S. 49 ff. und Tafel VI dieser „Ausgrabungen“ veröffentlicht habe. Dargestellt

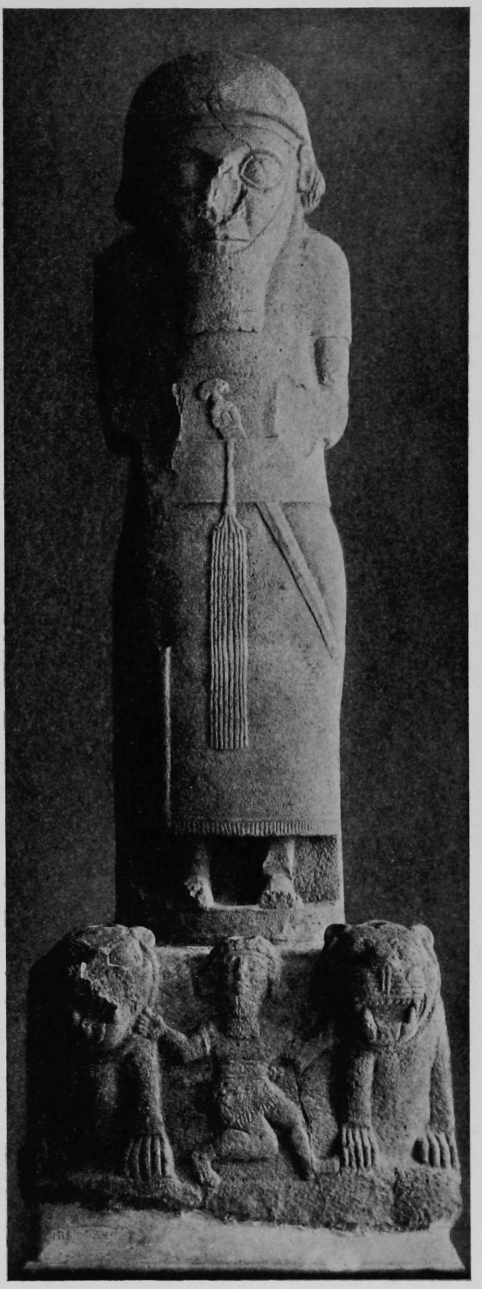


Abb 265. Die Fig. 261 skizzierte Statue nach ihrer Aufstellung in Konstantinopel. Etwa $^1/_{17}$ d. w. Gr.

*) Die hier unter dem Sockel sichtbaren Klaubsteine haben nicht etwa die Bestimmung gehabt, den Sockel zu stützen. Dieser ruhte vielmehr nur auf einer der großen oben geschilderten Platten auf; sein hinterer Rand lag aber hohl und die Steine waren hineingepackt gewesen, um den sonst leeren Raum auszufüllen.

ist ein anscheinend älterer, bärtiger Mann mit glattem, eng anliegenden, fast bis an die Knöchel reichenden Rock, der unten nur einen schmalen Faltensaum hat, aber sonst von einer bis aufs äußerste getriebenen Schlichtheit und völlig faltenlos ist. Die glatten Ärmel bedecken nur die obere Hälfte des Oberarms.

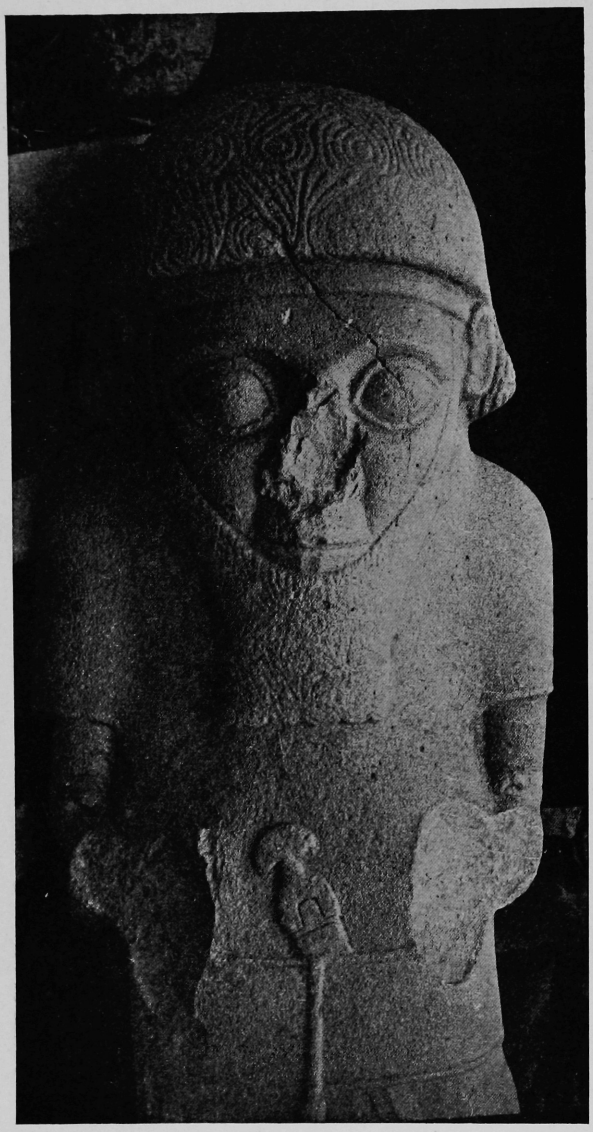


Abb. 266. Vorderansicht des oberen Teiles der Fig. 261 ff. abgebildeten Statue. v. Luschan phot. 1902.

Während der Kopf des Hadad mit einer eng anliegenden Hörnerkappe bedeckt war, hat unsere neue Statue nur ein schmales Stirnband; sonst ist der ganze Kopf mit sehr sorgfältig in Reihen angeordneten stilisierten Locken bedeckt, für die ich auf die Abb. 266—268 verweise; die letztere zeigt die Haare in der Scheitelgegend mit einer Art Wirbel. In ähnlicher Art ist auch der lange Bart behandelt. Die vordere Backengegend, Ober- und Unterlippe sind sorgfältig ausrasiert. Anders als beim Hadad, bei dem die untere Begrenzung der rasierten Stelle eine mehrfach winklig gebogene Linie bildet, die erst vom äußeren Augenwinkel senkrecht bis zur Höhe des Nasenstachels herabläuft, dann wagerecht bis unter das Septum zieht und von da wieder schräg nach außen und unten geht, um dann noch einmal nach innen und unten umzubiegen, verläuft bei der neuen Statue diese Linie als ein echtes Oval vom äußeren Augenwinkel nach dem unteren Rand der Unterlippe und wieder zurück. Die Ohren sind unbeholfen stilisiert, wie ein spätes aufrechtes Omega aussehend, ähnlich wie bei dem Hadad mit deutlicher Doppelbildung des Tragus.

Die Oberarme sind eng anliegend, die Vorderarme waren im rechten Winkel gebogen und sicher zum großen Teil frei vorragend; beide sind sammt den Händen abgebrochen. Die Rechte muß einen Stab gehalten haben, dessen unteres Ende dem Gewande anliegend, noch erhalten ist. Ob auch die Linke etwas gehalten hat, ist unsicher.

Um die Mitte läuft ein mehr als handbreiter flacher Gürtel; in diesem steckt vorn leicht schräge ein glattes, langes Schwert mit kurzem, oben halbmondförmigen Griff; von der Scheide hängt genau in der Mitte der Vorderfläche des Bildwerkes an einer Schnur, die

so lang ist, wie der Gürtel breit, eine ganz außerordentlich lange Quaste herunter, deren Länge nach der des Oberarms gemessen, auf reichlich 40 cm veranschlagt werden kann, wenn anders bei den schlechten Proportionen des ganzen Bildwerkes eine derartige Rechnung überhaupt statthaft ist. Ähnliche lange Quasten scheinen um jene Zeit in Nordsyrien auch sonst vorgekommen zu sein. Wir kennen (vergl. Messerschmidt, C. I. H. Taf. LII. Mitt. d. V. A. G. Bd. XI. 1906) einen überaus merkwürdigen in Mar'asch gefundenen Torso einer ähnlichen Statue, von der nur das unregelmäßig walzenförmige Stück vom Gürtel bis zum Gewandsaum erhalten ist; auch hier sind Stab, Schwert und Quaste angedeutet, während sonst fast die ganze Mantelfläche mit einer hethitischen Inschrift bedeckt ist, zu der noch die große Relieffigur eines nach rechts schreitenden Königs gehört, so daß hier der vielleicht einzigartige Fall vorliegt, daß eine Statue eines Menschen auf dem Gewand außer einer Inschrift noch ein großes Reliefbild einer zweiten menschlichen Figur zeigt.

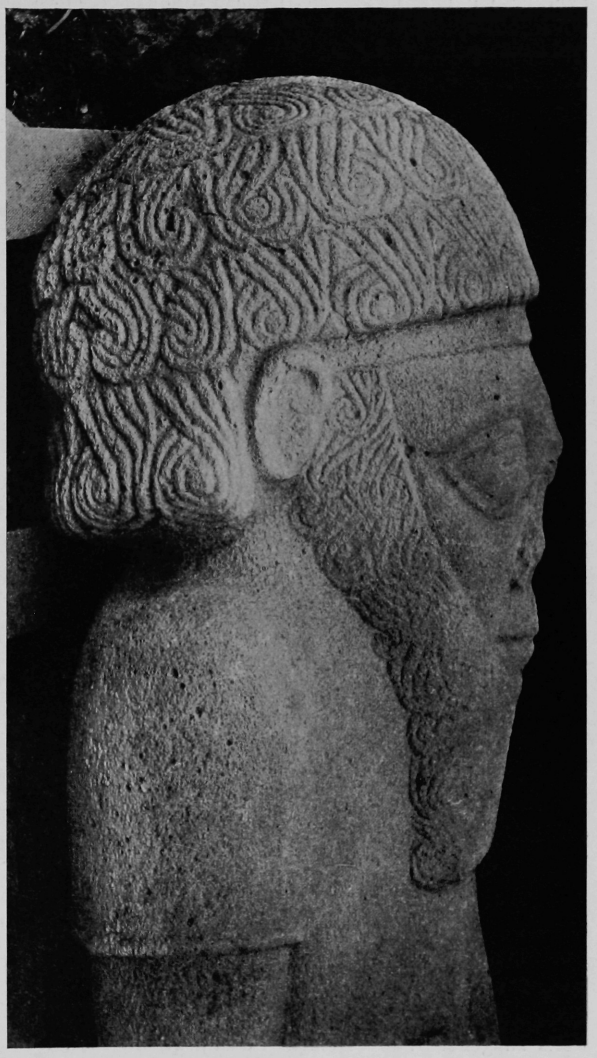


Abb. 267. Seitenansicht des Kopfes der Fig. 261 ff. abgebildeten Statue. v. Luschan phot. 1902.

Die Fig. 261 reproduzierte Skizze soll eine ungefähre Vorstellung von der Seitenansicht der großen Statue von Sendschirli geben. Es ist vollkommen klar, daß wir hier zum ersten Male eines jener auf Tieren stehenden Götterbilder im Original vor uns haben, die wir bisher nur aus meist kleineren Reliefdarstellungen kennen; so vor allen von der großen Stelle Asarhaddons (S. 18 und Tafel I dieser „Ausgrabungen") und aus der schönen Gruppe von Maltaija.

Für eine ganze Anzahl von Fragen zur Chronologie von Sendschirli wäre es von großer Wichtigkeit, das Alter unserer Statue genau bestimmen zu können. Nach den Fundumständen ist anzunehmen, daß die Statue oder wenigstens der Unterbau, auf dem ruhend wir ihren Sockel gefunden haben, etwa gleichaltrig mit dem Palaste J ist. Dieser aber gehört in die Mitte des 9. Jahrh. Daß die Statue selbst jünger wäre, ist aus stilistischen Gründen ausgeschlossen; aber man muß mit der Möglichkeit rechnen, daß sie älter sei, früher anderswo aufgestellt gewesen sei und erst nach Vollendung von J und des Torgebäudes Q an den Platz verbracht worden sei, auf dem wir sie aufgefunden. Diese Unsicherheit ist

um so mehr zu bedauern, als mit einer genauen Datierung der Statue und ihres Sockels endlich auch Licht auf das Alter des äußeren Burgtores fallen würde.

Ich habe schon erwähnt, daß die Löwen des Sockels eine nahe Verwandtschaft mit den Löwen des äußeren und auch mit den älteren Löwen des inneren Burgtores aufweisen; ebenso aber besteht eine nicht ganz geringe Ähnlichkeit eines der Reliefs vom äußeren Burgtor (Fig. 107, S. 215) mit unserer Statue: Derselbe Stab, dasselbe Schwert, dieselbe übermäßig lange Quaste und die ausrasierten Lippen sind beiden Bildwerken gemein. Wenn das Relief auch viel altertümlicher aussieht, als die Statue, so mag das daran liegen, daß die Statue, ihrer Größe und sacralen Bedeutung entsprechend, sehr viel sorgfältiger gearbeitet wurde, als das Relief. Immerhin möchte ich glauben, daß nicht viel mehr, als etwa ein Jahrhundert zwischen den beiden Skulpturen liegen kann, eher weniger.

Abb. 268. Schräge Scheitelansicht des Kopfes der Fig. 261 ff. abgebildeten Statue. v. Luschan phot. 1902.

Ein weiterer Vergleich drängt sich noch auf, der mit dem großen Götterbild von Gerdschin, mit der Statue des Hadad; ich habe eben schon, S. 366, auf die Unterschiede aufmerksam gemacht, die in der Haartracht der beiden Götter zum Ausdruck kommen; diese könnten zur Not ja vielleicht noch als rein individuell aufgefaßt werden, aber der erste Eindruck, der sich bei näherer Betrachtung immer mehr vertieft, ist doch, daß etwa zwei Generationen zwischen den beiden Bildwerken liegen müssen und daß der Hadad von Gerdschin wenigstens ein halbes Jahrhundert jünger ist, als unsere Statue auf der Löwenbasis. Die Statue von Gerdschin dürfte nun ungefähr um 790 errichtet sein, und wir würden also die von Sendschirli auf rund 850 ansetzen, was mit der früheren Berechnung nach dem Alter des Palastes J übereinstimmen würde. Demnach würde wahrscheinlich Kalamu, Sohn des Haja, von dem wir S. 374 ff. noch hören werden, um 850 sowohl den Palast J als auch die große Statue errichtet haben.

Anhangsweise möchte ich hier noch ein anscheinend sehr rohes, jedenfalls aber bisher nur ganz ungenügend bekannt gewordenes Bildwerk erwähnen, das Sterrett (1885) und Ramsay (1886) bei Fassiller in Lykaonien gesehen haben.*) Dieses Denkmal ist 7,32 m hoch und konnte von den beiden Reisenden weder aufgerichtet noch photographiert werden, so daß von ihm nur eine recht unvollkommene Skizze vorliegt, die keinerlei Schluß vor allem auf das Alter des Bildwerks zuläßt. Es scheint aber sicher in den hethitischen Kulturkreis zu gehören. Auf einem Postament mit zwei Löwen steht eine 2,75 m breite Platte, auf der in sehr hohem Relief ein Mann mit spitzer Mütze dargestellt ist; er scheint auf dem Kopfe einer anderen Figur zu stehen, die sich zwischen den Löwen befindet. Die Analogie mit unserer großen Statue ist in die Augen springend, aber die Unvollkommenheit der bisher allein vorliegenden Skizze gestattet keinen eingehenden Vergleich. Vielleicht nimmt einer der beiden Entdecker dieses merkwürdigen Bildwerkes aus dem Funde eines verwandten Denkmals in Sendschirli Veranlassung, sich nochmals und eingehender mit dem Monument

*) Vergl. Ramsay in Mitt. d. D. arch. Inst. Athen. XIV. 1889 p. 171 und Sterrett, Wolfe Expedition to Asia minor, p. 164.

von Fassiller zu beschäftigen. Ich hoffe, daß es einmal gelingen wird, auch einen Gipsabguß zu beschaffen. Es würde trotz der anscheinend primitiven Behandlung doch ein sehr eindrucksvolles Museumsstück darstellen — besonders in Zusammenhang mit der Statue von Sendschirli.

G. DIE LÖWEN VOM TORGEBÄUDE Q UND DER LÖWE AUS DEM SÜDLICHEN HALLENBAU P.

Der Hauptzugang zu den großen Bauwerken J und K (vgl. Taf. L oder Abb. 175 auf S. 269) erfolgte durch das Torgebäude Q, von dem ich bereits S. 243 erwähnt habe, daß es mit zwei Löwen geschmückt war. Die Abbildungen 151 und 152 auf S. 244 geben eine gute Vorstellung von der ganzen Anlage. Hier habe ich mich nur noch mit den Löwen selbst kurz zu beschäftigen und verweise zunächst auf die Taf. LXV, wo beide Stücke in Seitenansicht abgebildet sind, und auf die Zeichnung Fig. 177 auf S. 271, aus der die Maße, Dübellöcher und andere Einzelheiten zu ersehen sind. Ganz besonders lehrreich ist auch die Abb. 269 mit einer genauen Vorderansicht des einen der beiden Löwen.

Stilistisch und in ihrer technischen Behandlung stehen diese kleinen nur etwa 1,1 m hohen Löwen fast genau in der Mitte zwischen den beiden Relief-Löwen des äußeren Burgtores und zwischen den großen alten Laibungs-Löwen des inneren Burgtores; wie jene sind sie aus je zwei Orthostaten zusammengesetzt, aber sie sind wie diese nur mit ihrer hinteren Hälfte als Wandverkleidung gedacht und springen mit der vorderen frei vor.

Beide Löwen haben sehr stark durch Feuer gelitten und von beiden sind in der Flankengegend ganz große Stücke der Oberfläche wie Muschelschalen abgesprengt und nicht aufzufinden gewesen. Die Steine sehen deshalb etwas unscheinbar aus, so daß die kaiserlich Ottomanische Regierung auf sie verzichtete und ihren Transport nach Berlin gestattete.

Unter den sehr zahlreichen Löwen-Typen, die Sendschirli schon jetzt aus verschiedenen Jahrhunderten geliefert hat, sind es hauptsächlich die Löwen der großen Statuenbasis (Taf. LXIV) die zum Vergleiche herangezogen werden können. Besonders in der Vorderansicht stimmen beide Typen in den meisten Einzelheiten so sehr überein, so daß die Beschreibung des einen Typus fast auch für die des anderen gelten könnte. Wirkliche Sorgfalt ist nur auf den Kopf verwandt, vergl. Abb. 269; hingegen sind besonders die Pranken der Vorderbeine sehr sorglos behandelt. So sind auf dem rechten Vorderfuße zwar fünf Zehen wie fingerartige Wülste dargestellt, aber nur drei von ihnen liegen in der Verlängerung des Mittelfußes; zwei andere sind neben diesen frei und ohne organischen Zusammenhang mit dem Mittelfuße dargestellt. Die Brust ist glatt und ohne Mähne behandelt; nur zwei kleine leicht erhabene Felder, die nach unten zu durch eine fast gerade vom Kieferrand zur Ellbogengegend ziehende Linie abgegrenzt erscheinen, könnten vielleicht auf eine schwache Mähne bezogen werden. Ebenso ist ein dicker rundlicher Wulst, der von einem Ohr zum andern unter dem Kinn verläuft, mit viel Wahrscheinlichkeit als Mähne aufzufassen und nicht etwa als Strick, denn ein solcher würde bei Torlöwen völlig unmotiviert sein. Von dieser Auffassung aus wird man aber auch die ganz ähnlich gebildeten Wülste bei den Löwen der Statuenbasis als Mähnen betrachten müssen. Der sie führende Mann würde sie dann einfach bei der Mähne greifen, nicht an einem Strick, wie aus der recht ungeschickten Darstellung eigentlich geschlossen werden müßte, wenn man nicht an den Torlöwen sehen würde, daß die da und dort in gleicher Weise strickähnlich geformten Wülste wohl als Mähnen aufzufassen sind.

Gehören nun die beiden Torlöwen von Q fast an den Anfang der uns bisher bekannten Baugeschichte von Sendschirli, so ist der hier Fig. 270 abgebildete Löwe aus dem südlichen Hallenbau an ihr Ende zu setzen. Eine Seitenansicht dieser Löwen ist auf Taf. LVII oben abgebildet, eine größere Ansicht des Kopfes schräg von der Seite gibt die als Schlußvignette dieses Kapitels gewählte Abb. 277 auf S. 380, während seine Maße und andere Einzel-

heiten aus der Zeichnung von G. Jacoby zu ersehen sind, die ich hier als Abb. 271 reproduzieren darf.

Nur die linke Seite und das Vorderteil mit dem Kopfe sind künstlerisch behandelt, die rechte Seite trägt in der Mitte eine 50 cm breite vertiefte Fläche, in die ein anderer Orthostat eingelassen war, und ist hinten überhaupt ganz roh gelassen; auch der Rücken trägt eine, größtenteils nachträglich zerstörte flache Platte, gleich der der Löwen auf Taf. LVII unten, auf der Mauerwerk ruhen konnte. Es ist also ein typischer Laibungslöwe, wie Sendschirli uns deren schon so viele geliefert hat, und zwar von der linken Seite einer großen Toröffnung. Der entsprechende Stein von der rechten Seite ist noch nicht aufgefunden, ebenso wie auch der linke Laibungslöwe von Hilani III noch aussteht. Daß die beiden Löwen, der beim Hilani III gefundene und der aus dem südlichen Hallenbau, nicht etwa zusammengehören, ergibt sich nicht nur aus dem Größenunterschied — der letztere ist fast um $^1/_3$ kleiner — sondern auch aus vielfachen Unterschieden in der stilistischen Behandlung der Einzelheiten. Immerhin wird man von dem Hilani-Löwen ausgehen müssen, wenn man den aus dem Hallenbau wirklich verstehen und vor allem, wenn man versuchen will, ihn zeitlich unterzubringen.

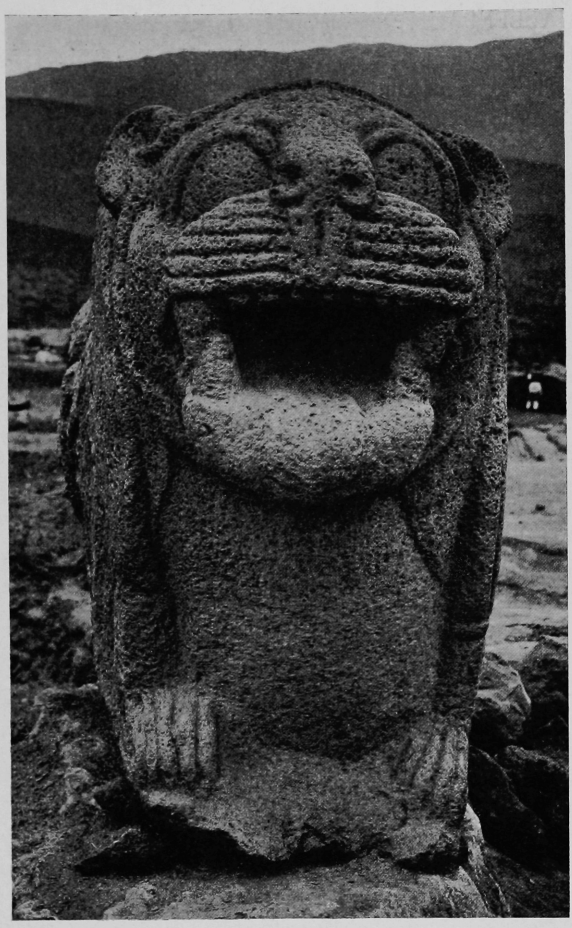


Abb. 269. Der linke (südliche) von den beiden Löwen des Torgebäudes Q. Dolerit. Etwa $^1/_9$ d. w. Gr. Original in Berlin. v. Luschan phot. 1902.

In der Vorderansicht, (vergl. die Abb. 253 auf S. 342 und hier die Abb. 270 auf S. 371) fällt zunächst die mächtige Mähne in der Brustgegend auf, die bei dem Löwen aus dem Hallenbau stark vorgewölbt ist; vor allen aber sind die kleinen, tiefliegenden Augen durch ihren Schrägstand bemerkenswert; dieser ist es wohl, der dem Tiere jenen zugleich wilden und listigen Ausdruck verleiht, der es vor allen anderen Löwen von Sendschirli auszeichnet. Auf guter Naturbeobachtung beruht auch, daß im Ober- und im Unterkiefer die seitlichen Schneidezähne etwas größer gebildet sind als die inneren; bei allen anderen Löwen von Sendschirli sind die sämtlichen Schneidezähne unter einander gleich groß.

In der Seitenansicht scheinen beide Löwen wenigstens auf den ersten Blick einander sehr viel ähnlicher zu sein, als in der von vorne. Beide haben die gleiche Halsmähne und dieselbe auffallende Behaarung zu den Seiten der Schwanzwurzel; hingegen reicht die Bauchmähne bei dem Hallenbaulöwen sehr viel höher hinauf, als bei dem anderen; dafür fehlt ihm die inselartig abgegrenzte Mähne in der Flanke; das glatte Stück ober dem Schulterblatt

ist kürzer, breiter und durch eine x-förmige Muskelzeichnung belebt, während es beim Hilani-Löwen lang, schmal und einförmig bis fast an die Nackenmitte hinaufreicht. Der wesentlichste Unterschied scheint aber darin zu liegen, daß bei dem Löwen aus dem Hallenbau bereits Rippen angedeutet sind; das dürfte vor allen für die Zeitbestimmung von Bedeutung sein und gestatten, diesen Löwen für jünger zu halten als den von Hilani III und damit auch für jünger als irgend einen der anderen Löwen, die bisher in Sendschirli gefunden sind. Leider ist dieser Löwe nicht in situ gefunden und seine Zugehörigkeit zum Hallenbau ist nicht mit voller Sicherheit verbürgt; immerhin wird man sie als im höchsten Grade wahrscheinlich bezeichnen können. Von dem Hallenbau aber haben wir gesehen, daß er jünger ist als Hilani III und daß er vermutlich noch an das Ende der Regierungszeit von Barrekub fällt. Wir werden ihn etwa in die Zeit um 720 verlegen dürfen und können daher mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen, daß man um diese Zeit in Sendschirli begonnen hat, Rippen an den Löwen anzudeuten. In Assyrien ist dies sicher schon sehr viel früher geschehen, aber für die nähere Nachbarschaft von Sendschirli wird man natürlich ungefähr dieselbe Zeit annehmen dürfen, wie für Sendschirli selbst. Damit wäre aber auch für die Garstang'schen Funde von Saktsche-Gözü die Möglichkeit einer Datierung gegeben. Schon die dortige Sphinxbasis ist der unseren von Hilani III sicher sehr nahestehend, aber die Laibungslöwen von Saktsche-Gözü stimmen mit dem jüngsten Löwen von Sendschirli bis in alle Einzelheiten überein, wie ein Vergleich der Abb. 242 und 272 mit Taf. LVII oben und Abb. 270 überzeugend dartut. Solange also für Saktsche-Gözü nicht eine andere etwa durch Inschriften gegebene oder sonst gesicherte Datierung vorliegt, wird man die dort bisher von Garstang freigelegten Anlagen für nicht älter als etwa 720 v. Chr. halten dürfen. Garstang und Sayce verlegen sie freilich in die Zeit um 850, aber ihre Argumente scheinen mir nicht zwingend.

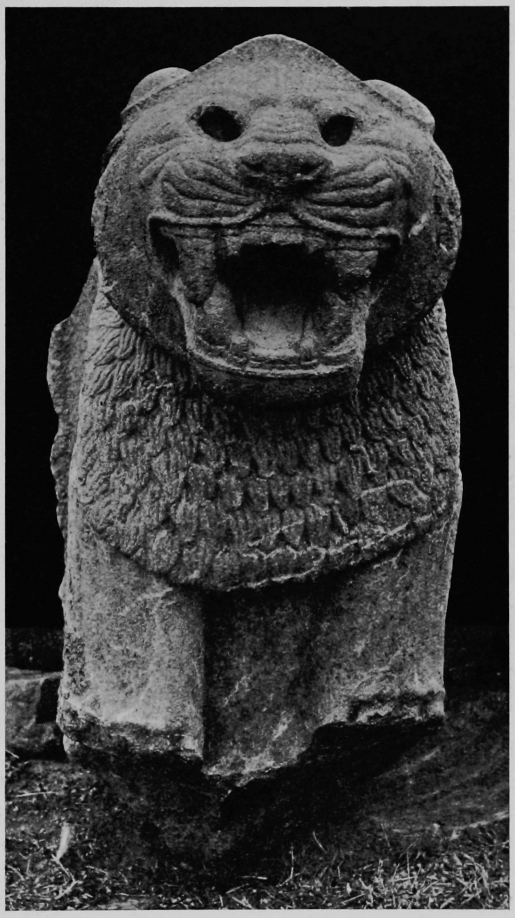


Abb. 270. Löwe aus dem Schutte des südlichen Hallenbaues P. Dolerit. Etwa $^3/_{20}$ d. w. Gr. Original in Berlin. v. Luschan phot. 1902. Vgl. die Abb. 271 und 277 sowie Taf. LVII oben.

Daß der Löwe aus dem Schutte des südlichen Hallenbaues noch in die letzten Jahre der Regierung des Barrekub gehört, würde wohl nur dann nicht zutreffen, wenn auch noch ein unmittelbarer Nachfolger von Barrekub in Sendschirli gebaut hätte, wovon wir bisher allerdings keinerlei Nachricht haben. Es scheint vielmehr, als ob Barrekub selbst noch die Zerstörung seiner Burg durch die Assyrer erlebt hätte und daß dann erst Asarhaddon wieder in Sendschirli eine nennenswerte Tätigkeit entfaltet hat, die sich aber auch auf die Erbauung des oberen Palastes und auf die Aufrichtung seiner großen Stele beschränkt hat. So würde

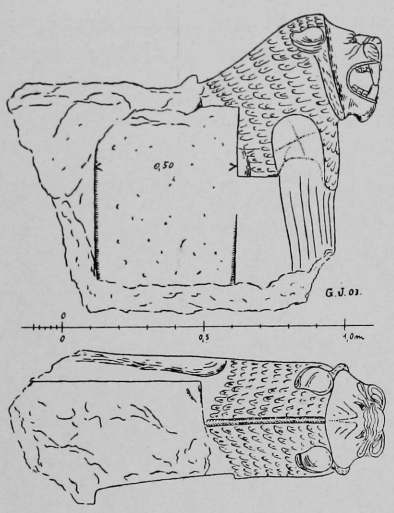


Abb. 271. Löwe aus dem Schutte des südlichen Hallenbaues P, gefunden über der Frontmauer von P 1. G. Jacoby del. 1903. 1:20. Vgl. die Abb. 270 und 277 sowie Taf. LVII oben.

dieser Löwe mit der einfachen Sphinx-Basis aus dem nördlichen Hallenbau als die letzte und feinste Blüte der Kunst des ausgehenden achten Jahrhunderts in Sendschirli zu betrachten sein.

Der Stein ist mehrfach beschädigt, ein wesentliches Stück vom Hinterteil ist in der Nähe, im Schutt liegend, aufgefunden und auf der Tafel mitphotographiert worden; es fehlt aber noch immer die ganze Plinthe mit den Füßen.

Über den ursprünglichen Standplatz des Steines sind wir nicht unterrichtet; in den Hallen selbst ist er nicht gut unterzubringen. Gefunden ist er allerdings, vergl. Taf. LI, wo die Fundstelle eingetragen ist, ganz nahe an dem mit p2 bezeichneten Pfeiler des östlichen Flügels von P, nicht ganz 10 m von der Südwestecke von Hilani II entfernt. Da aber die teilweise in situ erhaltenen Orthostaten dieser Halle keinerlei Reliefschmuck zeigen, ist es nicht wahrscheinlich, daß der Löwe irgendwo in der unmittelbaren Nähe seines Fundortes aufgestellt gewesen war; wohl aber ist für den Haupteingang in P, der zugleich der Zugang zu Hilani III gewesen sein muß, reicher Skulpturenschmuck anzunehmen. Dieser Eingang war aber an der Südfront von P gelegen, die, wie bereits mehrfach erwähnt, bisher noch nicht ganz freigelegt hat werden können.

Abb. 272. Orthostaten eines Bauwerkes in Saktsche-Gözü, etwa um 720 v. Chr. Nach Garstang, Annals of Arch. a. Anthropology, Liverpool, Vol. I. Zu der Darstellung des Palmbaumes vgl. hier S. 359 ff.

H. KLEINE STELE EINES KÖNIGS AUS DEM SÜDLICHEN HALLENBAU, P.

Gleichfalls lose im Schutte des südlichen Hallenbaus, nur wenige Schritte von dem Fundort des eben beschriebenen Löwen entfernt, ist das kleine stelenförmige Relief gefunden worden, das hier auf Taf. LXVI abgebildet ist. Es war in zwei Stücke zerbrochen, die ganz nahe nebeneinander gelegen haben. Nach der Fundlage hätte man glauben können, daß der Stein etwa aus großer Höhe herabgefallen und beim Aufschlagen zerbrochen, dann aber

bis zur Freilegung durch uns nicht weiter berührt worden sei. Die Fundstelle lag etwa 1 m südlich von der Südwestecke des Hilani II, aber wir haben keinerlei Anhalt, daraus auf eine Zugehörigkeit zu diesem Bauwerk oder gar erst zum Hallenbau P zu schließen. Aus stilistischen Gründen muß das Relief unbedingt um wenigstens ein Jahrhundert vor die Zeit des Barrekub gesetzt werden und aus der großen Ähnlichkeit mit einem später noch zu beschreibenden Relief des Königs Kalamu, der etwa in die Mitte des 9. vorchr. Jahrh. anzusetzen ist, wird man auch für diese Stele auf die selbe Zeit schließen dürfen. Wo sie ursprünglich gestanden hat und wie sie auf ihren Fundort gelangt ist, entzieht sich einstweilen noch völlig unserer Kenntnis.

Die kleine Stele ist nur 57 cm hoch, oben abgerundet, unten aber ohne den nach der Form des ganzen Steines eigentlich zu erwartenden Zapfen und auch ohne Spuren eines solchen, so daß man nicht etwa annehmen kann, daß ein solcher ursprünglich vorhanden gewesen und später abgearbeitet worden ist.

Das Relief zeigt einen aufrechten, wohl schreitend zu denkenden, bärtigen Mann, sicher einen König, und hinter ihm einen bartlosen Diener, beide nach rechts gewandt. Der König trägt ein fast bis an die Knöchel reichendes glattes Unterkleid mit einem etwa handbreiten Saum, den ich nicht ganz verstehe; er dürfte vielleicht als in schwerer Applikationsarbeit ausgeführt zu denken sein. Darüber liegt, durch einen breiten glatten Gürtel zusammengehalten, in drei Touren ein anderes Gewand mit handbreitem einfachen Fransensaum. Zu dem unteren Kleid gehören kurze, bis etwas über die Mitte der Oberarme reichende Ärmel und ebenso ist ein deutlicher Halsausschnitt, oben mit einem Saum und mit der Andeutung einer Fältelung in der Brustgegend auf das Unterkleid zu beziehen. Den Kopf bedeckt ein eng anliegender, glatter Helm mit kurzem, kegelförmigen Pickel. Sein unterer Rand ist mit einem glatten schmalen Streifen versehen, der vielleicht dem Helmfutter entspricht. Hinter dem Ohr ist eine kleine Öse sichtbar und unter ihr kommen zwei lange, runde, bis über die Schulter reichende, dünne Wülste zum Vorschein, vermutlich irgendwie zu dem Helmfutter gehörig. Das natürlich in Frontansicht dargestellte Auge ist weit geöffnet. Der äußere Augenwinkel ist fast um die ganze Länge der Lidspalte nach außen verlängert, so daß man wohl an die ja auch sonst für das alte Syrien belegte Sitte denken muß, die Lidspalten durch einen Streifen von schwarzer Farbe (kohl = Antimon) länger und größer erscheinen zu lassen. Über der ganzen Lidspalte und ihrer Verlängerung ist eine mächtige, in zwei Reihen angeordnete Braue vorhanden. Ober- und Unterlippe sowie die Backengegend sind rasiert; hingegen zieht sich vor dem Ohre vom Helmrand bis zur Kinngegend ein dichter Bart, der vorn in drei Reihen von je sieben Locken bis in Schulterhöhe herabhängt. Unter und hinter dem Ohre ist weit über Schulterhöhe herabfallendes, in mehrere Reihen von Locken geordnetes Haupthaar dargestellt.

Der König hat sehr sorgfältig behandelte Sandalen mit dicken Sohlen, einem niedrigen Fersenstück und einem System von zahlreichen schrägen, von der Gegend über der Ferse nach vorn verlaufenden Schnüren. In der Ristgegend sind Laschen zur Befestigung angedeutet. Vorn biegt anscheinend die Sohle selbst nach der Rückenfläche der Zehen um.

Über jedem Ellenbogengelenk trägt der König einen glatten, runden Armreifen mit leicht übergreifenden Enden; außerdem an jedem Handgelenk einen Reif mit je einem sechsstrahligen Blumenstern, von denen der auf dem Reifen der rechten Hand in der Mitte der Beugeseite sichtbar ist, der auf der anderen Hand auf der Mitte der Streckseite. Die rechte Hand ist leicht vorgestreckt und bis in die Gegend der linken Schulter erhoben; sie ist fast geschlossen, nur der Zeigefinger ist gestreckt, gerade als wollte der König einem Befehle besonderen Nachdruck verleihen. Der linke Arm ist gesenkt; die Hand hält eine kelchförmige Blüte.

Hinter dem König steht ein etwas kleinerer bartloser Jüngling, vielleicht ein Eunuch, dessen Tracht mit der seines Herrn fast völlig übereinstimmt. Er hat aber keinen Helm, sondern nur ein schmales glattes Stirnband; ebenso hat er keine Reifen an den Handgelenken und die großen runden Spangen über dem Ellenbogen sind zwar auch offen, aber nicht mit übergreifenden Enden, wie die des Königs. Hingegen hängt ihm vom Gürtel eine Schnur mit vier untereinander befindlichen Quasten herab, vielleicht ein Rang- oder Würdezeichen, das die Art seiner Stellung am Hofe andeuten soll. In der erhobenen Rechten trägt der Jüngling eine Blume; die gesenkte Linke hält einen fast faustgroßen mit einem Henkel versehenen rundlichen Gegenstand, wohl einen Beutel (mit Edelmetall?).

I. DIE INSCHRIFT DES KÖNIGS KALAMU.

Auf Taf. IL ist zu sehen, wie auf beiden Seiten der großen Schwelle, über die man in die Vorhalle J 1 des großen Palastes J gelangte, Orthostaten in situ gefunden wurden. Beide hatten durch die große Brandkatastrophe, der die Paläste Barrekubs zum Opfer fielen, sehr stark gelitten. Der südöstliche dieser Laibungs-Orthostaten ist, wie Taf. LII zeigt, glatt und ohne Verzierung; ein großer und viele kleine Sprünge haben ihn zerrissen und zerklüftet, doch stand er bei der Freilegung noch aufrecht da und konnte bei der Aufnahme für die Taf. LII noch mitphotographiert werden. Entsprechend der weitgehenden Zerstörung, der die nordwestliche Seite der großen Halle ausgesetzt gewesen war, ist auch der Laibungs-Orthostat dieser Seite durch den Brand fast vollkommen vernichtet worden. Das ist um so mehr zu beklagen, als er mit einem Relief und mit einer Inschrift versehen war. Der Stein erwies sich bei der Auffindung in viele große und zahllose kleine Stücke zertrümmert und eine Wiederherstellung schien zunächst völlig ausgeschlossen. Jedenfalls mußte sie jahrelange mühevollste Mosaikarbeit bedingen, wenn es überhaupt gelingen sollte, den Text zu retten. Wir müssen deshalb der Verwaltung des Kaiserlich Ottomanischen Museums zu dem allergrößten Dank verpflichtet sein, daß sie die Bruchstücke, über deren wissenschaftlichen Wert sie trotz ihres unscheinbaren und fast trostlosen Aussehens natürlich genau orientiert war, der Berliner Sammlung überließ und sich dafür mit der allerdings glänzend erhaltenen und in tadellosem Zustand befindlichen Inschrift des Barrekub begnügte, von der im nächsten Abschnitt dieses Kapitels, S. 377ff. die Rede sein wird.

Nicht geringer Dank wird aber auch Herrn Seils geschuldet, der es in aufopferndster Arbeit fertig gebracht hat, die kleinen und kleinsten Bruchstücke wieder zu einem ganzen zu vereinen, und so der wissenschaftlichen Untersuchung einen Text zugänglich zu machen, der ihr sonst für immer verloren gegangen wäre. Dabei war die Zusammenfügung der größeren Stücke und das Aufrichten des ganzes Blockes die sehr viel geringere Arbeit; die Hauptschwierigkeit bildete nicht der Aufbau des Skelettes, sondern die Wiederherstellung der Epidermis. Eine Feuersglut, die Orthostaten von der Dicke eines halben Meters völlig zertrümmern konnte, mußte auf das feine Relief einer schutzlos der Hitze preisgegebenen Inschrift naturgemäß fast vernichtend wirken. Besonders die ungleiche Erhitzung der im Relief vortretenden Buchstaben mußte ihre Erhaltung auf das ärgste gefährden. Stärker erhitzt dehnten sie sich auch stärker aus und splitterten manchmal in toto von dem Steine ab, wie die aufgeklebten Buchstaben einer Firmatafel. Ähnliches Absplittern war auch sonst vielfach in Sendschirli zu beobachten gewesen, so bei den drei großen Basen des Baues K, bei den Laibungslöwen des Torgebäudes Q und in völlig gleichartiger Weise schon 1888 bei der Taf. I abgebildeten großen Stele Asarhaddons, wo von dem Siebengestirn über dem Haupte des Königs nur vier Sterne erhalten, die drei andern abgesplittert sind und zwar so genau in der Ebene der Grundfläche, daß man Mühe hat, überhaupt zu erkennen, wo sie gestanden haben. Von zweien dieser Sterne kann man bei guter Beleuchtung heute noch die alte Stelle

erkennen, von dem dritten nicht einmal durch das sorgfältigste Abtasten, sondern nur durch Befeuchten der ganzen Umgegend; dann hebt sich beim Trocknen vorübergehend die Bruchstelle als eine etwas dunklere Scheibe von dem glatteren, rascher trocknenden und daher heller erscheinenden Grunde deutlich ab.

Bei dem wenig erfreulichem Zustande des Steines scheint es mir richtig, auf eine photographische Wiedergabe hier ganz zu verzichten. Um so größere Sorgfalt wurde auf die hier Abb. 273 wiedergegebene Zeichnung verwendet, die G. Kilz unter steter Kontrolle von L. Messerschmidt ausgeführt hat. Auch ich selbst habe die Zeichnung immer und immer wieder von neuem mit meinen an Ort und Stelle gemachten Kopien verglichen und

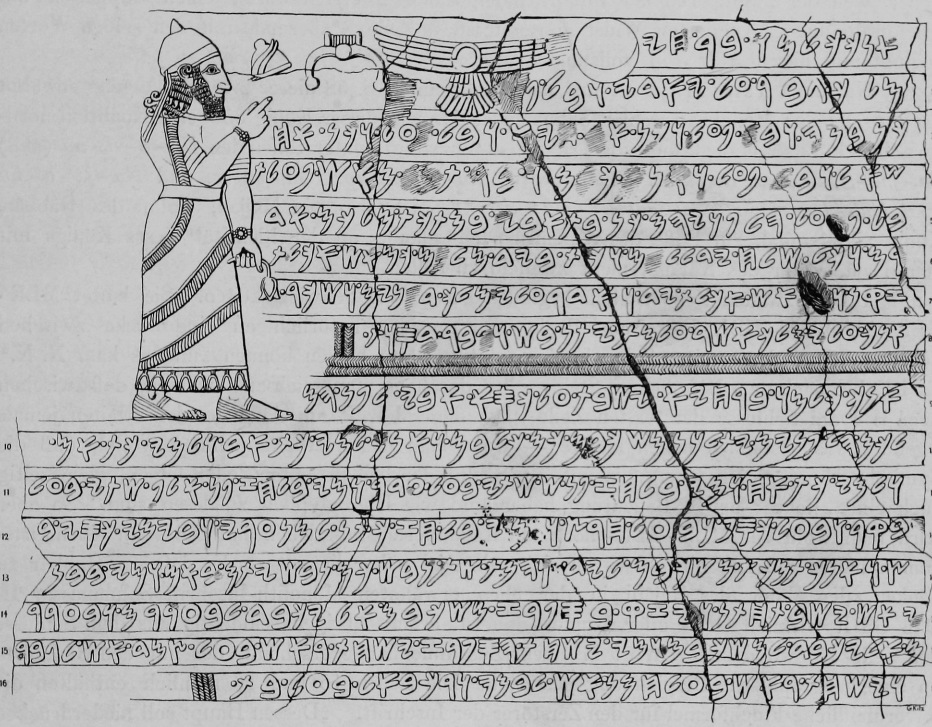


Abb. 273. Schematische Skizze der Kalamu-Inschrift am Eingange zum Palaste I, etwa $^1/_8$ d. w. Gr. Original in Berlin. G. Kilz delin.

möchte sie für im wesentlichen zuverlässig halten. Jedenfalls werden alle Lesungsversuche ausschließlich von dieser Zeichnung ausgehen müssen, die an den meisten Stellen auf den ersten Blick das gibt, was auf dem Steine selbst oft nur schwierig und nach langer Mühe zu lesen ist. Ebenso ist von einer Transskription in hebräischer Quadratschrift abgesehen worden, nicht nur weil die schönen ältesten Formen der semitischen Buchstaben an sich viel deutlicher sind als die späte Quadratschrift, sondern auch, weil an manchen Stellen nur Teile von Buchstaben erhalten sind, deren richtige Ergänzung naturgemäß viel einfacher ist, wenn man sich an eine getreue Kopie des Originals halten kann, als wenn man in der Transskription nur überhaupt die mangelhafte Erhaltung angedeutet sieht.

Aber auch von dem Versuche einer Übersetzung ist hier Abstand genommen, genau wie das bei der großen Inschrift auf unserer Hadad-Statue geschehen ist. Es schien richtiger, hier einfach den Text zu geben, wie er tatsächlich vorzuliegen scheint, und die Lesung dem großen Kreise der Semitisten gemeinsam zu überlassen. Die mangelhafte Erhaltung und

noch mehr die unbeholfene Diktion gestalten die Beschäftigung mit dieser Inschrift ebenso genußreich als schwierig. Um so größer ist voraussichtlich die Zahl der Fachgelehrten, die sich nun an die Arbeit machen werden, um so größer der Triumph, wenn einmal eine wenigstens in den wesentlichen Punkten gesicherte Lesung gelingt, und um so kürzer wohl auch die Frist, in der wir eine solche Lesung erwarten dürfen.

Meinerseits will ich aus der Inschrift hier nur ganz weniges hervorheben, zunächst, daß sie uns den Namen des Königs nennt, der den bisher mit J bezeichneten Palast gebaut hat. Sie beginnt: Ich, Kalamu, Sohn des Haj[â], König usw. Zwar ist von dem â in Hajâ in der ersten Zeile nicht die geringste Spur erhalten, aber die Lesung ist trotzdem sicher, weil der zweite Teil der Inschrift, der von dem ersten durch einen doppelten mit Fischgrätenmuster verzierten Wulst getrennt ist, in Zeile 8 abermals mit den selben Worten beginnt und hier das *H J A* vollständig ist.

Kalamu's Vater Hajâ ist uns nicht unbekannt; S. 58 dieser „Ausgrabungen" erwähnt Sachau aus der Monolith-Inschrift Salmanassar II. wie dieser König 859 eine Koalition nordsyrischer Fürsten besiegt und zur Tributleistung zwingt, unter ihnen den *Ḫa - a - a - nu* (*mat*) *Sa - ma -/- la - a - a*, der auch genannt wird: *Ḫa - ja - ni apal Ga - ba - ri* und *Ḫa - ja - a - nu apal Gab - ba - ri ša šêpâ šadî ḥa - ma - ni*. Das ist also ein Ḥajjan, Sohn des Gabbâr, König von Šam/al, am Fuße des Amanus. Ich glaube an der Identität dieses Königs mit dem Hajâ, Vater des Kalamu nicht zweifeln zu sollen.

In der zweiten Zeile freilich beginnen bereits die Schwierigkeiten. Sie lautet MLK · GBR · AL · JADJ · UBL · P · Dabei denkt man zunächst natürlich an eine Lücke zwischen der ersten und der zweiten Zeile, in der es etwa hätte heißen können „und es kam N. N." Es ist aber nach dem Befunde am Steine selbst durchaus unmöglich anzunehmen, daß zwischen dem H J am Schlusse der ersten Zeile und dem M L K am Anfange der zweiten jemals irgend etwas gestanden haben könnte — wenn man nicht etwa annehmen wollte, daß die Symbole (Mond, Sonne usw.), die auf den Schluß der beiden ersten Zeilen folgen, gleichzeitig auch eine „Rebus"-artige Bedeutung haben und wie Hieroglyphen zu lesen sind. So aber wird man wohl das MLK · GBR · noch auf Kalamu selbst beziehen und GBR für einen Ortsnamen halten müssen, obwohl es an sich sehr viel näher liegen würde, dabei an Gabbâr zu denken, den Vater des Hajâni in der eben erwähnten Monolith-Inschrift Salmanassar II. Daß GBR wirklich Orts- oder Landesname ist, erhellt übrigens eindeutig aus dem Schlusse der Zeile 15, wo dasselbe Wort in einem Zusammenhange erscheint, der nur den Gedanken an eine geographische Bezeichnung gestattet. Die Zeilen 15 und 16 nämlich enthalten die unvermeidliche Fluchformel für den Zerstörer der Inschrift. „Dessen Haupt soll niederdrücken Baʿal Ṣemed, der Gott von Gabar (oder Geber?) und es soll sein Haupt niederdrücken Baʿal Hamân, der Gott von BMH, (Bamah?) und Rekubêl, der Gott des Hauses".

Eine der vielen Schwierigkeiten, über die ich nicht hinwegkomme, folgt dann Zeile 4, wo Kalamu sich als Sohn von T M · (?) zu bezeichnen scheint; wenn da auch mindestens der zweite und dritte Buchstabe völlig unsicher sind, so ist das Wort doch anscheinend ein anderes als das H J A, das Zeile 1 und 9 als Vatersname erscheint. Die Lücke im zweiten Wort von Zeile 7 ist wohl mit K M auszufüllen, wie nach dem vorletzten Wort von Zeile 6 anzunehmen.

Die Form der einzelnen Buchstaben ist so altertümlich, wie es der Mitte des 9. Jahrhunderts entspricht; so hat das Zain noch eine senkrechte Hasta, wie in der Meša-Inschrift. Die Form der einzelnen Buchstaben und ihre Varianten sind aus der Abb. 274 zu ersehen. Ein Teth fehlt, wie in der Inschrift des Königs Meša.

Ob die Sprache der Inschrift aramäisch ist, oder hebräisch, wie man manchmal glauben möchte oder phönizisch kanaanäisch — darüber werden vielleicht einige auswärtige Semitisten sich ereifern. Vom rein ethnographischen Standpunkt aus möchte ich glauben, daß es sich

einfach um eine sehr alte und primitive Sprachform handelt, wie sie dem 9. Jahrh. eigentümlich war und die erst später in verschiedene Dialekte zerfiel; so kann es kaum wundernehmen, daß sie Anklänge an verschiedene, später räumlich getrennte Formen noch in sich vereinigt.

Am linken Rande der oberen neun Zeilen ist ein Rand freigeblieben, den die stehende und nach rechts, also gegen die Inschrift zu, gewandte Figur eines bärtigen Mannes ausfüllt. Es ist sicher der König selbst, Kalamu, der Stifter der Inschrift und der Erbauer des Palastes, an dessen Eingang sie gestellt war. Der König hat die Rechte bis zur Höhe des Gesichtes erhoben und scheint mit dem gestreckten Zeigefinger auf seine Inschrift oder auf die Symbole zu deuten, unter deren Schutz er sein Haus gestellt. Die gesenkte Linke hält eine Blume. Stil und Form, Kleidung und Haltung der Figur stimmen bis in die letzten Einzelheiten völlig mit dem König auf der kleinen Stele überein, die Taf. LXVI abgebildet ist; es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß auch wirklich diese Stele demselben König Kalamu angehört, dessen Bild uns auf seinem Inschrift-Orthostaten erhalten ist.

Neben dem Kopf des Königs, in der Höhe der ersten zwei Zeilen der Inschrift sind vier Symbole; ihm am nächsten der mit Hörnern geschmückte Götterhelm, dann das schleifenähnliche Gebilde, das wir bereits von der Fig. 239, S. 329 abgebildeten Grabstele von Oerdek-Burunu kennen und das sich noch in der Zeit des Barrekub findet. Vergl. die Taf. LXVII. Es sieht wie ein Schmuckstück aus, das an einer langen queren Öse getragen werden kann, und ist doch wohl ein Sternbild. An dritter Stelle steht groß und breit die geflügelte Sonne, an vierter eine dünne Mondsichel mit dem auf ihr ruhenden Schwarzmond.

Das ganze Orthostat ist etwa 130 cm hoch und 154 cm breit. Die Inschrift füllt ihn fast vollkommen aus.

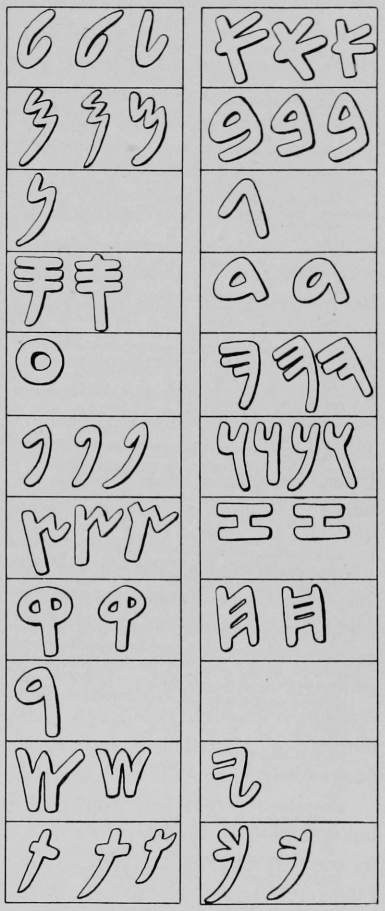


Abb. 274. Das Alphabet der Kalamu-Inschrift. G. Kilz delin.

K. DIE BAUINSCHRIFT DES KÖNIGS BARREKUB.

Lose im Schutte südlich von der Prunkfaçade des Barrekub, dem „nördlichen Hallenbau“ ist der schöne Orthostat gefunden, der hier Taf. LXVII abgebildet ist. Ich habe bereits S. 255ff zu zeigen versucht, daß dieser Stein im Hallenbau kaum gut unterzubringen ist, daß er aber wahrscheinlich auf der linken Seite des Einganges zu dem Bauwerke K gestanden hat, genau wie die Kalamu-Inschrift auf der linken Seite des Einganges in den Palast J. Beide Flächen wären so der Morgensonne zugewandt gewesen und auf beiden Steinen wäre der König nach innen schreitend oder wenigstens nach innen gewandt, dargestellt. Das mag an sich vielleicht auffallend erscheinen, da es wohl näher liegen möchte, sich den König aus dem Palaste herausschreitend zu denken, als in ihn zurückkehrend. Für

den in situ gefundenen Orthostaten mit Bild und Inschrift der Kalamu kann aber ein solches Bedenken nicht bestehen bleiben, und so wird es wohl auch für die Unterbringung des Barrekubsteines nicht aufgeworfen werden dürfen. Jedenfalls zeigen die beiden einstigen Orthostaten, die wir links von der großen Treppe des mit K bezeichneten Baues als Läufer verlegt in situ gefunden haben, eine unverkennbare Standspur, deren Maße mit denen des Barrekubsteines stimmen. Auch sind beide Steine auf dem freigebliebenen Teile ihrer Oberfläche an mehreren Stellen deutlich geglättet, als ob da oft Leute gesessen hätten. Solche glatte Stellen sind in sehr viel größerer Ausdehnung auch an den großen Säulenbasen von K und ganz besonders an den Torlöwen von Q und an ihren Läuferplatten zu beobachten; da überall sind Menschen gesessen oder haben sich angelehnt. Wenn an den Läufern auf der NW Seite der großen Treppe von K diese geglätteten Stellen weniger auffallend und weniger groß sind, darf man vielleicht nicht nur schließen, daß da weniger Menschen gesessen haben, als auf den Läufern der Torlöwen von Q, sondern auch, daß diese Läufer weniger lange Zeit einem solchen Brauche oder Mißbrauche ausgesetzt gewesen waren. Das würde mit der Vermutung stimmen, daß sie erst zur Zeit des Barrekub, anläßlich einer Restaurierung des alten Bauwerkes an ihren neuen Platz verlegt worden waren.

Unser Orthostat nun zeigt einen aufrecht stehenden (oder schreitenden?) Mann nach rechts gewandt, beide Hände in etwa Kinnhöhe erhoben und zur Faust geschlossen. Die Linke hält eine stilisierte Blume, die Rechte scheint leer. Der König trägt ein langes, bis an die Knöchel reichendes Gewand, unten und an einer mit dem rechten Arm hochgehobenen Schmalseite mit einer Art Anstoßschnur, an der ein fast handbreiter Besatz befestigt ist. Unten kommt noch ein etwa daumenbreites Stück, wohl von einem Untergewand, zum Vorschein, das vorn glatt, hinten in fingerbreite vertikale Falten gelegt ist; auch über beiden Schultern und dem Vorderleibe liegen recht unbeholfene Gewandfalten.

Barrekub ist bärtig dargestellt, ganz ähnlich wie auf dem Taf. LX abgebildeten Relief, mit einer langen Schläfenlocke, mit kurzem Schnurr- und Backenbart und langem bis über den Brustbeinrand hängenden Kinnbart. Unter dem Rand der Kopfbedeckung sind — nicht ganz deutlich erhalten, da das Relief an dieser Stelle etwas gelitten hat — Stirnhaare angedeutet, die wahrscheinlich ursprünglich genau ebenso gebildet waren, wie bei dem eben erwähnten anderen Porträtrelief des Königs. Auch die Kopfbedeckung ist die gleiche, vermutlich ein Metallhelm mit kurzem, breitem Pickel und in breiten Lagen mit dünnem Stoff umwunden. Nach hinten hängt unter der Basis des Pickels eine kleine Quaste.

Rechts von dem Kopf des Königs sind fünf Symbole angebracht. Von rechts nach links aufgeführt sind es: 1) ein nach oben offener Halbmond mit Andeutung des Schwarzmondes, 2) in derselben Höhe, eine geflügelte Sonnenscheibe mit sehr weit ausgebreiteten Flügeln. 3) in etwas tieferer Reihe wie die beiden anderen ein in einem doppeltkonturierten Kreis eingetragener fünfstrahliger Stern, dieser selbst wie die übrigen Symbole im Relief, während der ihn umgebende Doppelkreis aus vertieften Linien besteht. 4) eine Art Schleife, oben mit einer langen, quer gestellten Öse, genau wie auf dem Kalamu-Steine, vergl. Abb. 273, S. 375. 5) eine in Seitenansicht dargestellte Göttermütze mit zwei Hörnern. Die Symbole sind also die gleichen und in derselben Reihenfolge, wie auf dem Kalamu-Steine, nur ist auf dem Orthostaten des Barrekub noch der fünfstrahlige Stern dazugekommen, der auf dem älteren Steine vermißt wird. Allerdings ist dieser gerade an der in Frage kommenden Stelle schlecht erhalten; es kann nicht mit voller Sicherheit gesagt werden, ob nicht auf diesem ursprünglich ein solches Symbol dargestellt gewesen.

Links ist von dem Steine der ganze Rand abgebrochen und bisher nicht aufgefunden. Erhalten sind nur die beiden Hände eines Dieners, der wohl genau so ausgesehen hat, wie der Diener auf der linken Schmalseite des Reliefs mit dem thronenden König. Auch hier hält die Rechte einen Wedel mit drei großen Straußenfedern. Der verzierte „Becher“ dieses

Wedels gleicht dem auf dem anderen Relief durchaus; hingegen hat es den Anschein, als ob das untere Ende des Handgriffes einen eckigen Knopf gehabt hätte, nicht einen runden wie an jenem, doch ist der Stein hier beschädigt. Auffallend und an sich schwer verständlich ist der Gegenstand, den der Diener in der, weit gegen den hier ausgehöhlten Rücken des Königs

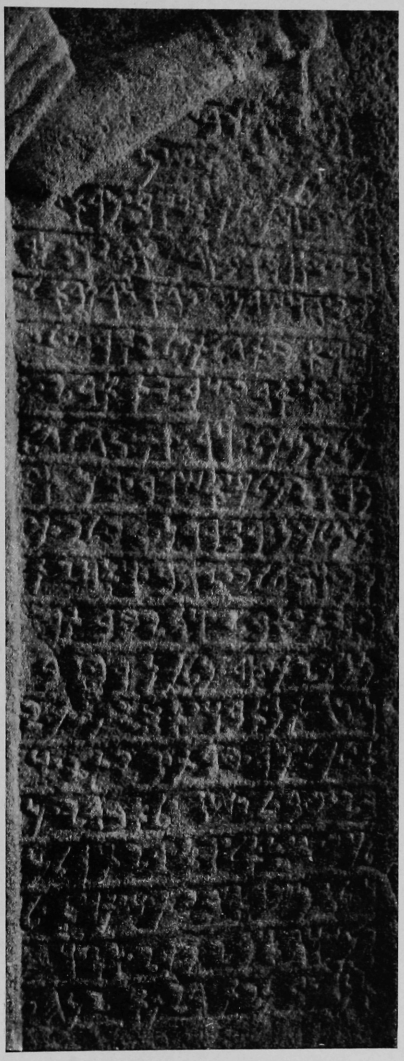


Abb. 275. Inschrift des Barrekub, vgl. Taf. LXVII. Etwa 1/4 d. w. Gr. v. Luschan phot. Original in Konstantinopel.

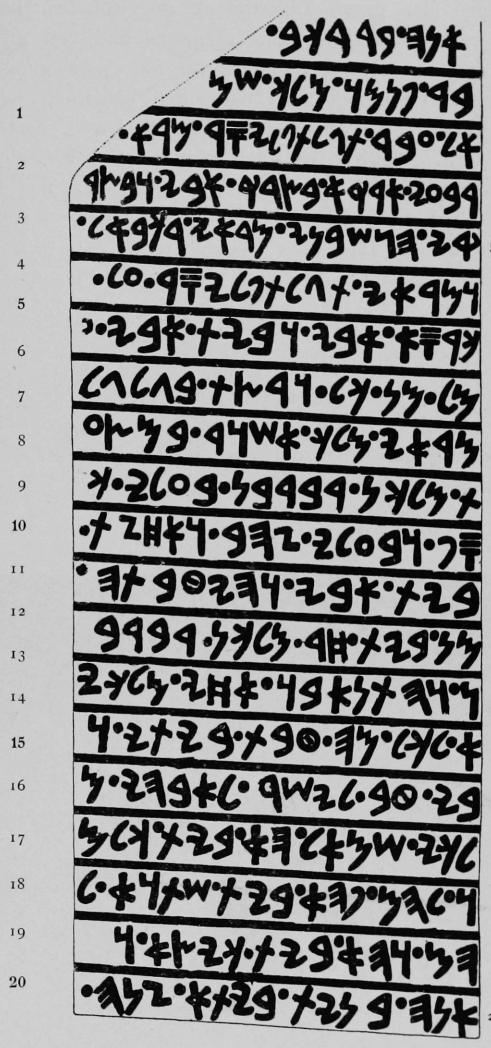


Abb. 276. Inschrift des Barrekub, ergänzt mit Benutzung einer Zeichnung bei Sachau, Sitzungsberichte der Akad. d.W. Berlin 1896.

vorgestreckten linken Hand hält. Der Diener auf dem anderen Steine (mit dem sitzenden Könige) hält da zweifellos einen Zipfel seines eigenen Gewandes, in genau derselben Art, wie das ganz einwandfrei einige der Männer auf den Reliefs von Hilani III tun (Vergl. Taf. LVIII und Taf. LIX links). Hier aber hat der Gegenstand, der in der geschlossenen linken Faust gehalten wird, zwar große Ähnlichkeit mit einem Gewandzipfel, doch scheint jeder Zusammenhang mit dem Kleide des Dieners ausgeschlossen. Vielleicht wird man ein zusammenge-

faltetes, unten mit Franzen versehenes Tuch denken dürfen, das der Bildhauer dem Diener in dieselbe Hand gab, die sonst traditionell einen Gewandzipfel zu halten hatte.

Der ganze Raum unter der erhobenen Linken des Königs ist bis fast zur Knöchelhöhe mit 23 Zeilen aramäischer Inschrift ausgefüllt, deren an sich gewiß auffallend erscheinende Schmalheit wohl auf einen Fehler des Steins zurückzuführen ist. Während nämlich im übrigen der ganze Doleritblock ungewöhnlich kompakt und fast blasenlos ist, erscheint der rechte Rand schwammig, porös und von großen und kleinen Luftblasen durchsetzt, so daß er selbstverständlich für die Anbringung einer Inschrift nicht in Frage kommen konnte. Über den trotz der guten Erhaltung mehrfach dunklen Text hat zuerst Sachau gehandelt (S. der Berliner Ak. d. W. 1896), dann Koldewey in diesen „Ausgrabungen", S. 168ff. Seither hat der Fortschritt der Grabung manche Anregung zu abweichenden Lesungsversuchen gegeben. Hier möchte ich nur darauf hinweisen, daß Barrekub Z. 17 und Z. 20 von zwei verschiedenen Bauwerken zu sprechen scheint. Z. 17 heißt es: „Dieses hier ist das Haus des Kalamu" und Z. 20 wird wohl übersetzt werden müsssen: „Jenes habe ich gebaut". Bestätigt sich diese Lesung und trifft meine Vermutung über den Standort zu, dann würde Barrekub diesen Stein an den Eingang des von Kalamu erbauten Palastes gesetzt haben als er ihn „zum Ruhme seiner Väter" wieder hergestellt und in Benützung genommen hatte.

Barrekub selbst aber erscheint uns dann als ein gewaltiger Bauherr, der das ganze nordwestliche Drittel der Burg durch großartige Hallenbauten und andere Neuschöpfungen zusammenfaßte und zu einem einheitlichen Fürstensitz gestaltete, von dem er mit Recht sagen konnte, daß er schöner wäre, „als das Haus irgend eines von den großen Königen".

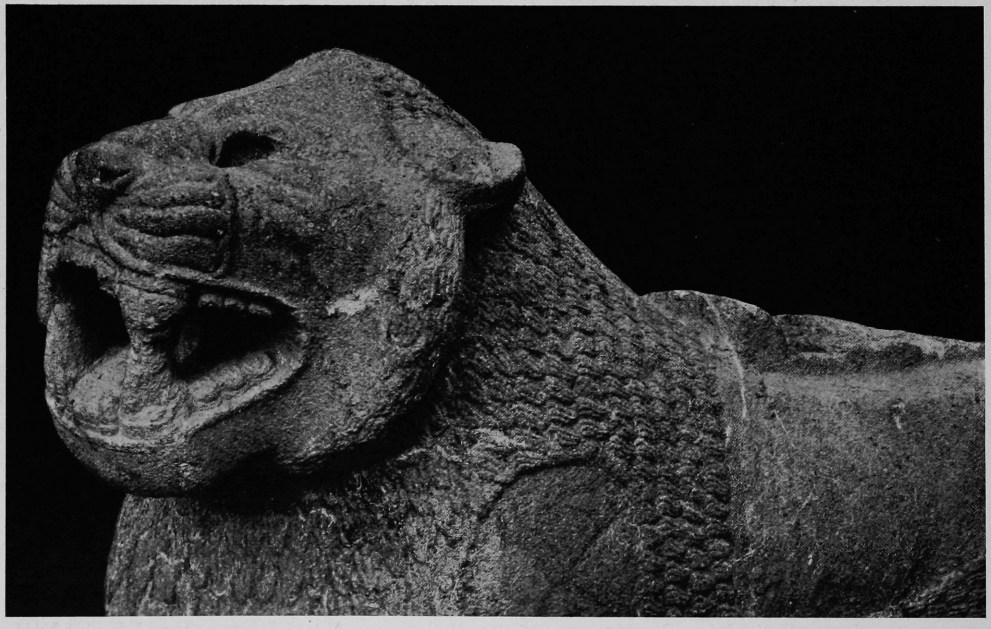
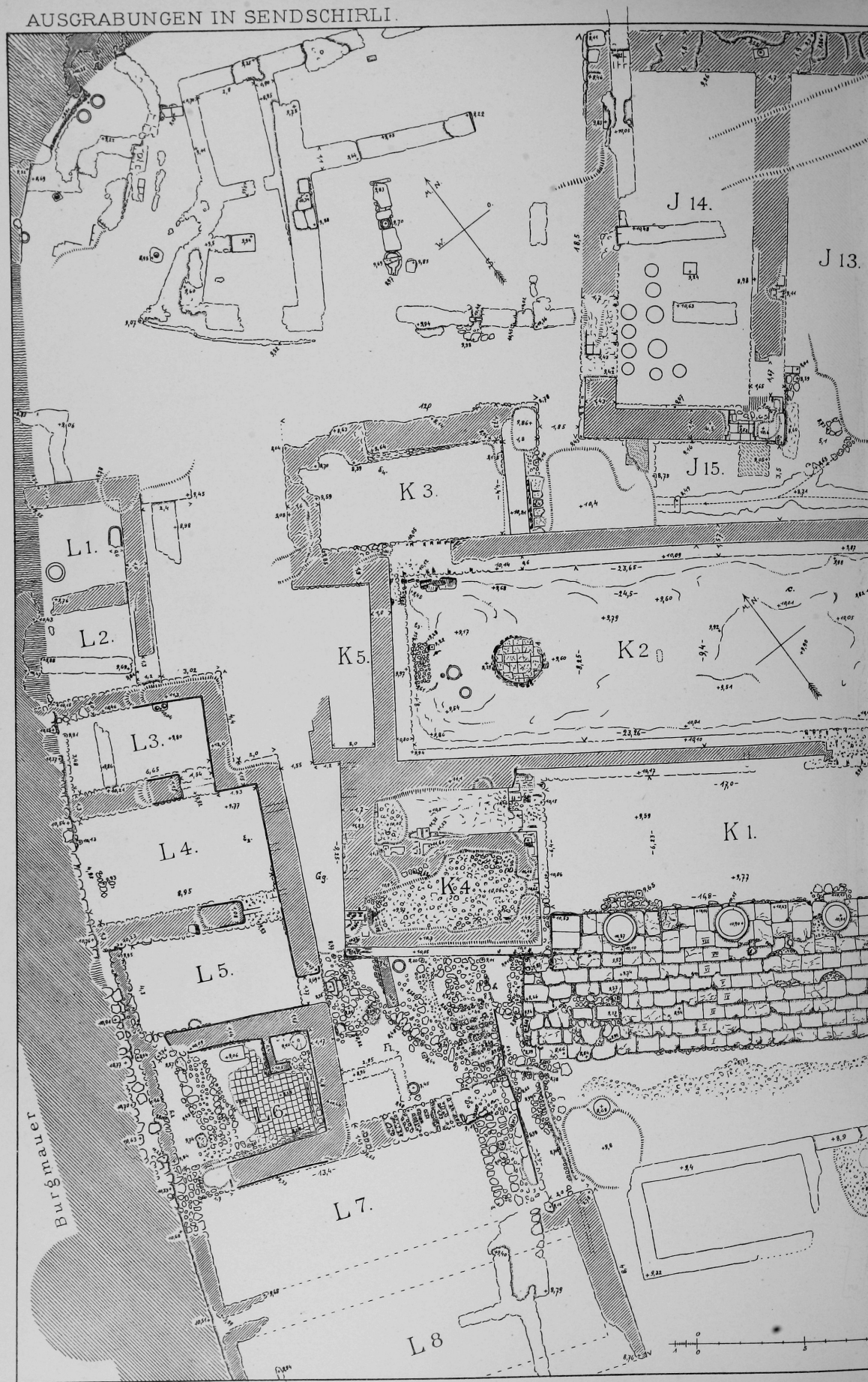
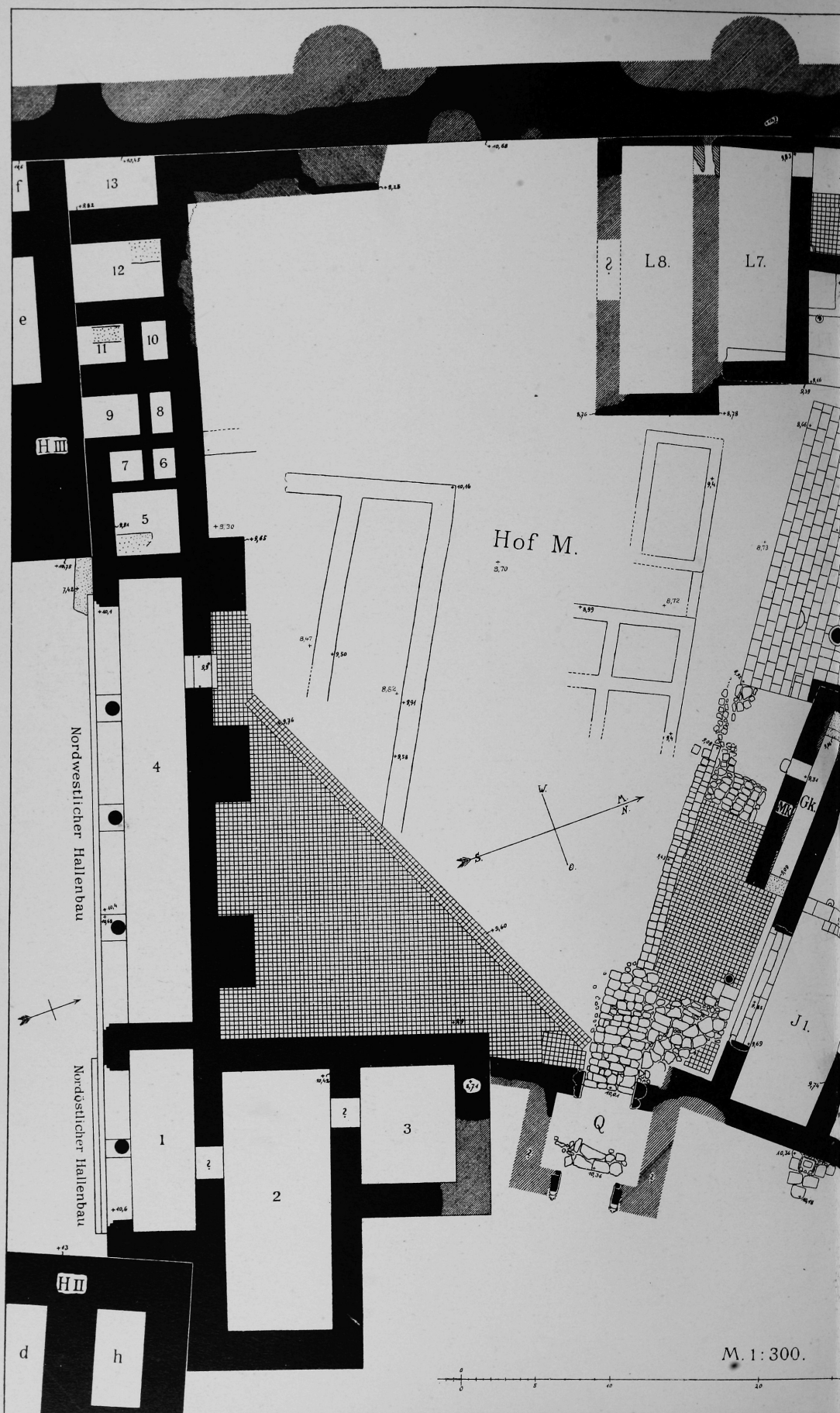


Abb. 277. Löwe aus dem südlichen Hallenbau P. Dolerit. Original in Konstantinopel. Vgl. Abb. 270 und Taf. LVII oben. v. Luschan phot. 1902.

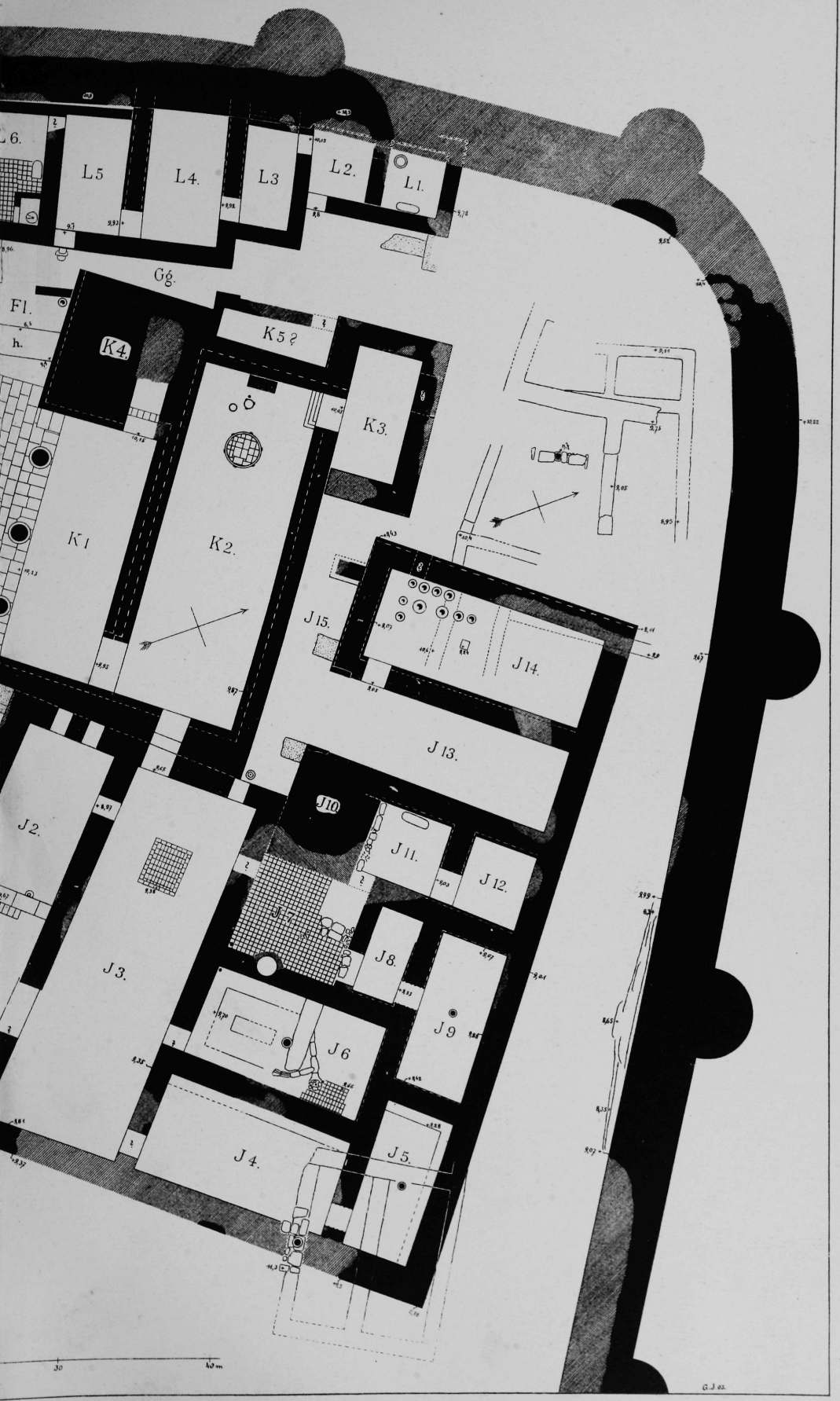

J 14.
J 13.
J 15.
K 3.
K 2
K 5.
K 1.
K 4
L 1.
L 2.
L 3.
L 4.
L 5.
L 6
L 7.
L 8
Burgmauer

J 12.
J 9.
J 5.
J 11.
J 8.
J 6.
J 4.
J 10.
J 7.
J 3.
J 2.
J 1.
Mk
Gk
Q
Hof M.
Nord-östlicher
Hallenbau
3.
C.J.03.

BEZIRK (J, K, L).

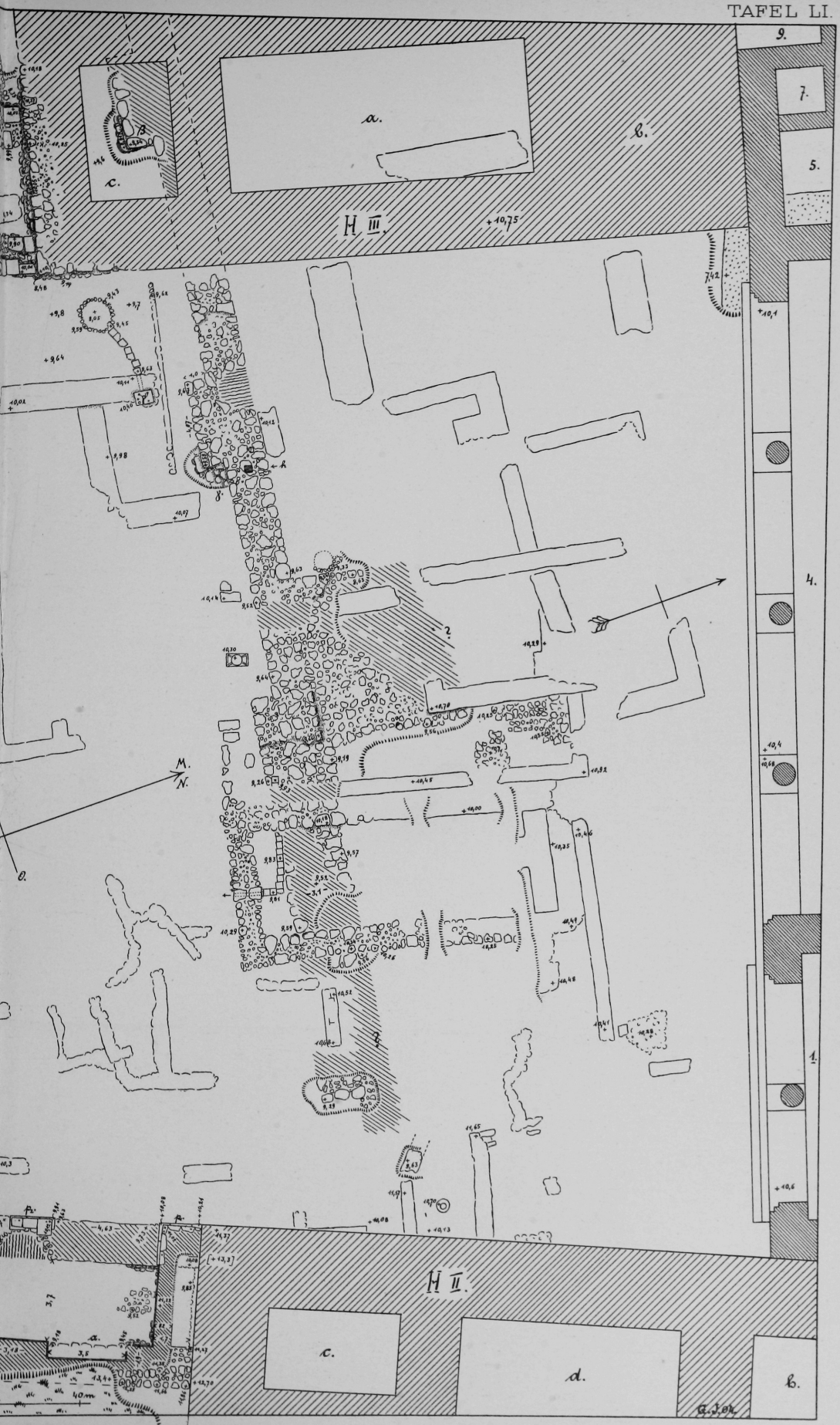


DER NORDWEST-BEZIRK (J, K, L) MIT DEM A

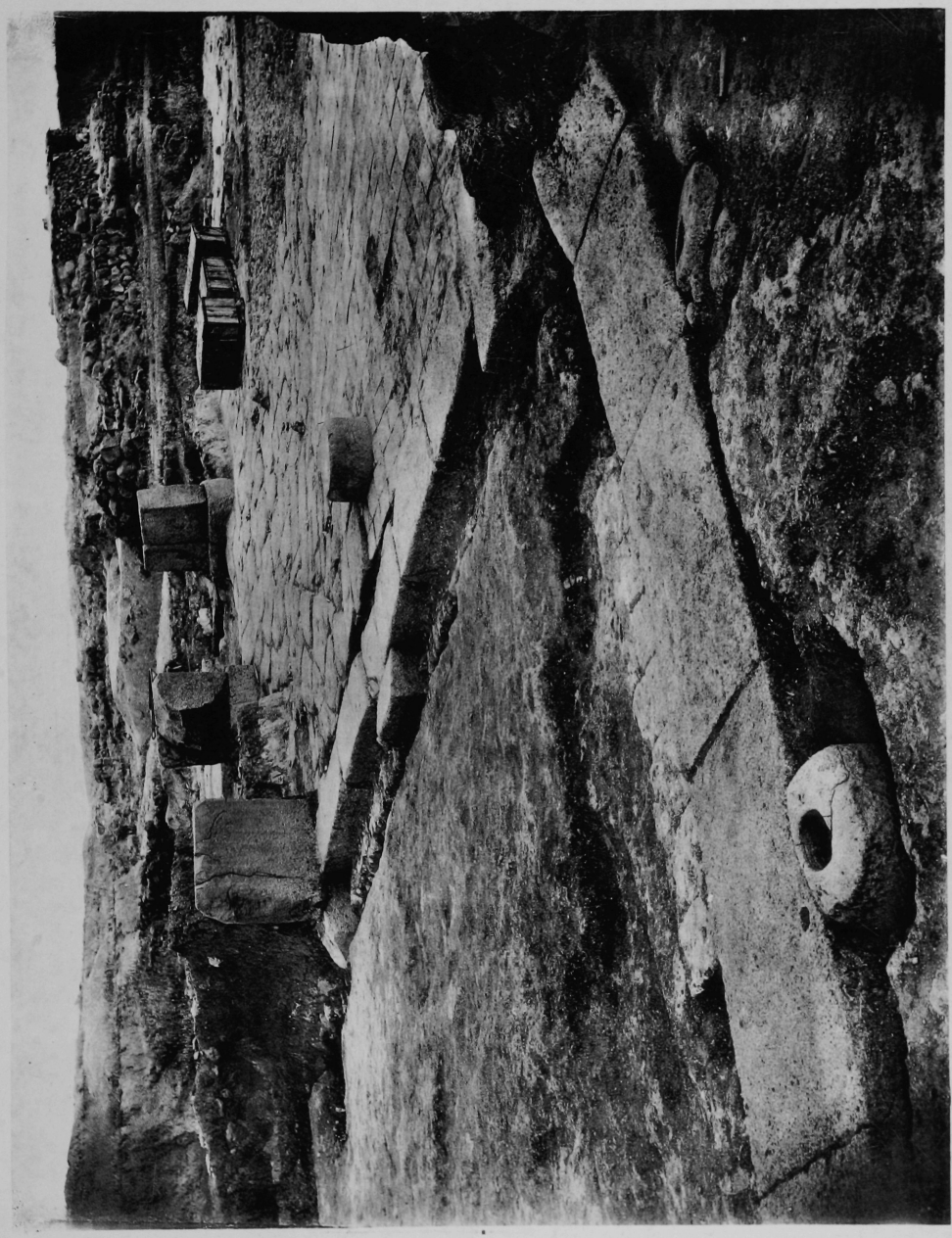


ISTOSSENDEN NÖRDLICHEN HALLENBAU.

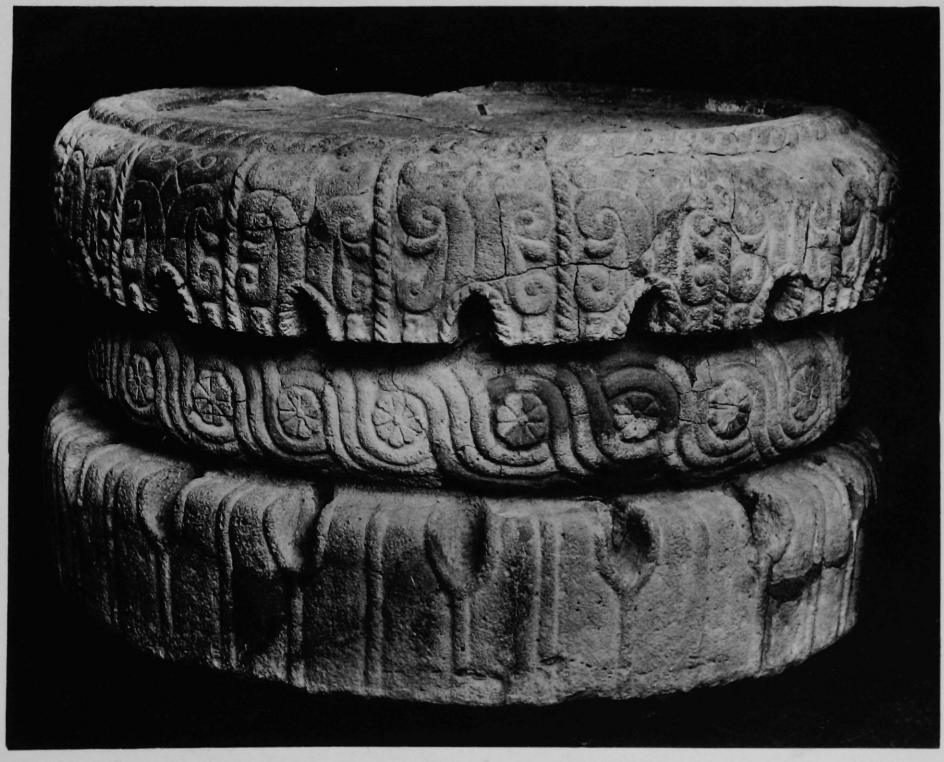
P 10.
P 9.
P 8.
Estrich
P 7.
P 3.
P 6.
P 5.
P 4.
P 2.
P 1.
P3.
P4.
P2.
- - 21,0 - -
- 6,65 -
- 24,8 -
- 7,42 -
- 3,4 -
- 3,9 -
4,25
4,6
4,05
3,95
3,35
3,45
0
10
20
30



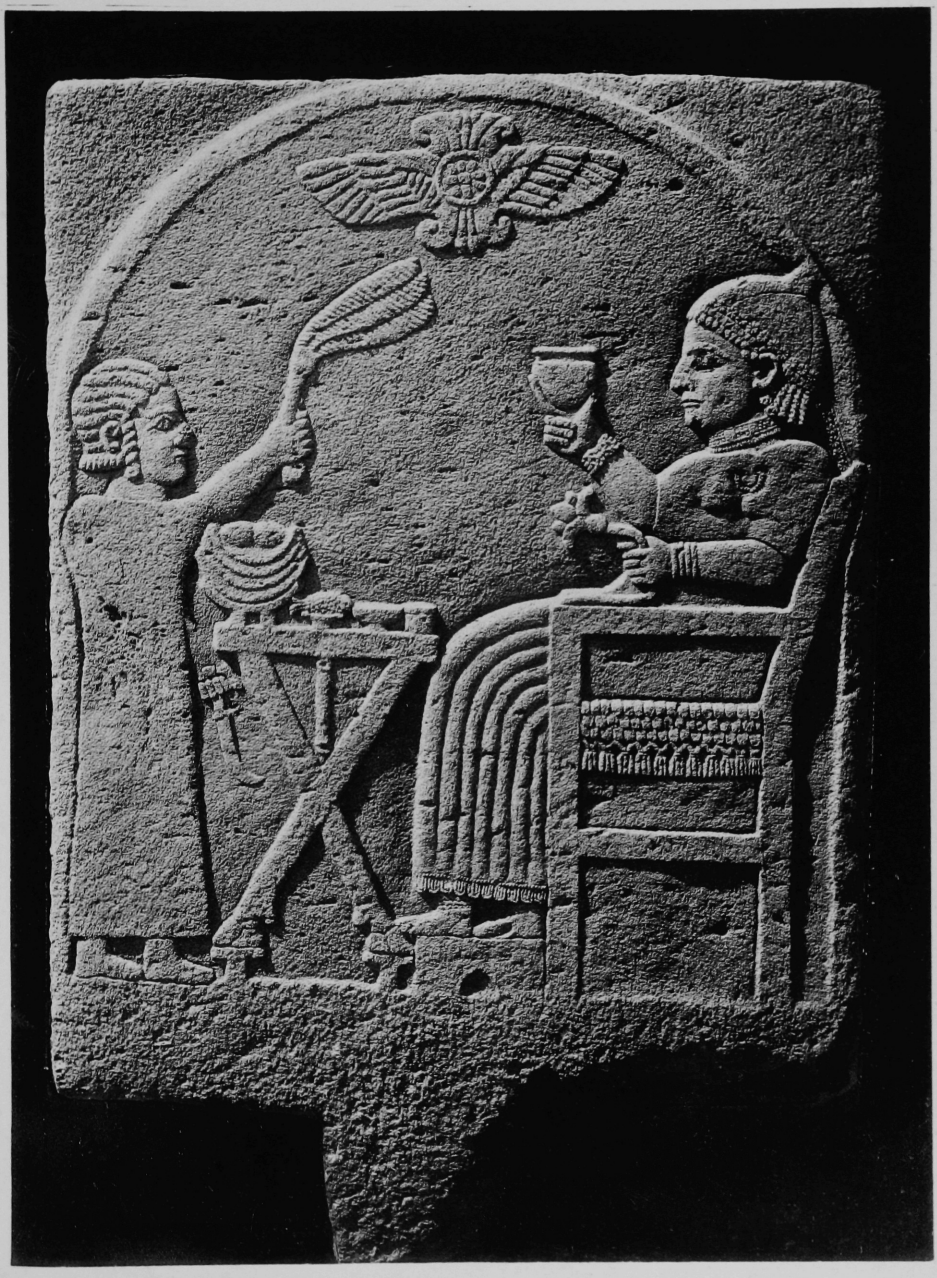
HALLENBAU (P).



ZWEI TÜRSCHWELLEN DES BAUWERKES J. BLICK AUS DEM INNERN VON J_2 NACH SÜDEN.



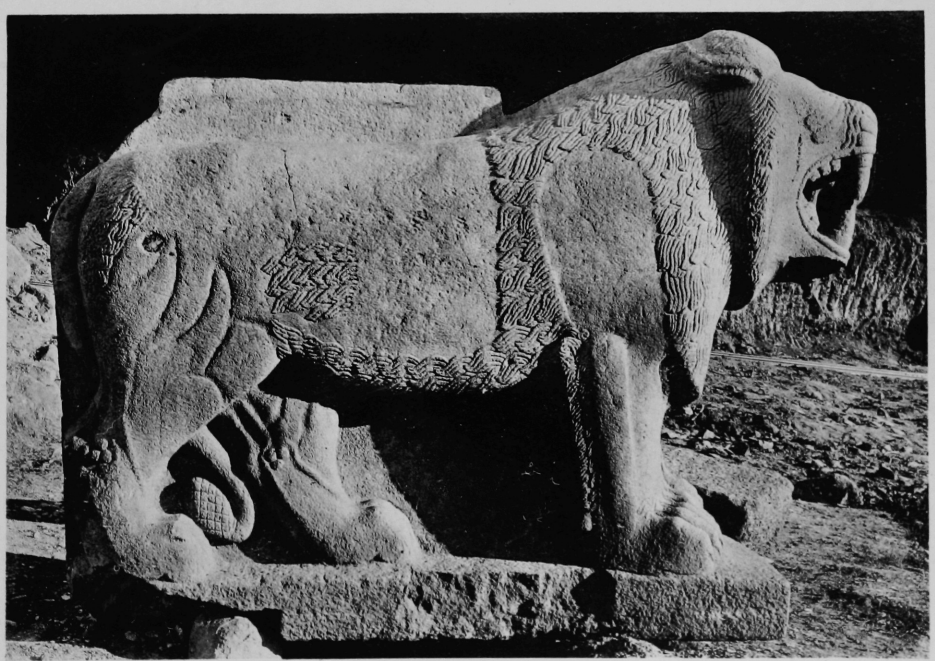
DIE GROSSE FREITREPPE DES BAUWERKES K UND EINE IHRER DREI SÄULENBASEN.



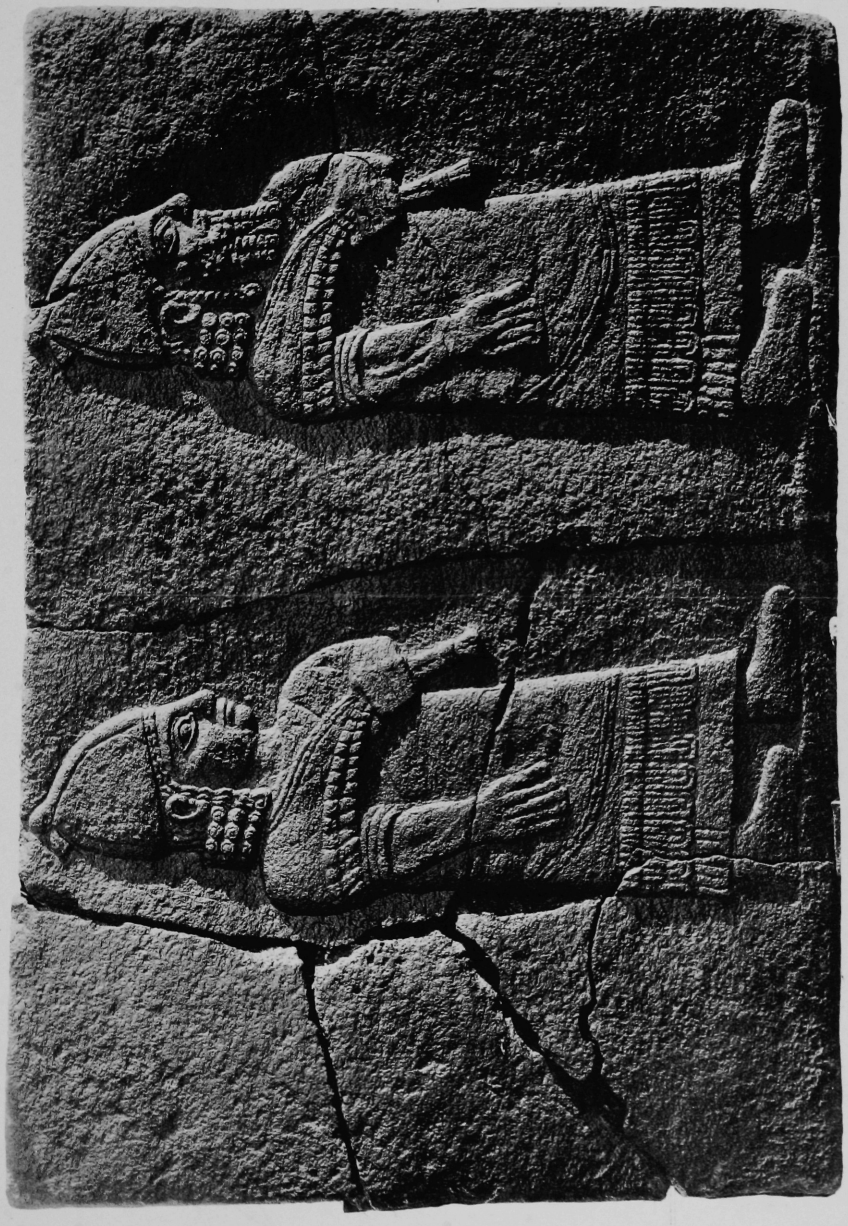
GRABSTELE EINER KÖNIGIN AUS DER ZEIT DES BARREKUB.

ORTHOSTAT MIT EINER SPHINX, WAHRSCHEINLICH VON HILANI II.

SÄULENBASIS VON HILANI III.



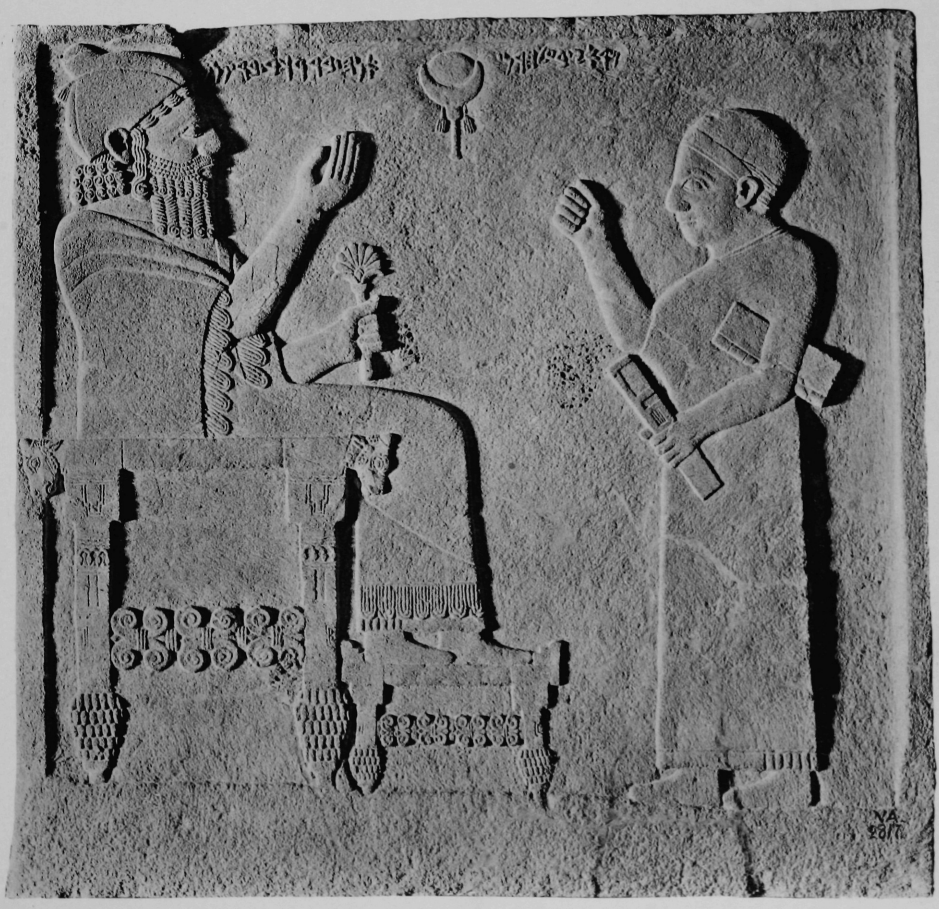
LAIBUNGSLÖWEN AUS DEM SÜDL. HALLENBAU P (OBEN) UND VON HILANI III (UNTEN).



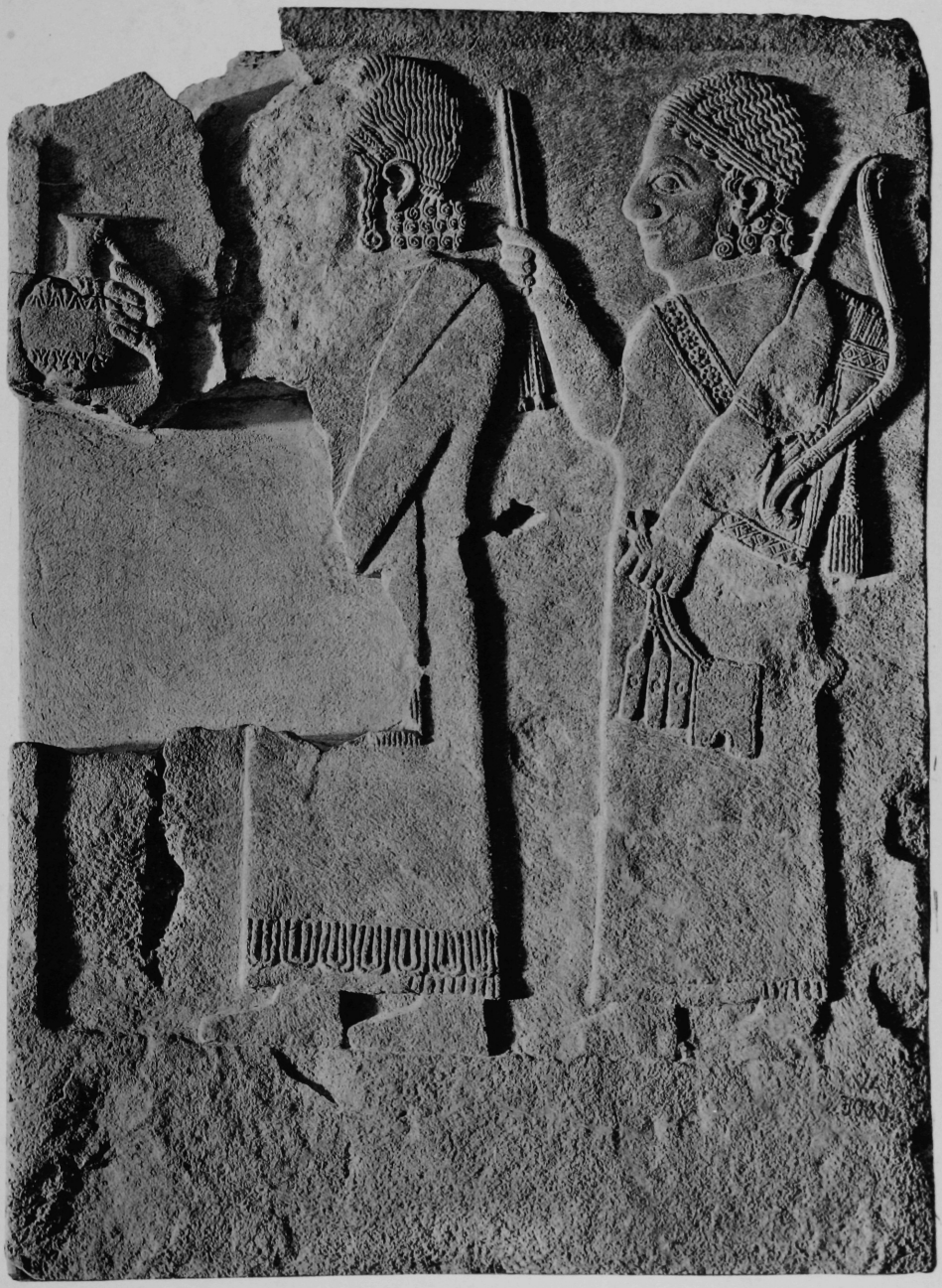
ORTHOSTAT VON HILANI III.

ORTHOSTATEN VON HILANI III.

Copyright 2007 [illegible]



ORTHOSTAT MIT DEM KÖNIG BARREKUB, AUS DEM NÖRDLICHEN HALLENBAU.



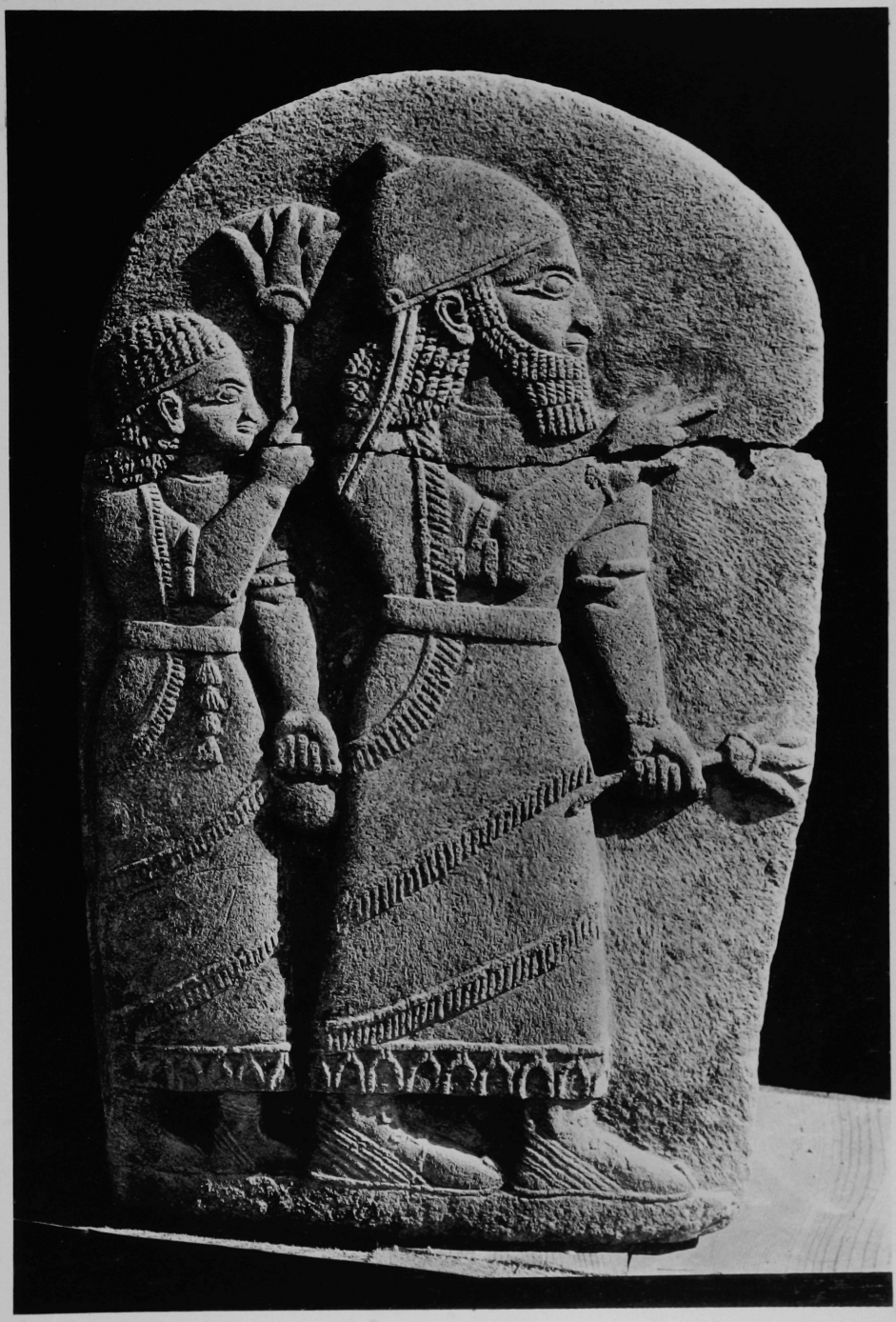
ORTHOSTAT AUS DEM NÖRDLICHEN HALLENBAU.

ORTHOSTATEN AUS DEM NÖRDLICHEN HALLENBAU.

ORTHOSTAT, WAHRSCHEINLICH AUS DEM NÖRDLICHEN HALLENBAU.

SOCKEL EINER GROSSEN STATUE.

LAIBUNGSLÖWEN VOM TORGEBÄUDE Q.



KLEINE STELE AUS DEM SÜDLICHEN HALLENBAU P.

ORTHOSTAT MIT EINER BAUINSCHRIFT DES KÖNIGS BARREKUB.